Der Appenzeller Dialekt in Geschichte und Gegenwart

Autor(en): **Sonderegger, Stefan**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **114 (1986)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-283326

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Appenzeller Dialekt in Geschichte und Gegenwart

Vortrag an der 154. Jahresversammlung
der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft
am 22. November 1986

von

Professor Dr. phil., Dr.h.c. Stefan Sonderegger,
Universität Zürich

1. Einleitung

Wenn man heute von den Appenzellern spricht, so meint man auch ihre Sprache. Denn gerade die Sprache der Appenzeller, unser Appenzeller Dialekt, bestimmt als besonderes Kennmerkmal uns selbst gegen aussen. Im Appenzeller Witz, weit herum bekannt, weit herum gefürchtet, vergeblich von anderen nachgeahmt, hat diese Sprache besonderen Schliff und besondere Schärfe angenommen. Kein Wunder deshalb, dass des Appenzellers Sprache wie Witz — und was ist Witz anderes als zum treffenden Ereigniswort verdichtete Situationsgeistigkeit — immer wieder die besondere Aufmerksamkeit fremder Beschreiber unseres Landes und Volkes gefunden haben. Dies lässt sich bereits im 18. Jahrhundert[1] und selbst vor Johann Gottfried Ebels umfassender Darstellung von Land und Volk der Appenzeller im ersten Teil seiner «Schilderung der Gebirgsvölker der Schweitz» aus dem Jahr 1798 nachweisen[2]. So erwähnt schon der aufgeklärte Berliner Literaturkritiker Friedrich Nicolai aufgrund von eigenen Reisebeobachtungen aus dem Jahr 1781 die Bonmots, «deswegen die Appenzeller berühmt sind,»[3] während der St.Galler Arzt Bernhard Wartmann in seinen 1786 erschienenen «Bemerkungen von dem Wildkirchlein» über die Appenzeller Älpler schreibt[4]: «Von Natur sind sie rohe, unverwöhnt, vierschröttig, voll Kräfte, haben biedere Treuherzigkeit und einen solchen natürlichen Witz, der bey wenig Menschen auf der Welt angetroffen wird.» Beispiele ausformulierter Appenzeller Witze vermittelt schon der aus Preussisch-Schlesien gebürtige, später in Zürich ansässige Arzt und Reiseschriftsteller Johann Gottfried Ebel 1798, und er eröffnet seine achtzehn Proben umfassende

[1] Vgl. Alfred Tobler, Der Appenzeller Witz, Eine Studie aus dem Volksleben, Zweite Auflage, Wolfhalden 1902 (Nachdruck 15. Auflage, Rorschach 1967), S. 4ff., mit direkten Belegen seit dem 15. Jh., indirekten Beobachtungen von aussen seit Johann Konrad Fäsi, Genaue und vollständige Staats- und Erdbeschreibung der ganzen helvetischen Eidgenossenschaft, Dritter Band, Zürich 1766.

[2] Joh. Gottfried Ebel, Schilderung des Gebirgsvolkes vom Kanton Appenzell (Schilderung der Gebirgsvölker der Schweitz, Erster Theil), Leipzig 1798; Schilderung des Gebirgsvolkes vom Kanton Glarus [usw.], (Schilderung der Gebirgsvölker der Schweitz, Zweiter Theil), Leipzig 1802 (hier noch die Wegschilderung von Herisau über Schwellbrunn und Schönengrund ins Neckartal und Toggenburg S. 1ff.). Reprint beider Bände mit literarischem Kommentar von Peter Faessler, St.Gallen 1983.

[3] Friedrich Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781, Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten, Siebenter Band, Berlin und Stettin 1786, S. 38 (in Beilage Nr. 6, Schreiben eines Reisenden über die Schweiz, besonders über den Kanton Appenzell, verfasst am 12. Dezember 1785).

[4] [Anonym erschienen] Bemerkungen von dem Wildkirchlein oder St. Michaels=Kapell und Eben=Alp in dem Canton Appenzell, St.Gallen 1786, S. 40. Zu Verfasserschaft und Vorabdruck im Helvetischen Kalender von 1786 vgl. Emil Bächler, Das Wildkirchli, Eine Monographie, St.Gallen 1936, S. 130.

Reihe sogar mit einem die Witzpointe in Dialekt wiedergebenden Stück, nachdem er «die scharfe Waffe» des «Witzes» kurz charakterisiert hat[5]: «Ein Geistlicher fragte in der Kinderlehre: Was Joseph und Maria mit sich genommen hätten, als sie sich auf die Flucht begaben, um der Verfolgung Herodes zu entgehen? I wäss es nüt, bin nüt bym uspacken g'sen (Ich weiss es nicht, bin nicht beim Auspacken gewesen) war die Antwort des Knaben».

Aufmerksamkeit hat man der besonderen Sprech- oder Mundart der Appenzeller seit Jahrhunderten entgegengebracht, da sie offenbar schon in früherer Zeit auffallend war im Vergleich mit anderen Dialekten. So lässt der anonyme Verfasser der «Badenfahrt guter Gesellen» von 1526 die Appenzeller mit *ä* für *ei* (z.B. *wäss* ‚ich weiss', *än* ‚ein') reden, während er sonst nur noch die Basler und Thurgauer sprachlich auszeichnet[6]. Weitere Zeugnisse über Spracheigenheiten finden sich seit dem 18. Jahrhundert in der Reiseliteratur, so etwa über die Nasalierung oder die Sprechweise im allgemeinen, während im Journal von und für Deutschland von 1788 bereits eine kleine «Sammlung von Wörtern, die im Appenzeller-Lande gebraucht werden und unbekannt scheinen» vermittelt worden ist[7]. Ausführlicher berichtet der Deutsche Wilhelm Zeller in «Die neuesten Briefe aus der Schweiz in das väterliche Haus nach Ludwigsburg» aus dem Jahre 1807 über die Sprache von Appenzell A.Rh. im allgemeinen wie über daselbst gehörte Redewendungen[8]. Erwähnenswert ist jedenfalls Zellers allgemeines Urteil: «Die Mundart des Appenzellers hat etwas ganz eigenes [man hört es geradezu, *näbis ääges*], was ich aber Ihnen zu schildern nicht wohl im Stande bin. Sie unterscheidet sich auch von der der andern Kantonsbewohner sehr merklich.» Er betont dann noch den «geschwinden Accent» der Appenzeller Mundart und dessen bemerkenswerte Abweichung vom Hoch- und Niederdeutschen in Deutschland. Ausserdem sei die Sprache des Appenzellers sein Erkennungsmerkmal weit herum: «Seine Mundart ist aber von der der übrigen Kantons-Einwohner so auffallend und abweichend, dass er sogleich in der ganzen Schweiz, wenn er nur seinen Mund öffnet, erkannt wird.»

Solche Beobachtungen gehen weit über das hinaus, was die Appenzeller selbst vor Titus Toblers umfassendem Wörterbuch von 1837 erkannt

[5] Ebel (wie Anm. 2), 1798, S. 383 (die «Proben sowohl von witzigen als gesunden Einfällen und Antworten» S. 383–388).

[6] Hans Trümpy, Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 36), Basel 1955, S. 17 (mit weiterer Lit.). Bei Trümpy, vgl. Register S. 379, auch weitere Hinweise.

[7] Journal von und für Deutschland, 5. Jahrgang, 1788, S. 322–336; vgl. Trümpy (wie Anm. 6), S. 135–136.

[8] Anonym 1807 in München erschienen; dazu Trümpy (wie Anm. 6), S. 66–67.

haben[9]. So findet sich beispielsweise in Gabriel Walsers Neuer Appenzeller Chronick von 1740 zwar in Capitel X ein Paragraph über die Sprache, der neben einer spekulativen Rückverlängerung der Sprachverhältnisse im Land Appenzell zu Lateinisch und Altfranzösisch nur die Bemerkung enthält[10]: «Heut zu Tage aber redet alles teutsch mit einem geschwinden Accent, und einem besonderen Dialect.» Im übrigen vermitteln die älteren Reisebeschreibungen, wenn sie wie bei Ebel zu eigentlichen Sittendarstellungen ausholen, gelegentlich die ältesten gedruckten, im weiteren Sinn literarischen Belege für appenzellisches Wortgut, wie etwa *Ressonntage, Restage* «bestimmte Tage, an denen ganz besonders die beiden Geschlechter das Wirtshaus besuchen, und sich bis in die Nacht lustig machen»[11], *Locker*[12] oder *Ruguser*[13], «womit die Kühe wie mit einem Kuhreihen gerufen werden», alle bereits in Ebels «Schilderung des Gebirgsvolkes vom Kanton Appenzell», 1798, erklärt.

Die feierliche, dennoch mundartlich beeinflusste offizielle Sprache an der appenzell-ausserrhodischen Landsgemeinde beschreibt bereits Johann Michael Afsprung im Jahr 1784 mit der folgenden Formel des Abstimmungsvorgangs durch den Landweibel[14]: «Welchem wohlgfallt dass N.N. auf das hürig Jahr üwer regierender Land-Ammann (oder was sonst besetzt wird) sy, der heb sin Hand uf!»

Ein in St.Petersburg, dem heutigen Leningrad, erschienenes Buch mit der Aufschlüsselung aller bekannten Sprachen und ihrer Mundarten des Bi-

[9] Zu Titus Tobler vgl. unten S. 25 ff.

[10] Gabriel Walser, Neue Appenzeller Chronick oder Beschreibung des Cantons Appenzell..., St.Gallen 1740, Cap. X, § 7 Sprache, S. 40. Mit etwas veränderter Formulierung auch in der Zweiten neu bearbeiteten Auflage, Bd. 1, Ebnat, C. St.Gallen, 1825, S. 39: «izt wird überall deutsch, obwohl mit anderer Mundart, gesprochen».

[11] Ebel (wie Anm. 2), 1798, S. 169–170 (mit längerer Erklärung), welche Stelle fast wörtlich in die handschriftlichen Zusätze zu Franz Joseph Stalders Versuch eines Schweizerischen Idiotikons (1806–1812) aus dem Anfang des 19. Jh. (in der Bibliothek des Schweizerdeutschen Wörterbuchs) übernommen worden ist und danach — statt nach dem älteren Ebel 1798 — im Schweizerischen Idiotikon XII, Sp. 990, zitiert wird (das Wort *Rees, Riis, Ress, Riss* bedeutet ‹Spiel, Spielpartie, Spielbezirk›, vgl. Schw.Id.VI, Sp. 1379–1382).

[12] Ebel (wie Anm. 2), 1798, S. 156; Titus Tobler, Appenzellischer Sprachschatz, Zürich 1837, S. 302; Schweizerisches Idiotikon III, Sp. 1253 «Der lockende Gesang, mit dem das Weidevieh zusammengerufen wird», Appenzell (ohne ältere Belegangaben).

[13] *Rugguser,* Schweizerisches Idiotikon VI, Sp. 777–778 (mit Beleg aus Ebel, S. 157); Textbeispiele bei Titus Tobler, Appenzellischer Sprachschatz, S. 373.

[14] Johann Michael Afsprung, Reise durch einige Cantone der Eidgenossenschaft, Leipzig 1784, S. 87. Hier auch S. 135 einige Witzbeispiele in Schriftsprache, wobei das Wort *Huzeln* ‹dürre Birnen› auch für Appenzell belegt wird (vgl. Schweiz.Id.II, Sp. 1838 *Hutzle[n]* ‹gedörrtes Obst›, ohne Angabe für Appenzell, ferner IV, 1488 *Hutzeli-Bire* ‹Holzbirne›, auch appenzellisch).

bliothekars Friedrich Adelung aus dem Jahr 1820 nennt unter den Volksdialekten der Schweiz «Appenzellisch» nach «Bernerisch» an zweiter Stelle, wobei sonst nur noch «Freiburgisch», «Graubündnerisch» und der Walser Dialekt von Bosco-Gurin aufgeführt ist[15]. Dies erweist den allgemein hohen Bekanntheitsgrad des Appenzeller Dialektes bereits im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts. Schliesslich gilt seit Jahrhunderten eine besondere Aufmerksamkeit immer wieder dem Appenzeller Kühreihen *(Chüe-Räije[n]):* seit dem 16. Jahrhundert in musikalischer, seit dem 18. Jahrhundert auch in sprachlicher Hinsicht[16]. Nach einem Zeugnis von Georg Wilhelm Friederich Beneke aus dem Jahre 1816 gilt der Appenzeller Kühreihen im Vergleich mit anderen schweizerischen Stücken als «der ausdrucksvollste»[17].

Die ältere appenzellische Mundart lässt sich nur unvollständig aus den schriftlichen Quellen erschliessen. Denn geschriebene Sprache ist auch in älterer Zeit nur selten, nämlich mehr nur stellenweise wirkliche Mundart. Ausserdem haben sich auch die appenzellischen Kanzleien im Verlauf der Jahrhunderte zwischen 1550 und 1800 allmählich der neuhochdeutschen Schriftsprache angeglichen, wenn auch dieser Vorgang für unser Land noch nicht genauer untersucht ist[18]. Trotzdem findet man in unseren älteren Sprachquellen natürlich immer wieder mundartlich beeinflusste bis rein

[15] Friedrich Adelung, Übersicht aller bekannten Sprachen und ihrer Dialekte, St. Petersburg 1820, S. 45 (hier Appenzellisch) und S. 46, ferner Register S. 143.

[16] Belege bei Alfred Tobler, Das Volkslied im Appenzellerlande, nach mündlicher Überlieferung gesammelt (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 3), Zürich 1903, S. 126–144. Vgl. auch Schweizerisches Idiotikon VI, Sp. 6–7, mit vorwiegend appenzellischen Belegen, ferner Titus Tobler, Appenzellischer Sprachschatz, S. 124–126.

[17] Teuto, oder Urnamen der Deutschen, gesammelt und erklärt von Georg Wilh. Friedr. Beneken, Erlangen 1816, S.V: «Den Appenzeller Kühreihen, nicht als die übrigen mit dem Alphorn geblasen, sondern gesungen, hielt man für den ausdruckvollsten.»

[18] Eine vorläufige Durchsicht der appenzellischen Sprachquellen, soweit sie auch nach der Landteilung von 1597, d.h. über die appenzellischen Urkundensammlungen hinaus publiziert sind, zeigt im ausgehenden 16. Jh. erst vereinzelt neuhochdeutsche, von der Dialektlautung abweichende Formen mit sogenannter neuhochdeutscher Diphthongierung von langem *ī* zu *ai/ei*, langem *ū* zu *au* und langem *ǖ* zu *eu/äu*, während sich solche im 17. und erst recht im 18. Jh. mehren, neben vielen anderen Angleichungen an die allgemeiner gültig werdende gesamtdeutsche Schriftsprache (dazu beispielsweise die noch sehr mundartnahen Ratsmandate von 1597 und 1598 aus Appenzell I.Rh., welche Hermann Grosser, Innerrhoder Geschichtsfreund, 21. Heft, Appenzell 1976, S. 51–69 bekannt gemacht hat; das relativ dialektverbundene politisch-satirische Gesprächsgedicht eines ausserrhodischen Prädikanten von 1597/98 bei P. Rainald Fischer, Eine neue Quelle zur Geschichte des spanischen Bündnisses und der Landteilung von 1597, Innerrhoder Geschichtsfreund, 1. Heft, Appenzell 1953, S. 3–23; die zunehmende Verneuhochdeutschung im altappenzellischen Zedelwesen des 17. und 18. Jh. bei Alfred Hofstetter, Die verschiedenen Arten des Appenzellischen

mundartliche Formen, etwa in den Verbriefungen des Appenzeller Urkundenbuches[19], in Gerichtsprotokollen[20], in Alpbüchern[21] oder in den verschiedenen Fassungen der Landbücher[22], den Vorläufern der modernen Kantonsverfassungen, während die Verschriftung der Orts- und Flurnamen wenigstens vor dem 19. Jahrhundert und selbst darüber hinaus in der Regel dialektnäher verfährt[23] — so schreibt man der Mundartlautung entsprechend bis heute *Schwägalp* (Gem. Hundwil, um 1280 *Sweigalpe* usw., seit dem späten 16. Jahrhundert zusätzlich und im 17. und 18. Jahrhundert fast durchgehend *Schwägalp,* zu älterem *Schweige* ‚Viehherde', appenzellisch zu *-ä-* monophthongiert und in der Zusammensetzung gekürzt), *Schwä(n)berg* (Gem. Herisau, 821 *Suweinperac,* 950 *Sweinperc* usw.), *Schwäbrig* (Gem. Gais, 1437 *Schwainberg* usw.: beide zum althochdeutschen *swein* ‚Hirt, Knecht', auch als Personenname).

Eigentliche appenzellische Dialektproben oder Mundartverschriftungen aus der Neuzeit gibt es — ausserhalb des Kühreihens und zweier gelegentli-

Zedels nach ihrer rechtlichen und wirtschaftlichen Bedeutung, Diss. Bern, Herisau 1894, Beilagen S. 89–96). Vgl. im übrigen zum Übergang der älteren schweizerischen Kanzleien von der alemannischen Schreibsprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit zur neuhochdeutschen Schriftsprache den Überblick bei Stefan Sonderegger, Die Entwicklung des Verhältnisses von Standardsprache und Mundarten in der deutschen Schweiz, in: Sprachgeschichte, Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, hrsg. von Werner Besch, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger, Zweiter Halbband, Berlin-New York 1985, S. 1904–1906 und Abbildung S. 1900.

[19] Appenzeller Urkundenbuch, bearbeitet von Traugott Schiess, Bd. I–II, Trogen 1913–1934, sowie textergänzend Urkunden zu Johann Caspar Zellwegers Geschichte des Appenzellischen Volkes, I (1.–2. Abtheilung), II (1.–3. Abt.), III (1.–2. Abt.), Trogen 1831–1838.

[20] Zum Beispiel Emil Schiess, Die Hexenprozesse und das Gerichtswesen im Lande Appenzell im 15.–17. Jahrhundert, Separatabdruck aus der Dissertation (bzw. aus Appenzellische Jahrbücher, 47.–48. Heft, 1920–21), Trogen [1921], mit Quellenanhang S. 159–204.

[21] Vor allem: Das Alpbuch der Schwägalp in Appenzell Außer=Rhoden, hrsg. von Otto Frehner, St.Gallen-Trogen 1925 (Texte von 1747 bis 1912). Vgl. auch Beat Kölbener, Die Privatkorporations-Alpen in Appenzell, Diss. Bern, Appenzell 1942.

[22] Diese reichen vom 15. bis ins 19. Jh., vgl. Johann Baptist Rusch, Appenzellisches Landbuch vom Jahr 1409, Ältestes Landbuch der schweizerischen Demokratien, Zürich 1869; Das älteste Landbuch von Appenzell 1595, Appenzellische Jahrbücher 1855 und 1856/57; Landbuchrevision vom Jahre 1797, Appenzellische Jahrbücher 1854; Landbuch des Kantons Appenzell Ausserrhoden [von 1747], nach dem auf dem Rathause in Trogen befindlichen Original abgedruckt, Trogen 1828 (mit auch sprachlich, d.h. lexikalisch aufschlussreichem Register S. 118–136).

[23] Dazu Stefan Sonderegger, Die Orts- und Flurnamen des Landes Appenzell, Bd. I Grammatische Darstellung (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung, Bd. VIII), Frauenfeld 1958.

cher Reimsprüche[24] — indessen erst seit dem 19. Jahrhundert. Als erstes Zeugnis gilt das fünfstrophige mundartliche Schmähgedicht eines anonymen Appenzellers auf den konservativen Pfarrer Johann Georg Knuss in Trogen[25], das in der Zeitung «Der neue Schweizerische Republikaner» vom 19. März 1801 erschienen ist und in der Sprache recht dialektgetreu verfährt[26]. So sind hauptsächliche Mundartmerkmale zwar nicht ausnahmslos, in der Regel aber nicht ungeschickt verschriftet, wie etwa altappenzellisch *Fryhät* ‚Freiheit', altmittelländisch *saü* ‚sie', normalappenzellisch *(er) sät* ‚sagt'. Die zweitletzte Strophe lautet (man lese anlautendes *k-* als *ch-*, *ein* als *en*):

Jo, d'r Pfarrer ischt ein hagels Knüsli,
Bißt ond stecht d'r, wie die klina Lüsli,
Uf das neüe, läde Züg, grad räs:
Jh verehr em, män ih, d'rom en Käs.

Im «Schweizer-Boten» von 1804 ist ein weiteres Appenzeller Gedicht abgedruckt worden, nämlich «Der freywilig Appazeller, bin Usbroch der Uruah im Zöripiet im Merza 1804», das Franz Joseph Stalder zwei Jahre später als einzige Probe des Appenzeller Dialektes im ersten Band seines Schweizerischen Idiotikons vermittelt hat[27]. Einige appenzellische Volkslieder enthält sodann das Schweizer-Liederbuch von 1828[28], während ein fünfzehnstrophiges Spottgedicht «Die Fabel aus Appenzell» (Innerrhoden)

[24] Kiltspruch, 1754 von Laurenz Zellweger (1692–1764) an seinen Zürcher Freund Johann Jacob Bodmer vermittelt, bei Trümpy (wie Anm. 6), S. 271 (mit weiterer Literatur); Neckvers auf die Appenzellerinnen bei Karl Ignaz Geiger, Reise eines Engelländers..., Amsterdam 1789, S. 62 (bzw. etwas anderslautend bei Titus Tobler, Appenzellischer Sprachschatz, S. 359), zitiert bei Trümpy (wie Anm. 6) mit dem Schluss «Drum ist der Kaß so raß» (Titus Tobler «Drumm wird der Kes so reß»), offenbar in Nachahmung des typisch appenzellischen langen *ä*-Lautes.

[25] Vgl. Walter Schläpfer, Appenzeller Geschichte, Bd. II Appenzell Ausserrhoden (von 1597 bis zur Gegenwart), Herisau-Appenzell 1972, S. 307f., 310.

[26] Wiedergabe bei Trümpy (wie Anm. 6), S. 360, mit sprachlichen Bemerkungen. Der Verfasser dürfte ein Trogener gewesen sein.

[27] Vgl. Trümpy (wie Anm. 6), S. 361–362. Franz Joseph Stalder, Versuch eines Schweizerischen Idiotikons mit etymologischen Bemerkungen untermischt, Erster Band, Aarau 1806 (bzw. Nachdruck gleichzeitig mit dem Zweiten Band, Aarau 1812), S. 67–68.

[28] Schweizer=Liederbuch, Enthaltend die meisten schweizerischen Volkslieder, Kühreihen und andere Gesänge; nebst fast allen bekannten und beliebten deutschen Gesellschaftsliedern, Zweite, durchaus verbesserte und vielvermehrte Auflage, Aarau 1828 (S. 93–94 Kühreihen der Appenzeller; S. 102 [sogenanntes] Appenzeller=Lied, aber sprachlich keineswegs appenzellisch; S. 144 Appenzeller=Lied von der Liebe; S. 156–157 Meh daß äbbe [Wie baß isch mer do obä], nach einer Aufzeichnung durch den St.Galler Komponisten Ferdinand F. Huber, vgl. unten S. 11 und Anm. 32.

als vierseitiger Separatdruck 1827 erschien[29]. Eine erste, bestens gelungene Prosaverschriftung des appenzellischen Volksdialektes liegt in dem kurzen Gespräch zwischen einem hochdeutsch sprechenden Arzt und dem in Dialekt redenden Bauern Bastian «Der gelehrte Arzt und der kranke Appenzeller-Bauer» vor, das aus der Feder des Trogener Arztes und späteren Statthalters Johannes Meyer im Appenzeller Kalender auf das Jahr 1820 eingefügt ist[30], worüber sich selbst der kritische Titus Tobler 1837 in der Vorrede zu seinem Appenzellischen Sprachschatz positiv äussert[31]. Bastian bringt dem Arzt unverlangt eine Urinprobe und antwortet auf dessen Frage nach dem Grund dazu: «Aser droß chönid luoga wo'smer fähli» und erläutert dies auf nochmaliges Nachfragen mit den Worten: «Jo fryli, aber wenn ehr ossem Bronne säga chönid, wo'smer prestet, so gsieni aser en gu[e]ta Tokter sönd.» Und in dieser Art geht das lustig belehrende Gespräch weiter.

Besondere Erwähnung innerhalb der frühen Bemühungen um das appenzellische Volkslied verdient noch der St.Galler Musiklehrer, Komponist und Chordirigent Ferdinand Fürchtegott Huber (1781—1863), der sich sowohl um das berneroberländische wie appenzellische Liedgut selbst in Mundart verdient gemacht hat. Ihm ist das erstmals in der vierten Ausgabe der «Sammlung von Schweizer-Kühreihen und Volksliedern (Recueil de Ranz de Vaches et Chansons nationales)», Bern 1826, erschienene, offenbar von ihm selbst vielleicht in Anlehnung an eine mündliche Überlieferung verfasste wie vertonte, um Jodelstellen bereicherte Stück «Meh dass äbe» (bei Alfred Tobler, Das Volkslied im Appenzellerlande, «Mehdaseba», im Sinn von ‚über allen Zweifel erhaben, ganz richtig') zu verdanken, dessen erste Strophe so lautet[32]:

[29] Vgl. die Besprechung in Schweizerische Literaturblätter für das Jahr 1827, Zürich 1827, S. 232; Abdruck auch in der Sammlung appenzellischer Lieder und Gedichte, Erstes [einziges] Bändchen, Trogen 1829, S. 14–15 (hier S. 33–35 auch ein «Trinklied im Appenzeller-Dialecte» von Adrian Scheuss).

[30] Der große historische Appenzeller Calender, auf das Jahr 1820, hrsg. von Joh. Ulrich Sturzenegger, Trogen [1819, ohne Paginierung, gegen viereinhalb Spalten].

[31] Titus Tobler, S. XXXIV, Anm.: «In der appenzellischen Mundart Geschriebenes liefert schon Stalder und das beßte der Appenzeller=Kalender für das Jahr 1820 aus der Feder des nachherigen Statthalters Meyer: ‹Der gelehrte Arzt und der kranke Appenzeller› .»

[32] Vgl. Karl Nef, Ferdinand Fürchtegott Huber, Ein Lebensbild, St.Gallische Neujahrsblätter, hrsg. vom Historischen Verein in St.Gallen, St.Gallen 1898, S. 19; Schweizer Kühreihen und Volkslieder, hrsg. von Johann Rudolf Wyss, Reprint der vierten, vermehrten und verbesserten Ausgabe Bern 1826, neu hrsg. von René Simmen mit einem Kommentar von Brigitte Bachmann-Geiser, Zürich 1979, S. 81–82, No. 55 und Kommentar S. 139, woraus Verfasserschaft und Erstdruck von 1826 eindeutig hervorgehen; Alfred Tobler, Das Volkslied im Appenzellerlande, Zürich 1908, S. 46–47. Dieser meist als F.H. oder F. Huber abgekürzte Verfasser ist nicht mit dem st.gallischen Dichter Felix Huber (1765–1810) zu verwechseln, dessen 1811 in St.Gallen erschienene Gedichte sich ausschliesslich der Schriftsprache bedienen.

Wie bass isch mer do obä,
So nöch am Gwölch dazua!
Vom Morgä bis zom Obed
han i vor Fröd kä Ruah!

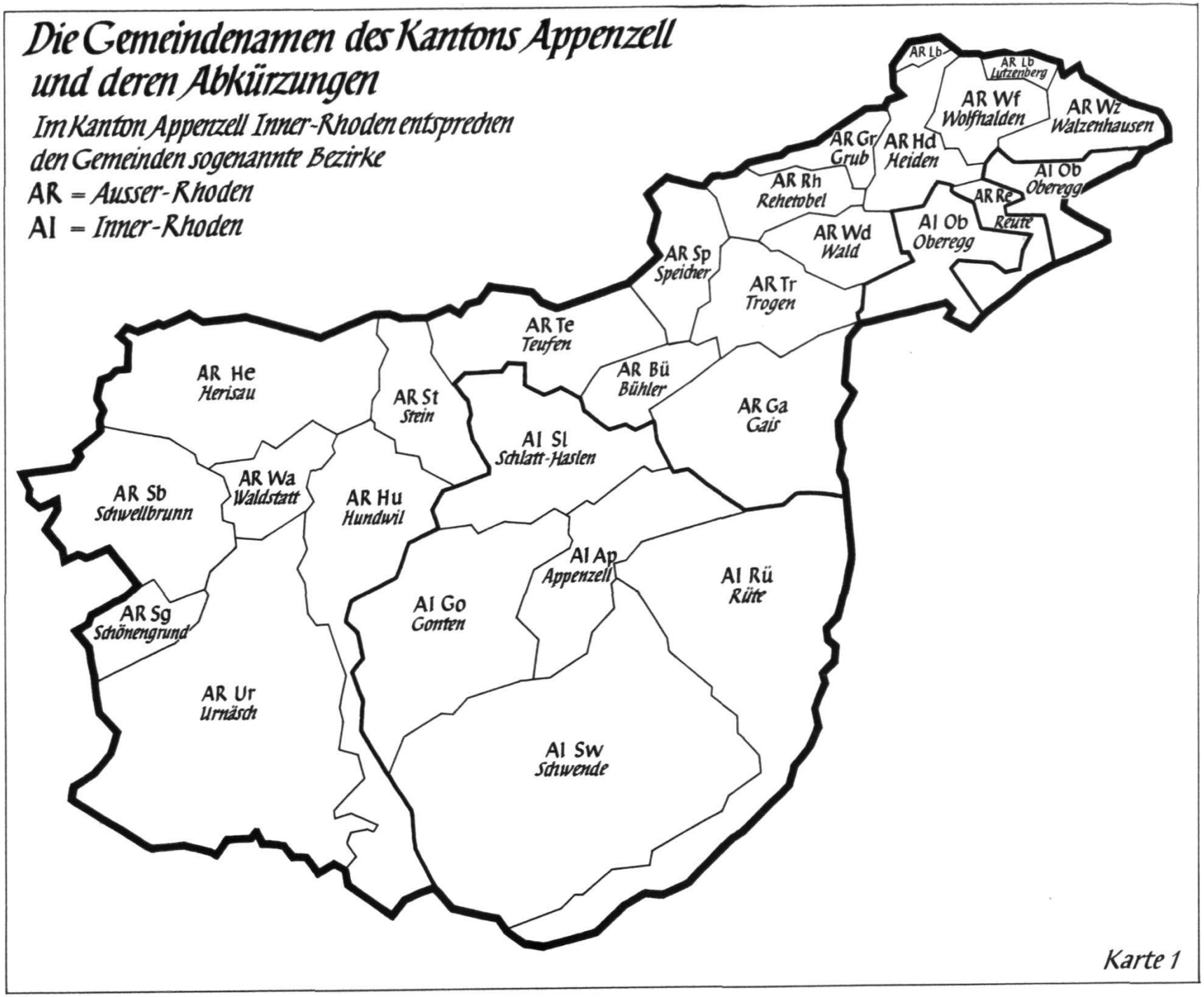
Einige sprachliche Bemerkungen zur Redeweise der Appenzeller um die Mitte des 19. Jahrhunderts lässt der aus Bremen in Norddeutschland stammende Reiseschriftsteller Johann Georg Kohl in seine «Alpenreisen» einfliessen[33]. Ihm fallen, neben dem Pflanzennamen *Chrottenäugli* für ‚Vergissmeinnicht'[34], besonders *fern* ‚im vergangenen Jahr' und *hüür* ‚heuer, in diesem Jahr' als häufige Zeitangaben auf: «Mit diesem kurzen Worte ‚vôrn' bezeichneten sie [d.h. die Sennenbuben] das ‚vorige Jahr', so wie sie das jetzige laufende Jahr ebenso kurz mit ‚hûr' (heurig, das heurige Jahr) bezeichneten. Alles war bei diesen Burschen entweder ‚vôrn' oder ‚hûr' geschehen, und es schien mir bei meinen Unterredungen mit ihnen, als wenn sie keine andere Abteilung der Zeit und der Geschichte machten als ‚vôrn' und ‚hûr'. Fragte ich bei ihren Erzählungen: wann ist dieß gewesen? so hieß es: ‚ebbe hûr', und: wann jenes? ‚ebbe vôrn!' Auch diese Partikel ‚ebbe' war mir in ihrer Sprache auffallend. Sie schwârzten sie überall ein. Was ist das für ein Fluß? Antwort: ‚ebbe der Rhy!' Bald schien sie mir so viel bedeuten zu sollen als ‚etwa', wie in ‚ebbe vôrn', d.h. etwa im vorigen Jahre, bald so viel als ‚eben', wie in ‚ebbe der Rhy', d.h. ‚eben das ist der Rhein!'» Ausserdem nennt er die topographischen Appellative *Chobel* und *Schloff*[35]: «An einigen Stellen [im Alpstein] sind überhängende Felsen und solche ‚Kübel' oder ‚Schluffe', unter denen die Hirten ihre Feuer anmachen.» Dies deckt sich mit der Angabe im dritten Band des Schweizerischen Idiotikons von 1895[36]: «*Chobel* m., überhängender Fels, unter dem die Hirten und Weidetiere bei Umwetter Schutz suchen, Appenzell: Synonym *Schluff.*» Aufs neue wird damit der sprachliche Belegwert solcher Reisebeschreibungen für den älteren Appenzeller Dialekt deutlich.

[33] J. G. Kohl, Alpenreisen, Teil 1–3, Dresden und Leipzig 1849–1851.

[34] Teil 2, 1849, S. 48: «So nannte er [d.h. mein appenzellischer Begleiter bei der Besteigung des Kamors] z.B. die Vergißmeinnicht nach seiner Landessprache: *Krottenäugli* (Krötenaugen).» Vgl. dazu Schweizerisches Idiotikon I, Sp. 137, so für Appenzell ohne älteren Beleg vermerkt, während nach Rudolf Widmer, Die Pflanzenwelt des Appenzellerlandes (Das Land Appenzell, Heft 4), Herisau 1966, S. 36, *Chrottenäugli* für die Mehlprimel gilt. Zu *hüür* und *fern* Teil 2, 1849, S. 53.

[35] Teil 2, 1849, S. 52.

[36] Schweiz.Id.III, Sp. 109; zu *Schlupf, Schluff,* appenzellisch *Schloff* Schweiz.Id.IX, Sp. 630–634. Zu Geländenamen mit *Chobel* vgl. Sonderegger (wie Anm. 23), S. 87–88, 370. Vgl. zu den älteren Beschreibungen des Alpsteins und ihrem namenkundlichen Aussagewert auch Stefan Sonderegger, Der Alpstein im Lichte der Bergnamengebung (Das Land Appenzell, Heft 6/7), 2. Aufl., Herisau 1977, S. 21–37.


Die Gemeindenamen des Kantons Appenzell und deren Abkürzungen
Im Kanton Appenzell Inner-Rhoden entsprechen den Gemeinden sogenannte Bezirke
AR = Ausser-Rhoden
AI = Inner-Rhoden
AR Lb
AR Lb Lutzenberg
AR Wf Wolfhalden
AR Wz Walzenhausen
AR Gr Grub
AR Hd Heiden
AR Rh Rehetobel
AI Ob Oberegg
AR Re Reute
AR Wd Wald
AI Ob Oberegg
AR Sp Speicher
AR Tr Trogen
AR Te Teufen
AR Bü Bühler
AR Ga Gais
AR He Herisau
AR St Stein
AI Sl Schlatt-Haslen
AR Wa Waldstatt
AR Sb Schwellbrunn
AR Hu Hundwil
AI Ap Appenzell
AI Rü Rüte
AI Go Gonten
AR Sg Schönengrund
AR Ur Urnäsch
AI Sw Schwende
Karte 1

2. Zur Entfaltung einer appenzellischen Dialektliteratur

Der Aufbruch zu einer umfangreicheren, selbst literarischen Ansprüchen genügenden Mundartdichtung hat sich im Land Appenzell, ähnlich wie in der gesamten übrigen deutschen Schweiz ausserhalb der Volksliedtradition, zunächst unter dem Einfluss und Vorbild Johann Peter Hebels ergeben, der 1803 erstmals seine Sammlung «Allemannische Gedichte» herausgab[37]. Noch der Winterthurer Ulrich Hegner, der in seinem literarischen, vornehmlich in Gais angesiedelten Prosawerk «Die Molkenkur» von 1812 auf Hebel und seine schweizerischen Vorläufer und Nachfahren Bezug nimmt, weiss noch nichts von einer appenzellischen Dialektliteratur zu berichten[38]. Als erster Appenzeller folgt der Herisauer Modelstecher Johannes Merz (1776—1840) dem grossen deutschen Begründer einer Mundartlyrik, und er spricht in seiner erstmals 1827 erschienenen, erfolgreichen Sammlung «Der poetische Appenzeller in seiner Landessprache» vom «unerreichbaren Hebel»[39]. Waren es in der ersten Ausgabe von 1827 zunächst zwanzig Gedichte, so folgten bereits in der zweiten Ausgabe von 1828 einundvierzig, ja in der letzten Ausgabe von 1836 gar achtundvierzig Stücke. Freilich hatte Merz noch Schwierigkeiten mit der Mundartschreibung — ein Problem, das bis heute besteht — sowie mit der Reinheit seiner Reime, worauf eine Stellungnahme des ebenfalls poetisch tätigen Adrian Schiess im Appenzellischen Monatsblatt von 1828 hingewiesen hat[40]. Welch grosse Aufmerksamkeit die ersten appenzellischen literarischen Dialektgedichte von Johannes Merz selbst in gelehrten Kreisen auf sich zogen, erweist ein brieflicher Hinweis des Germanisten und Sammlers Freiherrn Joseph von Lass-

[37] Johann Peter Hebel, Allemannische Gedichte, Carlsruhe 1803 (bzw. 1804, 1806, 1808 usw.). Vgl. Stefan Sonderegger, Johann Peter Hebel als Mundartdichter im Umkreis der Brüder Grimm (Schriftenreihe des Hebelbundes, Nr. 34), Lörrach 1985.

[38] Ulrich Hegner, Die Molkenkur, Zürich 1812, 2. Auflage Zürich 1819, Nachdruck Zürich 1981, S. 54. Vgl. auch den Nachdruck, hrsg. von Peter Faessler, Die Molkenkur von Ulrich Hegner, Herisau/Trogen 1983.

[39] Nachweis der Ausgaben bei Hermann Schollenberger, Grundrisz zur Geschichte der deutsch-schweizerischen Dichtung, I. Band 1789–1830 (Sonder-Abdruck aus: Grundrisz zur Geschichte der deutschen Dichtung von Karl Goedeke, 2. Aufl.), Dresden-Berlin 1919, S. 166, Nr. 297. Zu Hebel vgl. das Vorwort zur letzten Ausgabe mit dem Titel «Des Poetischen Appenzellers sämmtliche Gedichte in seiner Landessprache», Neueste verbesserte und stark vermehrte Ausgabe mit 12 Kupfern, St.Gallen 1836. *Módelstecher* ist die mundartliche Form für Modellstecher und bedeutet Verfertiger von hölzernen, auch mit Blech verstärkten, gezeichneten Stickerei- oder Druckmustern für die Textilienherstellung, Dessinschneider (vgl. Schweiz. Idiotikon X, Sp. 1281–82).

[40] 4. Jahrgang, St.Gallen 1828, S. 188–190, im Gefolge von positiven Besprechungen daselbst S. 143–144 (zur 2. Auflage) sowie Appenzellisches Monatsblatt, 3. Jahrgang, St.Gallen 1827, S. 116 (zur 1. Auflage). Vgl. auch die ebenfalls auf Hebel bezugnehmende Rezension in Schweizerische Literaturblätter für das Jahr 1829, Zürich 1829, S. 5–8 (zur 2. Auflage).

berg aus Schloss Eppishausen im Thurgau an den bedeutenden Sprachforscher und Begründer der germanischen Philologie Jacob Grimm vom 1. Mai 1830, die zweite Auflage von 1828 betreffend[41]: «Ich sende Inen einige beiträge zur teutschen dialectyologie... Die appenzeller gedichte vom xylographen März in Herisau sind eine der glücklichsten nachamungen der dortigen volkssprache, von welcher Inen warscheinlich noch kein Specimen bekannt sein wird, und die, obwol angränzend, auffallend von der Thurgauischen abweicht, aber einem nichtschweizer kaum verständlich sein möchte.»

Tatsächlich ist mit Johannes Merz ein erster Höhepunkt appenzellischer Mundartlyrik aufgrund des Herisauer und Hinterländer Dialektes geschaffen worden, wie er erst im 20. Jahrhundert durch Julius Ammann wieder breiter und vertiefender eingeholt werden konnte. Neben einfach gefälligen Versformen wagt sich Merz, der Hebelschen, letztlich von Johann Heinrich Voss herkommenden Tradition folgend, selbst an den Hexameter[42] heran, den er immerhin einigermassen meistert, wie zum Beispiel im Gedicht «Der hohe Säntis», dessen Mittel- und Schlussverse wie folgt lauten[43]:

I réd jez vom Méssmer e lä̋, me sä̋t jo dem Sä̋ntis au Méssmer,
Er stréckt sin Chopf úf i d'Wólken, ond lúoget so gróss of is ábe,
As sä̋g er, was máched ehr dó, ond wímsled so óm mi ómme?
'sIst grád as wenn Aémmesse chrü̋ched, ond sénd so g'schä̋ftig debeí,
Ond thü̋end si om Hä̋lmli do strí̋te, und mä̋ned debý was si thü̋ed!

Du brí̋ngst au Nóze dem Lánd, du ónd dine chlí̋nere Brü̋eder,
Bis wí̋t zum chlí̋nste ábe, bi túsig Hopt Véch thüend do grä̋se,
Ond béssers Fúotter ist kä̋s, ond béssere Mí̋lech ond Schmálz nüd,
As üse Véchli do gét, b'hüet's Gótt, ond b'hü̋et is Gótt allesámme!

Als Modelstecher hat Merz enge Verbindungen zur Stickereistadt St.Gallen gepflegt. So ist es nicht verwunderlich, dass er auch st.gallische Sujets in seiner Dichtung bis hin zu einem Gedicht über St.Gallus gestaltet — ein typischer Zug für den Appenzeller, dem in seinem Land eine Stadt zwar fehlt, die er sich nach Gemüt und Erfahrung dennoch im nahen wie gelieb-

[41] Briefe des Freiherrn Joseph von Laßberg an Jakob Grimm, mit Erläuterungen hrsg. von Albert Leitzmann, Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse XXXIII, Berlin 1931, S. 1074.

[42] Vgl. dazu, ohne allerdings auch Merz behandelnd, Walter Jost, Probleme und Theorien der deutschen und englischen Verslehre, mit einem Sonderteil über: Die Formen des alemannischen Mundarthexameters bei Johann Peter Hebel und den Schweizern, Bern-Frankfurt a.M. 1976.

[43] Letzte Ausgabe, St.Gallen 1836, S. 153–156. Die Versakzente sind von uns gesetzt.

ten St.Gallen einzuverleiben sucht. Gut gelungen sind Merzens volkstümliche Töne, gelegentlich im Anschluss an Volkslieder vollzogen, wie im Gedicht «Die Urnäscher Kilbe», aus dem die ersten beiden Strophen vermittelt seien[44]:

Jetz wemm'r e Schüppele lostig see.
E Wyle nommen husen
Gad lostig a der Chilbe, hee!
Ond lostig wieder usen.

E Tänzli gelt no möchtist thuo?
Jo Schätzli lopf no d'Füeßli!
No, Gyger! mach du wacker zuo,
Se do hest e paar Bießli.

Erwähnt wird Merz bereits in der ersten umfassenden historisch-geographisch-statistischen Schilderung des Kantons Appenzell durch Gabriel Rüsch von 1835, wo sich neben einigen anderen Mundartgedichten anderer Verfasser eine Probe aus «Das Heinrichsbad bei Herisau» findet[45]. Ein weiteres Gedicht von Merz, nämlich «Der Soldat», ist ohne Verfasser- oder Quellenangabe im Appenzeller Kalender auf das Jahr 1837 abgedruckt[46]. Dies zeigt, wie auch die Tatsache der verschiedenen Auflagen des Poetischen Appenzellers, eine recht breite zeitgenössische Rezeption des ersten landeseigenen Dialektdichters, der mit fünf Gedichten selbst in die repräsentative Sammlung «Die poetische Nationalliteratur der deutschen Schweiz» Eingang gefunden hat[47]. Der Appenzeller Dialekt ist im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts sogar durch den St.Galler Lokalpoeten Arnold

[44] Ebenda S. 133. *Bießli* (aus französisch *pièce*) bedeutet ‹kleine Münze› von verschiedenem Wert, vgl. Schweiz. Idiotikon IV, Sp. 1704–05, wo die beiden letzten Verse ohne Verfasserangabe aus der zweiten Strophe von Merz auf Grund der späteren Liedersammlung Alfred Toblers, Sang und Klang aus Appenzell, 2. Aufl., Zürich und Leipzig 1899, zitiert sind.

[45] Gabriel Rüsch, Der Kanton Appenzell, historisch, geographisch, statistisch geschildert (Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz, Dreizehntes Heft), St.Gallen und Bern 1835, S. 97 und «Proben vom Appenzeller=Dialekt» S. 73–74 (hier S. 74–75 noch Proben aus dem Mittelland, aus dem Kurzenberg und aus Innerrhoden, nämlich 5 Strophen aus der oben genannten «Fabel» vom Jahr 1827).

[46] Historischer Appenzeller=Kalender auf das Jahr 1837, hrsg. von Joh. Ulrich Sturzenegger, Trogen [1836, ohne Paginierung].

[47] Die poetische Nationalliteratur der deutschen Schweiz, Musterstücke aus den Dichtungen der besten schweizerischen Schriftsteller von Haller bis auf die Gegenwart, Zweiter Band, Glarus 1866, S. 447–451 (vgl. auch S. 424). «Witz und Frische» wird Merz bei Ernst Jenny und Virgile Rossel, Geschichte der Schweizerischen Literatur, Bd. 2, Bern-Lausanne 1910, S. 101, nachgerühmt.

Halder (1812—1888) in einem angeblich innerrhodisch verfassten Reimgespräch «E Stöckli öber d'Choldere» nachgeahmt worden, was den gelehrten Arzt und Sprachforscher Titus Tobler im Appenzellischen Monatsblatt von 1832 zu einer an Dialektbeobachtungen reichen Kritik herausgefordert hat[48]. Den allgemeinen Stand der Kenntnis über appenzellische Mundart- und Volksdichtung um die Mitte des 19. Jahrhunderts dokumentiert eindrücklich die grossangelegte Sammlung «Germaniens Völkerstimmen» von Johannes Matthias Firmenich (1843—1867), wo sich in Band 2 bereits gut zehn Seiten appenzellischer Mundartproben vorfinden[49].

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts trat als appenzellischer Volksdichter und weitherum gefeierter Deklamator Hans Konrad Frick von Schönengrund hervor, der 1811 in Schwellbrunn geboren wurde, später aber als Bauer auf einem Häämetli im Brandtobel in der Gemeinde Teufen lebte und 1897 «auf den herrlichen Höhen der Frölichsegg» gestorben ist. Ihm hat der bedeutende appenzellische Volkskundler Alfred Tobler eine Gedichtausgabe mit lesenswerter Einleitung gewidmet, die im Jahr 1900 zu Wolfhalden erschienen ist[50]. Fricks Gedichte bestehen aus vortragsgeeigneten Gelegenheitsversen zu Zeitproblemen und bäuerlicher Lebenserfahrung, wie er sie an Unterhaltungsabenden in Wirtshäusern vor vollem Saal zum besten gab und in denen er, fern jeder höheren Bildung, zu humorvoll-spritzigen Schilderungen ausholte. Als guter Kenner der Appenzeller Volkssprache hat er neben der mittelländischen Teufener Mundart auch gelegentlich den Innerrhoder Dialekt verwendet[51]. Jedenfalls vermitteln Fricks Gedichte ein gutes Bild des Appenzeller Dialektes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts — kein Wunder, dass er selbst gelegentlich im Schweizerischen Idiotikon als Beleghintergrund herangezogen

[48] Abgedruckt nach Schweizerblätter oder schweizerischer Merkur, I. Jg., 7. Heft, St.Gallen 1832, S. 17ff. in Appenzellisches Monatsblatt, 8. Jg., Trogen 1832, S. 154–156, mit nachfolgender Kritik von T[itus] T[obler] S. 156–159. Halders *d'Choldera* ist leicht abweichend und nicht ganz vollständig wieder abgedruckt in: Die poetische Nationalliteratur der deutschen Schweiz, Vierter Band, Glarus 1876, S. 660–662. *Choldere* bedeutet ‹Erbrechen›.

[49] Germaniens Völkerstimmen, Sammlung der deutschen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Mährchen, Volksliedern usw., hrsg. von Johannes Matthias Firmenich, Zweiter Band, Berlin 1846 (Nachdruck Osnabrück 1968), S. 656 («Mundart im Kanton Appenzell Außer Rhoden», drei Gedichte von Johannes Merz, ohne Quellenangabe; S. 657–658 «Mundart im Kanton Appenzell Jnner Rhoden», Volkssage über die Entstehung der Ebenalphöhle, Seealper=Lied; S. 658–659 «Mundart der Allemannsberger in Walzenhausen im Kanton Appenzell», Volkssage vom Edelmann auf der Burg Schwendi, nach Titus Tobler, Appenzellischer Sprachschatz, 1837, S. XXXIV, in vorderländische Mundart umgesetzt; S. 659–666 «Appenzeller Lieder und Volkssprüche», z.T. nach Titus Tobler).

[50] Alfred Tobler, Hans Konrad Frick, ein appenzellischer Volksdichter, Wolfhalden 1900.

[51] De groß Loft oder de Dreikönigsloft, am 7. Jänner 1863, ebenda S. 74–77; De Jnneröhdler (1862–1866), ebenda S. 77–81.

wird[52]. Weitere appenzellische Mundartgedichte sind aus dem 19. Jahrhundert nur spärlich belegt: So enthält die Sammlung «Alpenrosen» der Gebrüder Hermann, Gottlieb und Jakob Krüsi von 1888 neben schriftsprachlicher Dramatik und Lyrik der Verfasser drei Dialektgedichte des 1822 in Trogen geborenen, 1908 in Herisau verstorbenen Arztes, Schriftstellers und Komponisten Gottlieb Krüsi[53], während ein anonymer «Führer durch den Kanton Appenzell» von 1856 den Fremdling mit einem hübschen vierstrophigen Willkommgedicht in Mundart begrüsst[54]. Als erste schweizerische Sammlung appenzellischer Mundartliteratur ist ein Heft von 1885, gesammelt und herausgegeben vom Berner Universitätsprofessor Otto Sutermeister (1832—1901) zu nennen, worin Dichtung und Prosa aus dem 19. Jahrhundert auf knapp dreissig Seiten, vorwiegend von Johannes Merz — von diesem auch einige Prosastücke —, dargeboten werden[55]. Ergänzungen dazu vermittelt ein zweites, den Kantonen St.Gallen und Appenzell ge-

[52] Vgl. Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Quellen- und Abkürzungsverzeichnis, 3. Aufl., Frauenfeld 1980, S. 41. Ergänzungen ergeben sich für die vor 1900 erschienenen Bände, so z.B. *d'Huuslegi* ‹Sparsamkeit› (Frick bei Tobler, wie Anm. 50, S. 49; Schweiz.Id.II, Sp. 1746 *Huslichi*, nur mit zwei älteren ausserappenzellischen Belegen), *Chlupperehuffe* ‹Waldameisenhaufen›, zu *Chluppere* ‹grosse Waldameise› (Frick bei Tobler, S. 50, vgl. Schweiz.Id.III, Sp. 668, für St.Gallen und Thurgau belegt, ohne die Zusammensetzung mit *Hûfe[n]*, vgl. Schweiz.Id.II, 1047), *Höbschchend* ‹ausserehelliches Kind› (Frick bei Tobler S. 78, ältere appenzellische Belege Schweiz.Id.III, Sp. 345 *Hübsch-Chind*), letzteres noch wichtiger Begriff im Landbuch des Kantons Appenzell-Ausserrhoden, Trogen 1828, z. .B. S. 78 bzw. Register S. 126.

[53] Alpenrosen, Dichtungen aus den Bergen, von Hermann, Gottlieb und Jakob Krüsi (Söhne von Seminardirektor Hermann Krüsi), Zürich o.J. (1888), S. 136–140 (hier etwa ein zusätzlicher Beleg für *Tipsli* ‹Schwips›, ‹leichter Rausch›, vgl. Schweiz.Id.XIII, Sp. 995).

[54] Der Führer durch den Kanton Appenzell, Mit Illustrationen, Teufen und Herisau o.J. (1856), S. 60–61. Hier die sonst nicht belegte Adjektivform *fisper* ‹lebhaft, munter› im Vers «Üsi Bergloft, die machti gwöß fisper ond froh», vgl. *fisperig* Adj. und *fispe[n]*, *fispere[n]* u.ä. ‹unruhig, zappelig sein›, Schweiz.Id.I, Sp. 1110–1111.

[55] Sammlung deutsch-schweizerischer Mundart-Literatur. Aus dem Kanton Appenzell, Erstes Heft. Gesammelt und herausgegeben von Professor O. Sutermeister, Zürich 1882 (Sammeltitel: Schwizer=Dütsch [Heft 4a und 4b], Aus den Kantonen St.Gallen & Appenzell, Erstes Heft). Auch hier wird die Anziehungskraft des Appenzeller Dialektes durch Proben von Auswärtigen deutlich: Pfarrer Thomas Bornhauser von Weinfelden (gest. 1856); Arnold Halder von St.Gallen (1812–1888), der Reimereien in Appenzellischer und St.Gallischer Mundart, St.Gallen und Bern 1854 (2. Aufl. von Poetische Versuche, 1836) herausgab (davon zuletzt Dritte vermehrte Auflage, St.Gallen 1884), ferner Gedichte in Schriftsprache und Mundart, Zweite vermehrte Auflage, St.Gallen 1897; Ferdinand F. Huber von St.Gallen (1791–1863, vgl. oben S. 11) und ein Jakob Waldenburger.

meinsam gewidmetes Heft aus dem gleichen Jahr[56], wo neben Johannes Merz auch ein durch Titus Tobler um 1835 notiertes Kurzenberger Versgespräch «S Eerdbesem» (das Erdbeben)[57] sowie Gedichte von Gottlieb Krüsi und Carl [Alfred] Krüse (aus Deli auf Sumatra, datiert 1884)[58], ferner ein vorderländisches Prosastück «Löcher in Strömpfe» von Fritz Tobler (aus Yokohama, datiert 1884) vertreten sind.

Bleibende Verdienste um die Sammlung und Erforschung appenzellischen (auch schweizerischen) Volkstums mit Einschluss von Sprachbelegen hat sich Alfred Tobler von Lutzenberg (1845—1923) erworben, der in Anerkennung seiner Forschungen 1914 von der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich zum Ehrendoktor ernannt worden ist[59]. Als Dialektschriftsteller ist er 1903 mit seinem Jugenderinnerungsband «Näbes oß mine Buebejohre» hervorgetreten[60]. Dass gegen Ende des 19. Jahrhunderts noch weitere Appenzeller als gelegentliche Dialektdichter tätig waren, geht aus dem liebevoll zusammengestellten, auf das Schweizertrachtenfest von 1896 hin in Zürich vom Literarischen Komitee des angesehenen Lesezirkels Hottingen herausgegebenen Sammelband «Aus allen Gauen» hervor, wo Appenzell Ausserrhoden mit je einem Gedicht von Karl Krüsi, Dr.

[56] Sammlung deutsch-schweizerischer Mundart-Literatur. Aus den Kantonen St.Gallen & Appenzell, Zweites Heft (Schwizer Dütsch Heft 29, nach späterer Zählung als Schwizer=Dütsch, Mundartliche Dichtungen aus allen Gauen, Heft 34), Zürich 1885. Appenzellisches findet sich im übrigen auch schon in Sutermeisters Buch Die Schweizerischen Sprichwörter der Gegenwart in ausgewählter Sammlung, Aarau 1869.

[57] In Überschrift und Text steht *Eerdbesem* mit *-s-* für häufiges schweizerdt. *Erd-Bidem* (vgl. Schweiz.Id.IV, Sp. 1019, auch für Appenzell/Kurzenberg bezeugt). Diese *s*-Form zu *bisme(n)* für *bidme(n)* ‹beben› belegt auch Schweiz.Id.IV, Sp. 1704 für den Kurzenberg *(Erd-Bisem)*, wobei in unserem Beleg Senkung von *i* zu *e* vorliegt (ähnlich vorarlbergisch *erpesem* neben *erdsbism*, Vorarlbergisches Wörterbuch 1, Sp. 730; *Erdbisem* u.ä. auch schwäbisch, Schwäbisches Wörterbuch 2, Sp. 773–774).

[58] Zu den verschiedenen Krüsi oder Krüse vgl. Ernst H. Koller und Jakob Signer, Appenzellisches Wappen- und Geschlechterbuch, Bern-Aarau 1926 (Nachdruck Appenzell 1984), S. 180–181.

[59] Vgl. den Nachruf von Oscar Alder, Appenzellische Jahrbücher, 51. Heft, Trogen 1924, S. 76–81. Hauptwerke: Kühreihen oder Kühreigen, Jodel und Jodellieder in Appenzell, mit sieben Musikbeilagen, Leipzig und Zürich 1890; Der Appenzeller Witz, Eine Studie aus dem Volksleben, Appenzellische Jahrbücher, 3. Folge, 14. Heft, Trogen 1902, S. 1–163 bzw. 2. Aufl., Wolfhalden 1902 (und später erweitert, 15. illustrierte Auflage, Rorschach 1967); Der Volkstanz im Appenzellerland (Separat-Abdruck aus dem Schweizerischen Archiv für Volkskunde, Bd. VIII), Zürich 1904; Neue Witze und Schwänke, Heiden 1908.

[60] Vorabdruck im St.Galler Tagblatt 1901/02, Nachdruck St.Gallen 1941. Ausserdem: Die Appenzeller Narrengemeinde, Heiden 1909 (dies auch dramatisiert von J. Hartmann [Alfred Waldvogel], E g'nareti Setzi im «Wilde Maa», Bilder aus dem Appenzeller Volksleben, Interlaken 1909, vgl. Appenzellische Jahrbücher, 38. Heft, Trogen 1910, S. 167).

Hans Zellweger und Dr. E. Zürcher, Appenzell Innerrhoden mit einem Gedicht von Roman Sutter vertreten sind[61]. Demgegenüber beschränkt sich die von demselben Lesezirkel Hottingen 1915 betreute bibliophile Sammlung «Schwyzerländli, Mundarten und Trachten in Lied und Bild», was Appenzell betrifft, auf das innerrhodische (auch ausserrhodische) Volkslied «Mer sönd halt Appezöller» (nach Alfred Tobler) sowie auf drei Gedichte von Johannes Merz[62]. Verhältnismässig reich hat sich das appenzellische Dialektschrifttum im 20. Jahrhundert bis zur Gegenwart entfaltet. Eine besondere Ausstrahlung war dem Vorderländer, in Heiden aufgewachsenen, als Kaminfeger in Herisau, seit 1920 im zürcherischen Rüti tätigen Jakob Hartmann (1876—1956), genannt «Chemifeger Bodemaa» beschieden, sowohl als Erzähler wie auch als Dramatiker, ferner als Vortragender in literarischen Gesellschaften, unter anderem mehrmals in Zürich[63]. Seine Erzählungen lassen tief in das bescheiden-arbeitsame, dennoch innerlich glückliche Leben im Vorderland der ersten Jahrhunderthälfte blicken. Der um Heimatkunde und Gemeindegeschichte verdiente Herisauer Lehrer Walter Rotach (1872—1928) veröffentlichte neben verstreuten poetischen Proben 1924 die Geschichtensammlung «Vo Ärbet, Gsang ond Liebi»[64]. Als bedeutendster Appenzeller Dialektdichter der volkstümlich-lyrischen Gattung im 20. Jahrhundert darf der im grosselterlichen Haus von Weinhändler Johann Jakob Sturzenegger-Graf zu Trogen aufgewachsene Julius Ammann (1882—1962) genannt werden, dessen erste Gedichtsammlung von 1922 einen Neubeginn appenzellischer Poesie darstellt und

[61] Aus allen Gauen, Dichtungen in den Schweizerischen Mundarten. Auf das Schweizertrachtenfest des Lesezirkels Hottingen in Zürich hrsg. von dem Litterarischen Komitee 14. März 1896, Zürich 1896, S. 89–94. Für Karl Krüsi steht im Text Karl Küser, was S. XXI am Schluss des Buches korrigiert ist. Zu den vertretenen Persönlichkeiten vgl. Ernst H. Koller und Jakob Signer, Appenzellisches Wappen- und Geschlechterbuch (wie Anm. 58), S. 340 (Roman Sutter, u.a. Musikdirektor, auch in Zürich), S. 406 (Dr. med. Otto Hans Zellweger, Trogen), S. 417 (Dr. med. Ernst Zürcher, Gais, nach App.Jb. 1900, S. 102 auch poetisch begabt).

[62] Zürich 1915, S. 127–136, Nachweise und Worterklärungen von Professor Albert Bachmann S. 257–258.

[63] Hauptwerke: Appezeller Gschichte, Buchschmuck von Carl Liner, Zürich 1912; Heimatspiegel, Bilder und Gestalten aus dem Appenzellerland, Heiden 1930 (in Schriftsprache und Mundart, vgl. App.Jb. 58, 1931, S. 102–103); Appezeller=Sennelebe, Appenzellisches Charaktergemälde mit Jodel, Gesang und Tanz in 5 Aufzügen, Zürich o. J. [1914]; Stöck und Stude, Erzählungen und Gedichte, Bürglen 1933, 2. Aufl. 1945, 3. Aufl. Heiden 1987.

[64] Vo Ärbet, Gsang ond Liebi, Gschichten ond Gschichtli im Appezeller Dialekt, Aarau 1924 (Nachdruck Niederteufen-Herisau [1981]); vgl. auch die Dialektproben in Rotachs Heimatbuch für junge Appenzeller, Eine Sammlung heimatlicher Lesestoffe für Schule und Haus, Herisau [1928]; über Walter Rotach vgl. Emil Zürcher, Nekrolog App.Jb., 56. Heft, Trogen 1929, S. 61–65.

bis 1968 nicht weniger als fünf Auflagen erlebte[65]. Der ersten Sammlung folgten drei weitere bis 1953, während die Gesamtausgabe von 1976 ausserdem ausgewählte Gedichte aus dem Nachlass vermittelt[66]. Drei Merkmale zeichnen das völlig unprätentiöse Dichterische des als Heilpädagoge in Riehen und Bettingen bei Basel wirksam gewesenen Taubstummenlehrers aus: die religiöse Erfahrung Gottes aus tiefer innerer Frömmigkeit heraus; das Humane, ein Leben lang praktiziert im Humanitären des Menschenfreundes Julius Ammann, voll Verständnis und Hilfsbereitschaft, voll Trost und versöhnlichen Humors; das Heimatliche seines jugendlichen und immer wieder aufgesuchten Ausgangspunktes Trogen, als Heimatliebe auf das gesamte Land am Säntis übertragen, sprachlich im Appenzellerdialekt beglückend und witzig gestaltet, nicht selten als Spracherlebnis dichterisch ausgeformt. So durfte Julius Ammann zum bekanntesten und angesehensten Appenzeller Mundartdichter werden. Schon die 1925 herausgekommene Sammlung «Mer sönd halt Appezeller!» in der weitergeführten Reihe «Schwizer-Dütsch» vereinigt die für die erste Jahrhunderthälfte in der appenzellischen Dialektliteratur entscheidenden Namen Julius Ammann, Jakob Hartmann, Walter Rotach und Alfred Tobler[67]. Diesen gesellte sich seit 1929 noch die Herisauer Heimatlyrikerin und Kurzgeschichtenerzählerin Frieda Tobler-Schmid (1884—1959) zu, welche überdies jahrzehntelang Gedichte in ihrer reinen Herisauer Mundart in der Appenzeller Zeitung veröffentlicht hat[68]. In Appenzell Innerrhoden wirkte seit den 1920er Jahren in Steinegg hinter Appenzell der mit dem Brauchtum eng verbundene Landwirt und Bezirkshauptmann Andreas Räss (1893—1972) poetisch, des-

[65] Dar (später: Tar) i nüd e betzeli? Appezeller Spröch ond Liedli, Magdeburg 1922; 2. und 3. Aufl. Trogen 1924 usw., 5. erweiterte Aufl. 1968.

[66] Julius Ammann, Appezeller Spröch ond Liedli, Gesamtausgabe der Gedichtsammlungen. Mit einer Einführung von Stefan Sonderegger, Herisau/Trogen 1976. Zur Würdigung von Julius Ammann vgl. Stefan Sonderegger, Zum 100. Geburtstag des Appenzeller Dichters Julius Ammann, Appenzeller Zeitung Herisau, 24. März 1982, Nr. 69, S. 3 und 5, ferner Appenzeller Kalender auf das Jahr 1983, 262. Jg., Trogen 1982; Hans Krattiger, Julius Ammann alias Sebastian Hämpfeli, z'Riehe 1982, Ein heimatliches Jahrbuch, Riehen 1982, S. 155–167 (hier auch Gedichte in Bettinger Mundart).

[67] Mer sönd halt Appezeller! Erinnerungen aus Jugend und Heimat von Julius Ammann, Jakob Hartmann, Walter Rotach und Alfred Tobler† , zusammengestellt vom Vorstand der Heimatschutzvereinigung Appenzell A.Rh. (Schwizer=Dütsch, Mundartliche Dichtungen aus allen Gauen, Heft 73 bis 77 [Kantone St.Gallen und Appenzell, 3. Heft]), Zürich 1925.

[68] Frieda Tobler-Schmid, «So söm-mer halt!» Verse, Charakterstudien und Skizzen in Appenzeller Mundart, Heiden 1929 (vgl. App.Jb. 1930, S. 113–114); E Häämetstrüüssli ossem Appezellerland, Versli ond Gschichtli i de Appezellersproch, hrsg. von Daniel Tobler-Schmid, Herisau 1960, 2. Aufl. Herisau/Trogen 1976. Das Buch von 1929 ist auch im Schweizerischen Idiotikon berücksichtigt (Quellen- und Abkürzungsverzeichnis, 3. Aufl., Frauenfeld 1980, S. 113).

sen zwischen 1927 und 1971 entstandene Verse, oft Gelegenheitsgedichte, 1975 in einem hübschen Sammelband vereinigt worden sind[69]. Dies stellt die erste Dialektgedichtsammlung eines Innerrhoders dar, da sich die Schriftsteller des inneren Landesteils vorher mehr nur der Schriftsprache bedient hatten, wie beispielsweise der begabte Anwalt und Politiker Johann Baptist Emil Rusch (1844—1890)[70] oder der Publizist Johann Baptist Rusch (1886—1954)[71]. Dagegen hatten schon des aus Zug stammenden Reiseschriftstellers und in St.Gallen und Zürich wirkenden Redaktors Georg Baumberger (1855—1931) in Schriftsprache und selbst Mundart verfasste Werke den Sinn für Sprachliches aus Innerrhoden seit 1903 geschärft.[72].

Aus der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts sind schliesslich mundartliche Schriften besonders von August Nef (Herisau, 1901—1983)[73], Reinhard Langenegger (geb. 1896 in Wald, später u.a. in Zürich)[74], Lina Nef-Preisig (1910 in Schwellbrunn geboren, dann in Hundwil)[75], Werner Longatti

[69] 105 Gedichte von Restoni Räss i ösere Appezöller Schproch, [besorgt von Hermann Grosser], Appenzell 1975.

[70] Unter anderem Verfasser der landeskundlichen Bücher Wanderspiegel, Leipzig 1873, und Alpines Stillleben, Lindau 1881 (hierin auch Abdruck und Zitate aus älteren appenzellischen Sprachquellen), beide im Schweizerischen Idiotikon herangezogen (Quellen- und Abkürzungsverzeichnis, 3. Aufl., S. 92). Vgl. über ihn die Monographie von Norbert Hangartner, Landammann Johann Baptist Emil Rusch 1844–1890, Appenzell 1980. Zur Familie insgesamt vgl. Carl Rusch-Hälg, Herkommen und Geschichte der appenzell-innerrhodischen Familie Rusch, Au 1971.

[71] Immerhin mit mundartlichen Einsprengseln von Gesprächssätzen in den Erzählwerken Um das Recht der Landsgemeinde, Aus Außerrhodens stürmischen Tagen, Basel 1930, und Der letzte Reislaufstreit, Basel 1934 (vgl. dazu App.Jb. 1931, S. 101 und 1935, S. 127).

[72] Georg Baumberger, «Juhu - Juuhu!» Appenzellerland und Appenzellerleut. Skizzen und Novellen. Mit Bildern von Carl Liner. Einsiedeln-Waldshut-Köln a. Rh. 1903 (Nachdruck der 6. Aufl., Appenzell 1983). Dramatisches: «Alpsteebluemä», Innerrhoder Volksschauspiel, Appenzell 1924 (daraus ein Stück in Walter Rotachs Heimatbuch für junge Appenzeller, Herisau 1928, S. 265–266); Die Appenzeller Freiheitskriege, Geschichtliches Volksfestspiel in 5 Akten, anläßlich der Fünfhundertjahrfeier der Schlacht am Stoß zu Appenzell, Zürich 1905. Diese drei Werke sind im Schweizerischen Idiotikon berücksichtigt (Quellen- und Abkürzungsverzeichnis, 3. Aufl. 1980, S. 22). Zu Georg Baumberger vgl. Karl Steuble, Heimat und Dichtung, Literarische Plauderei, Innerrhoder Geschichtsfreund, 27. Heft, Appenzell 1983, S. 43–47.

[73] Appezeller Choscht, [Kurzgeschichten] Herisau 1971 bzw. Nummer ees, 4. Aufl. 1977; dasselbe, Nummer zwä, Herisau, 3. Aufl. 1982; dasselbe Nummere drü, Herisau 1974; dasselbe Nummere vier, Herisau/Trogen 1976.

[74] Dross ond dree, Gedicht ond Spröch i dr Appezellersproch, Gais 1979.

[75] Os mim Schatzchäschtli, Heiters ond Bsinnlechs, Herisau/Trogen 1983; 18 Gedichte bereits bei Werner Longatti, Kalendergeschichten der letzten 20 Jahre, Heiden 1980.

(Mundart von Rehetobel)[76], Ida Niggli (Teufen)[77], Emmi Mühlemann-Messmer (Hinterländer Mundart von Schwellbrunn-Schönengrund)[78], Albert Rusch (Appenzell Innerrhoden)[79], Ernst Tobler (Wolfhalden, 1918–1987, Weber)[80] sowie des erzählerisch eindrücklichen Gestalters Heinrich Altherr (geb. 1909, alt Lehrer in Herisau, Gaiser Mundart)[81] zu nennen. Vorwiegend mundartliche Gelegenheitspoesie pflegt auch der Innerrhoder Finanzdirektor Albert Dörig-Fritsche in Appenzell[82]. Daneben wird auch das Volksschauspiel und Festspiel gepflegt, wie etwa durch den Innerrhoder Geistlichen Karl Steuble (1908—1982)[83]. Über den älteren Alfred Tobler hinaus ist es ferner zu verschiedenen neueren und populären Sammlungen der Appenzeller Witze gekommen[84], und auch das Liedergut beider

[76] Sinner Zit [Kurzgeschichten], Herisau/Trogen 1974.

[77] Min Grossvatter, de Schwaane Choret ond no öpe näbes meh, Niederteufen 1964.

[78] Gstickts ond Gfädlets, Gschichte n ond Gedicht i de Sprooch vom Appezeller Henderland, Herisau/Trogen 1980, 2. Aufl. 1986.

[79] «Gets nebes Schönnes? Freude ond Soge im Bureläbe.» [Appenzell] 1982.

[80] Di köschtlich Zit, 95 Gedichte in urchigem Kurzenberger Dialekt (Appenzeller Vorderland), Heiden 1982. Mier Kuerzeberger, Mundart-Gschichtli, Heiden 1986.

[81] «Ferdi», Eine Erzählung für die Jugend, Aarau 1944 (Jugendbuch in Schriftsprache); Öser Gattig Lüüt, Zeä Gschichte n im Appezeller Dialekt, Teufen 1953; De goldig Schlössel, Privatdruck Herisau 1959 (auch in Heinrich Altherr, Die Sprache des Appenzellervolkes [Das Land Appenzell, Heft 1], Herisau 1964, S. 35–43); Sonnesiits ond schattehalb, Gschichte, Saage ond anders im Appezellerdialekt, Herisau/Trogen [1979]; die beiden letzten Werke auch im Schweizerischen Idiotikon berücksichtigt (Quellen- und Abkürzungsverzeichnis, 3. Aufl. 1980, S. 14).1987 erscheint s'Bronnefigüürli, Erzählungen, Herisau/Trogen.

[82] [Anonyme Privatdrucke, Appenzell] Hambisch ... ond sini Männerriege, Männerriege Appenzell, Vorträge 1964–1978; Hambisch ... ond sini Famili ... ond sini Vewandte, 1985.

[83] Appezöller Spyl vom Chrieg ond Frede. Zur 550-Jahr-Feier der Schlacht am Stoß, 1405–1955, Appenzell 1955.

[84] Walter Koller, 300 Appenzellerwitze, Abgelauscht und aufgeschrieben von W.K., Rorschach 1971; August Inauen, Us em Appezöller Witztröckli, Fascht zwähondert Witz witerverzöllt vom A.I., Rorschach 1979. Von Walter Koller (1921—1975) erschien ausserdem der dialektreiche Band Leben und Brauchtum in Appenzell Innerrhoden, Mit einer Erzählung «De Gummibomm» und 14 ausgewählten Gedichten im Innerrhoder Dialekt, Aus dem Nachlass zusammengestellt und eingeleitet von Hans Heierli, Herisau/Trogen 1983 (hier auch Werkverzeichnis S. 94—95, mit weiteren Hinweisen auf Lieder, Mundart-Erzählungen, Festspiele und Stücke).

Appenzell liegt in zusammenfassenden Publikationen für die Schule vor[85].

Insgesamt zeigt sich in der Gegenwart eine breite Entfaltung appenzellischer Dialektliteratur, an der alle Landesteile oder Bezirke, somit sozusagen alle Hauptmundarten beteiligt sind, was ein grosses allgemeines Interesse an solchem Schrifttum dokumentiert. Tatsächlich steht das Land Appenzell im gesamtschweizerischen Vergleich in Sachen Mundartliteratur mindestens quantitativ recht gut da, denn der sonst vor allem mittelländisch-deutschschweizerische Schwerpunkt verlängert sich erstaunlich dicht bis in unsere Voralpen hinein. Die meisten Mundartschriftsteller sind dabei literarische Autodidakten, allenfalls noch Lehrer, welche aus reiner Heimatliebe und Heimatbeobachtung zur Feder gegriffen haben. Eng bleibt dabei seit Johannes Merz der Zusammenhang mit dem Brauchtum, mit Volkslied und liedhaftem Spruch, das Sennische könnte man sagen, wie es schon aus einem alten Sennenspruch hervorgeht, den Alfred Egger aus Wolfhalden in den Appenzellischen Jahrbüchern von 1939 vermittelt hat[86]:

«Senne sönd's.
Gi tanze gönd's,
Ond tanze tönd's
Wie d'Bodehönd.
Guet zaure chönd's;
Denn säb verstönd's.

Nüd foppa lönd's,
Gern giftle tönd's.
Än z'Bode schlönd's.
Nüd hä go wönd's
Bis usa mönd
Präzis so sönd's.»

Von besonderem Wert sind innerhalb der Mundartlyrik die wenigen Gedichte über die Sprache der Appenzeller, wie vier Gedichte — davon zwei aus dem Nachlass — von Julius Ammann *(D'Appezellersprooch, Mini Muet-*

[85] Aus der Heimat, Alte und neue Lieder aus dem Appenzellerland, hrsg. von der Landesschulkommission von Appenzell A.Rh., besorgt durch die Liederbuchkommission..., Textbearbeitung: Heinrich Altherr, Herisau 1977; Innerrhoder Liederbuch, Alte und neue Lieder aus dem Appenzellerland, bearbeitet und hrsg. im Auftrag der Landesschulkommission des Kantons Appenzell Innerrhoden von Alfred Signer, Appenzell 1968. Zum musikalischen Schaffen unter Beizug von Sprachproben oder Texten vgl. den stattlichen Band von Johann Manser, Heemetklang us Innerrhode, Appenzell 1979, sowie die Zürcher Diss. von Margaret Engeler, Das Beziehungsfeld zwischen Volksmusik, Volksmusiker und Volksmusikpflege am Beispiel der Appenzeller Streichmusik, Herisau 1984.

[86] Alfred Egger, Die Appenzeller Wirtschafts-Gesinnung, Appenzellische Jahrbücher, 66. Heft, Trogen 1939, S. 87 (danach als Motto auch bei Margaret Engeler [wie Anm. 85], S. 5).

tersprooch, D Muettersprooch, Öseri Appezellersprooch[87]) sowie je eines von Emmi Mühlemann-Messmer *(Üseri Sprooch)* und Reinhard Langenegger *(D Moettersprooch*[88]).

Der besondere sprachliche Aussagewert der Dialektliteratur liegt ferner in der Erwahrung eines reichen, heute teilweise schon verblichenen appenzellischen Wortschatzes. Nur zum Teil lässt er sich allerdings aus beigegebenen kurzen Glossaren oder erklärenden Listen in den entsprechenden Ausgaben bequemer erfassen.

3. Etappen appenzellischer Mundartforschung

Hatte schon Franz Joseph Stalders Schweizerische Dialektologie von 1819 in kühnem Vorgriff einige Hinweise auf die Besonderheiten des Appenzeller Dialektes sowie eine Textprobe der innerrhodischen Mundart vermittelt[89], erfolgte die Begründung einer appenzellischen Dialektologie durch das bis heute unerreichte Wörterbuch des vorderländischen Arztes, Politikers und Palästinaforschers Titus Tobler (1806—1877) von 1837: «Appenzellischer Sprachschatz, Eine Sammlung appenzellischer Wörter, Redensarten, Sprichwörter, Räthsel, Anekdoten, Sagen, Haus- und Witterungsregeln, abergläubischer Dinge, Gebräuche und Spiele, würzender Lieder und Reime» [usw.], Zürich 1837[90]. Schon 1832 hatte Tobler im Appenzellischen Monatsblatt geschrieben[91]:

«das durchgreifende Studium einer Mundart, die genaue Kenntnis der verschiedenen, oft fast unmerklichen Schattirungen ist ausserordentlich schwierig; und bis man das Leben und Weben der Kinder in und ausser dem elterlichen Hause, in der

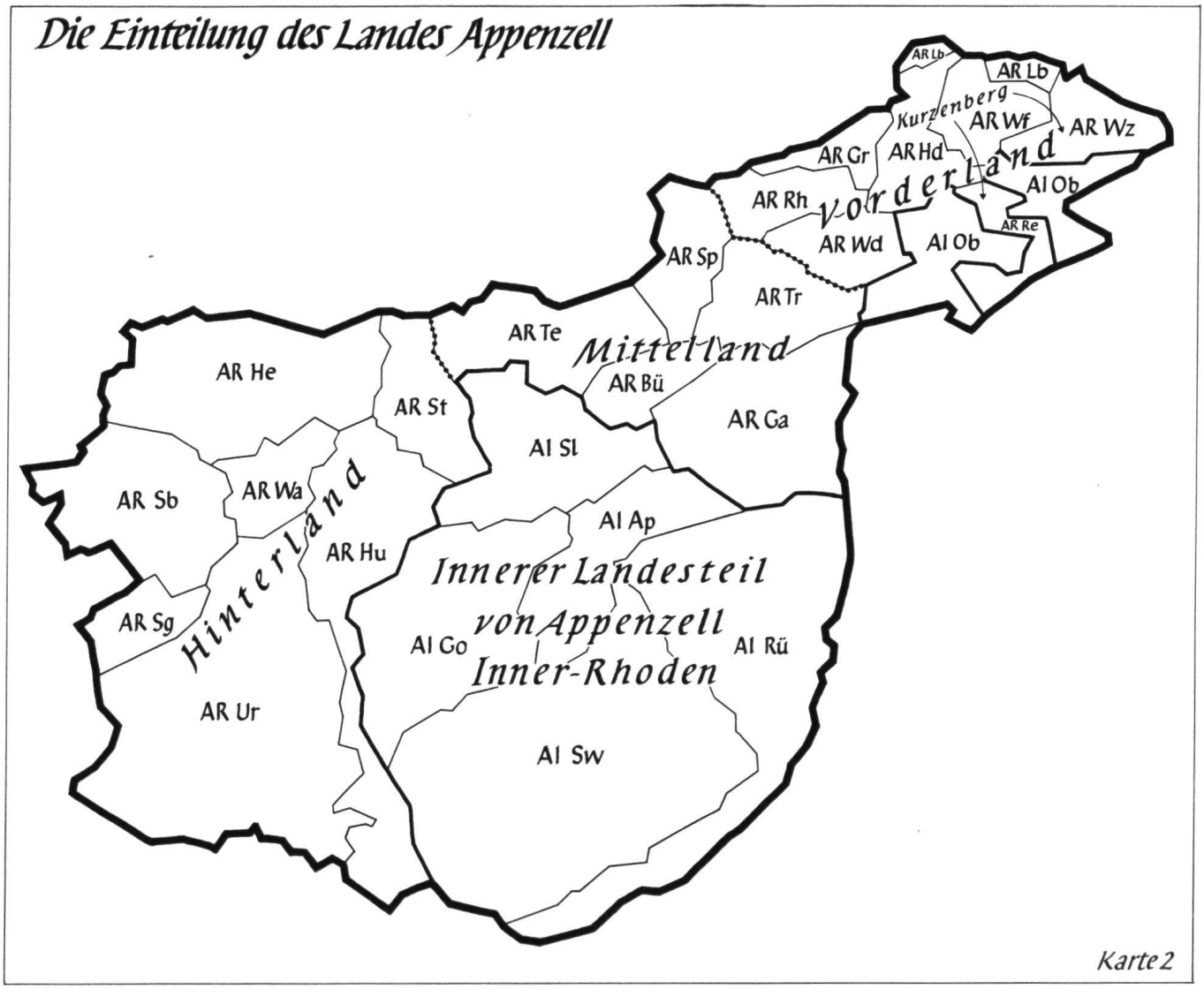
[87] Gesamtausgabe der Gedichtsammlungen (wie Anm. 66), S. 20, 116, 299.

[88] Wie Anm. 78, S. 10 bzw. wie Anm. 74, S. 25–26.

[89] Die Landessprachen der Schweiz oder Schweizerische Dialektologie mit kritischen Sprachbemerkungen beleuchtet. Nebst der Gleichnißrede von dem verlorenen Sohne in allen Schweizermundarten. Von Franz Joseph Stalder. Aarau 1819: z.B. S. 23 u. 48 über das appenzellische lange *ä* oder *ae* für *ei*, S. 34–35 über *o* vor Lippenlauten für *an*, S. 59 über gesenktes *e* für *i*, S. 70 u. 72 über gesenktes *o* für *u* usw.; S. 312–314 Sprachprobe der in Mundart umgesetzten Parabel vom verlorenen Sohn, Lukas 15, 11–32, im Innerrhoder Dialekt von Appenzell, mitgeteilt von Pfarrer Johann Anton Manser (1767–1819), wobei Stalder noch meint, die Mundart der Appenzeller beider Rhoden sei «beinahe ganz gleich», doch weist er auf den innerrhodischen *r*-Schwund hin.

[90] «Proben aus Dr. Tobler's Jdiotikon» — ohne die Akzente, «wie sie der Verleger des Jdiotikons zu diesem Zweck verfertigen liess» — bereits in Appenzellisches Montatsblatt, 12. Jg., Trogen 1836, S. 26–32.

[91] 8. Jg., Trogen 1832, S. 156, vgl. oben Anm. 48.


Die Einteilung des Landes Appenzell
AR Lb
AR Lb
Kurzenberg
AR Wf
AR Wz
AR Gr
AR Hd
Vorderland
AR Rh
AI Ob
AR Wd
AI Ob
AR Re
AR Sp
AR Tr
AR Te
Mittelland
AR He
AR Bü
AR St
AR Ga
AI Sl
AR Sb
AR Wa
Hinterland
AI Ap
AR Hu
Innerer Landesteil
von Appenzell
Inner-Rhoden
AR Sg
AI Go
AI Rü
AR Ur
AI Sw

Karte 2

Schule und auf dem Spielplatze, dasjenige älterer Leute zu Hause und auf dem Felde, in den Thälern und auf den Bergen, in dem Tempel und um der Linde, auf Jahrmärkten und in Tanzsälen, an Prozessionen und an sonntäglichen Belustigungen, ach dies und noch viel mehr kennt, bis dann steigen wir in's Grab. Und es ist doch ausser Frage gesetzt, dass, je näher man einer Mundart auf den Puls fühlt, und je vertrauter man sich mit den mannigfaltigen Volkssitten macht, von denen man im Allgemeinen einen gar unklaren Begriff hat, desto vollendeter die Arbeiten werden müssen, die dann vielleicht *unübertreffbar* erscheinen möchten.»

Solche Unübertrefflichkeit durfte Tobler freilich für sich selbst buchen, denn es gibt im gesamtdeutschen Sprachgebiet nur wenige Mundarten, welche über ein so breites wie belegtiefes Dialektwörterbuch schon des 18. oder 19. Jahrhunderts verfügen, wie es sein «Appenzellischer Sprachschatz» darstellt. In dessen gehaltvoller Einleitung ist Wesentliches zum Stand unseres Dialektes vor hundertfünfzig Jahren sowie zur kontrastiven Beurteilung von Mundart und Schriftsprache ausgesagt, neben dem erstmaligen Gliederungsversuch der verschiedenen Landesteildialekte, die auch in den einzelnen lexikalischen Artikeln sorgsam bezeichnet sind. Vier Merkmale zeichnen Toblers erstes und bisher einziges appenzellisches Wörterbuch aus: erstens die breiteste Sprachquellenerfassung nach lebender Mundart oder Oraltradition und aus jüngeren wie älteren appenzellischen Quellen, zweitens die — phonetisch mittels Akzenten unterstützte — genaue Dialektnotierung, drittens die sprachgeographische Differenzierung nach Regionen, viertens die historisch-komparative Verankerung des Wortgutes in den älteren deutschen Sprachstufen — unter Abstützung auf die st.gallischen Sprachquellen seit althochdeutscher Zeit[92] mit weiteren etymologischen Ausblicken — wie durch Vergleichung mit anderen deutschen Mundarten, soweit dies eben in den 1830er Jahren bereits zu leisten war. Innerhalb der frühen schweizerischen Dialektologie war dies alles neu und bahnbrechend, so dass sich Tobler, der sich auch sonst durch Ausgaben älterer Mundarttexte besonders um die historische Mundartforschung der Schweiz verdient gemacht hat, an die Seite der ersten Sprachforscher Deutschlands stellte, die selbst mit ihm korrespondierten[93]. Freilich hat Tobler noch nicht ein absolut vollständiges, jedoch ein ausserordentlich

[92] Dazu Stefan Sonderegger, Schatzkammer deutscher Sprachdenkmäler, Die Stiftsbibliothek Sankt Gallen als Quelle germanistischer Handschriftenerschliessung vom Humanismus bis zur Gegenwart (Bibliotheca Sangallensis Bd. 7), St.Gallen-Sigmaringen 1982, S. 127–128.

[93] Vgl. Heinrich Jakob Heim, Dr. Titus Tobler der Palästinafahrer, Ein appenzellisches Lebensbild, Zürich-Trogen 1879 (hier S. 45–46 ein Brief von Jakob Grimm vom Juni 1854). Erfolgreiche Nachforschungen über den weit verstreuten Titus-Tobler-Nachlass hat Professor Dr. Robert Hinderling, Lehrstuhl für Germanistische Linguistik und Dialektologie an der Universität Bayreuth, unternommen, der mit dem Verfasser zusammen einen Briefeditionsband zu Tobler als Sprachwissenschafter vorbereitet, woraus erstmals die grosse Bedeutung Toblers im Rahmen der Germanistik des 19. Jh. ersichtlich werden dürfte.

reichhaltiges Dialektwörterbuch für Appenzell geschaffen, dem er im übrigen mit vollem Recht wissenschaftliche wie praktische Bedeutung zugemessen hat. Auf Tobler beruht auch die kurze Beschreibung der appenzellischen Mundarten in der Landesbeschreibung von Gabriel Rüsch aus dem Jahr 1835[94]. Nach Tobler sind im späten 19. Jahrhundert weiterführende oder ergänzende Beobachtungen zum Appenzeller Dialekt ausserordentlich selten. Von einigem Wert sind lediglich die kurzen Bemerkungen zu Brauchtum und Grussformeln in Th. Grünewalds und J. Neffs Reiseführer von 1881[95].

Als zweite Forschungsetappe einer appenzellischen Dialektologie ist die auf Anregung des Zürcher Universitätsprofessors Albert Bachmann, des führenden schweizerischen Dialektologen der Zeit vor und nach 1900 entstandene Dissertation von Jakob Vetsch aus der Gemeinde Wald zu nennen, die 1907, erweitert 1910 in Buchform unter dem Titel «Die Laute der Appenzeller Mundarten» erschien[96]: eine reichhaltige Lautgrammatik mit gelegentlichen Hinweisen auf Flexionsformen, die selbst sprachgeographische Ansätze aufweist und von heute aus gesehen den Stand der Mundarten, mit Einschluss der vielen, in Beigabe I besonders behandelten Fremdwörter, kurz nach 1900 umreisst. Der vor und nach 1910 etwa ein Jahrzehnt lang als Redaktor am Schweizerischen Idiotikon (oder Schweizerdeutschen Wörterbuch), später unter anderem auch als Schriftsteller tätige Vetsch wollte ausserdem ein st.gallisch-appenzellisches Orts- und Flurnamenbuch ausarbeiten, was ihm indessen nicht gelang[97].

Als dritte Forschungsetappe dürfen die 1939 und 1940 sowie 1956 durch wissenschaftlich geschulte Exploratoren durchgeführten Direkterhebungen des Appenzeller Dialektes für den umfassenden «Sprachatlas der Deutschen Schweiz» (SDS) bezeichnet werden, der seit 1962 in bisher fünf von

[94] Der Kanton Appenzell (wie Anm.45), S.72–73.

[95] In die Berge des Appenzellerländchens. Für die Freunde der Natur und ländlicher Sitten bearbeitet von Th. Grünewald und J. Neff, Stickfabrikant. Appenzell 1881 (S.69–75 «Einiges über geselliges Leben, Sitten und Gebräuche und eigene Empfindungen», selbst im Schweizerischen Idiotikon berücksichtigt, vgl. Quellen- und Abkürzungsverzeichnis, 3. Aufl. 1980, S.50).

[96] Jakob Vetsch, Die Laute der Appenzeller Mundarten. Mit vier Beilagen (Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik, hrsg. von Albert Bachmann, Bd. I), Frauenfeld 1910 (im Anhang eine synoptische Karte der Mundartgrenzen). Von Vetsch erschien in den Appenzellischen Jahrbüchern 1906, S.226–246, bereits der wortgeschichtliche Aufsatz Herkunft und ursprüngliche Bedeutung des Wortes «Rood».

[97] Vgl. den Aufruf: Unsere Orts- und Flurnamen, Eine Anregung zur Mitarbeit an dem st.gallisch-appenzellischen Orts- & Flurnamenbuch, im Namen des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen unterzeichnet von Dr. H[ermann] Wartmann, ca. 1907, wobei auf der letzten Seite 7 Dr. phil J. Vetsch, Zürich, als Bearbeiter genannt ist (indirekter Hinweis auch im Anm. 96 zitierten Aufsatz App.Jb. 1906, S.240, Anm. 3).

acht geplanten Bänden erschienen ist[98]. Dieses Werk hat im wesentlichen der zürcherische Universitätsprofessor und Dialektologe Rudolf Hotzenköcherle (1903—1976) konzipiert und mit weiteren Mitarbeitern ausgestaltet. Berücksichtigt sind die Mundarten der Gemeinden Herisau, Waldstatt, Urnäsch, Teufen, Gais, Trogen, Heiden, Walzenhausen, Oberegg, ferner im inneren Landesteil von Appenzell Innerrhoden Haslen, Appenzell (als Probeaufnahme von 1939) und Brülisau. Hotzenköcherle ging es um ein neues sprachgeographisches Gesamtbild des Schweizerdeutschen, in welchem unser Land Appenzell nicht lückenlos, aber massgeblich und erstmals im direkt vergleichbaren Rahmen zur übrigen deutschen Schweiz oder zur Nordostschweiz im besonderen mitverteten ist. Den Anschluss zum besonders mit dem Appenzeller Vorderland dialektverwandten Vorarlberg sowie der Nordostecke des Bodenseeraums vermittelt neuerdings der seit 1985 erscheinende Vorarlberger Sprachatlas[99].

Als vierte Forschungsetappe der appenzellischen Dialektologie darf des Verfassers eigene Sammlung und historisch-siedlungsgeschichtliche wie dialekthistorische Aufarbeitung der Orts- und Flurnamen beider Appenzell genannt werden, wie sie in verschiedenen Publikationen seit 1956 vorgelegt worden ist[100]. Dabei ging es dem Verfasser im Anschluss an die Deutung der vorwiegend alemannischen Orts- und Flurnamen und einiger romanischer Geländenamen im Alpstein sowie weniger noch älterer Berg- oder Flussnamen vor allem um eine historische Mundartgeschichte, das heisst um eine zeitliche, aufgrund der älteren und jüngeren Namensformen mög-

[98] Sprachatlas der deutschen Schweiz, begründet von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle, hrsg. von Rudolf Hotzenköcherle, Bd. Iff., Bern 1962ff. (bisher Bd. I Lautgeographie: Vokalqualität, 1962; Bd. II Lautgeographie: Vokalquantität, Konsonantismus, 1965; Bd. III Formengeographie, 1975; Bd. IV Wortgeographie I: Der Mensch, Kleinwörter, 1969; Bd. V Wortgeographie II: Menschliche Gemeinschaft–Kleidung–Nahrung, 1983; Bd. VI Wortgeographie III [im Druck]. Dazu Rudolf Hotzenköcherle, Einführung in den Sprachatlas der deutschen Schweiz, Bd. A und B, Bern 1962 (Bd. B, S. 104–105 die Aufnahmeprotokolle [Daten, Gewährsleute ohne Namen, aber mit Beruf und Jahrgang] für den Kanton Appenzell).

[99] Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus (VALTS), bearbeitet von Eugen Gabriel und Hubert Klausmann, Bregenz 1985ff. (Bd. I Vokalqualität, Positionsdehnungen).

[100] Stefan Sonderegger, Die Orts- und Flurnamen des Landes Appenzell, Band I: Grammatische Darstellung (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung, hrsg. von Rudolf Hotzenköcherle, Bd VIII), Frauenfeld 1958 (hier S. XL weitere Publikationen des Verfassers); Die mit Personennamen gebildeten Orts- und Flurnamen des Kantons Appenzell Innerrhoden, Innerrhoder Geschichtsfreund, 7. Heft, Appenzell 1960, S. 21–52; Das altappenzellische Wehrwesen im Lichte der Orts- und Flurnamen, Appenzellische Jahrbücher 89, Trogen 1961, S. 3–40; Der Alpstein im Lichte der Bergnamengebung (Das Land Appenzell, Heft 6/7), Herisau 1967, 2. Aufl. 1977.

lich gewordene Bestimmung unserer hauptsächlichen Dialektentwicklungen seit dem Spätmittelalter, neben der phonetisch exakten Aufnahme aller lebenden geographischen Namen in ihrer Mundartlautung.

Neben diesen vier Hauptetappen einer appenzellischen Dialektologie gibt es freilich noch weitere Werke von Bedeutung, die entweder einzelne Sachbereiche oder sprachgeographische Teilbereiche mit Einschluss des Kantons Appenzell bearbeitet haben[101], so vor allem des Herisauers Otto Frehners Zürcher Dissertation über die schweizerdeutsche Älplersprache[102] sowie die Freiburger Dissertation von Pater Ferdinand Fuchs zur Bauernarbeit in Appenzell Innerrhoden[103]. Wissenschaftliche Texte mit Schallplatten liegen vereinzelt seit 1914 vor[104]. Den selbst innerrhodisch feststellbaren Dialektwandel der Gegenwart untersucht eine vom Verfasser an der Universität Zürich angeregte Lizentiatsarbeit des aus Haslen stammenden lic. phil. Johann Brülisauer, Mundartwandel in Haslen von 1978 (Masch.) im Vergleich mit den Angaben aus Titus Tobler 1837, Jakob Vetsch 1910 und dem SDS I-III mit Erhebungen der Ortsmundart bei verschiedenen jüngeren Gewährsleuten in den Jahren 1977 und 1978. Eine Verbgrammatik mit beachtlicher Bestandesaufnahme und systematischer

[101] Vgl. Stefan Sonderegger, Die schweizerdeutsche Mundartforschung 1800–1959, Bibliographisches Handbuch mit Inhaltsangaben (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung, Bd. XII), Frauenfeld 1962 (siehe Register S. 323).

[102] Otto Frehner, Die schweizerdeutsche Älplersprache, Alpwirtschaftliche Terminologie der deutschen Schweiz, Die Molkerei [Diss. Zürich], Frauenfeld 1919. Weitere diesbezügliche Arbeiten von Otto Frehner bei Sonderegger (wie Anm. 101), S. 182.

[103] P. Ferdinand Fuchs, Bauernarbeit in Appenzell Innerrhoden, Sachen–Methoden–Wörter (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 61), 2. Aufl. Basel 1977 (mit reichem innerrhodischem Bauernwortschatz).

[104] Schweizer Mundarten, Im Auftrage der leitenden Kommission des Phonogramm-Archivs der Universität Zürich bearbeitet von O[tto] Groeger (XXXVI. Mitteilung der Phonogramm-Archiv-Kommission der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien), Wien 1914 (Mundart von Wald, Bez. Vorderland, Sprecher Jakob Vetsch, Text Sage vom Burgvogt in der Schwende S. 8–9, wie bereits im Buch von Vetsch über die Laute der Appenzeller Mundarten, vgl. Anm. 96). Soo reded s dihäi, Schweizerdeutsche Mundarten auf Schallplatten, bearbeitet von Eugen Dieth unter Mitwirkung von Rudolf Brunner, Zürich 1939 (Appenzell A.Rh., Herisau, D Appezëller Landsgmënd, von Otto Frehner, S. 7–8); Der sprechende Atlas, Plattentext in verschiedenen schweizerdeutschen Dialekten, «Gespräch am Neujahrstag» in 24 Dialekten, Zürich 1952 (Appenzell A.Rh., Sprecher Otto Frehner, S. 8); SDS Phonogramme, Begleittexte zu den Tonaufnahmen für den Sprachatlas der deutschen Schweiz, Heft 4, bearbeitet von Rudolf Hotzenköcherle und Rudolf Brunner, Bern 1975 (Herisau = SDS AP 1, überarbeitete Texte von Otto Frehner wie oben «Gespräch am Neujahrstag», «D Appezëller Landsgmënd», S. 68–70, mit einleitenden Bemerkungen zur Lautung bzw. Transkription); Johannes Schläpfer, Der Ist—Zustand der gesprochenen Appenzeller Sprache um 1983, Manuskript und Tonbildaufnahmen, im Auftrag der Kulturförderungs-Kommission der Appenzell A.Rh. Kantonalbank, Kantonsbibliothek Trogen.

Gliederung mundartlicher Zeitwörter auf der Grundlage des innerrhodischen Dialektes von Gonten hat der Appenzeller Kollegiumsgymnasiast Niklaus Schefer als Wettbewerbsarbeit 1986 «Schweizer Jugend forscht» eingereicht und dafür einen ersten Preis mit der Qualifikation «vorzüglich» erhalten. Schliesslich ist auch des Schweizerischen Idiotikons, des umfassendsten Wörterbuchs der schweizerdeutschen Sprache zu gedenken, das seit 1881 erscheint und bis 1987 auf vierzehn grossangelegte Bände bis zur Buchstabengruppe T/D — diese zusammengenommen — gediehen ist, worin Appenzellisches seit Titus Toblers Belegen von 1837 sowie aus der lebenden Mundart und Dialektliteratur reichhaltig berücksichtigt ist[105].

4. Zur Einordnung des Appenzeller Dialektes innerhalb des Schweizerdeutschen

Das Gefüge der schweizerdeutschen Mundarten lässt sich, wie dies zuletzt eindrücklich Rudolf Hotzenköcherle gezeigt hat, grundsätzlich in Form eines Fadenkreuzes verstehen, welche bei durchaus fliessenden Grenzen immer wieder einen Ost-West- sowie einen Nord-Süd-Gegensatz erkennen lassen[106]. Während die Einordnung der Appenzeller Mundarten in das östliche, im engeren Sinn sogar nordöstliche Schweizerdeutsch von vornherein klar ist (z.B. nach dem Kriterium des einformigen Verbalplurals auf reduziertes *-ed* oder volles *-id* sowie in vielen Fällen einer östlich-nordöstlichen wortgeographischen Verankerung), ergibt sich beim Nord-Süd-Gegensatz zwischen Hochalemannisch (Jura, Mittelland, z.T. Voralpen) und Höchstalemannisch (z.T. Voralpen, alpiner Raum des sog. Bergschweizerdeutschen) eine ungleich gewichtete Zwischenstellung des Appenzellischen zwischen vorwiegend nördlichen (d.h. hochalemannischen) und weniger stark ausgeprägten, im übrigen rückläufigen südlichen (d.h. höchstalemannischen) Sprachmerkmalen. Das heisst mit anderen Worten:

— es gibt hochalemannische, d.h. nach Norden weisende Züge der Appenzeller Mundarten, die insgesamt übergewichtig sind
— es gibt aber auch höchstalemannische, d.h. nach Süden oder Südwesten weisende, im wesentlichen archaische Züge des Appenzellerdeutschen oder seiner Einzelmundarten, welche auf eine relikthafte Bewahrung älterer Sprachmerkmale im voralpinen Gebiet hinweisen, wie sie ausgeprägter in südlicheren alpinen Mundarten festgestellt werden können.

[105] Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Bd. Iff., Frauenfeld 1881ff.

[106] Rudolf Hotzenköcherle, Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz. Hrsg. von Niklaus Bigler und Robert Schläpfer unter Mitarbeit von Rolf Börlin (Reihe Sprachlandschaft, Bd. 1), Aarau-Frankfurt a.M.-Salzburg 1984.

Dies lässt sich nach den folgenden Hauptkriterien begreifen[107]:

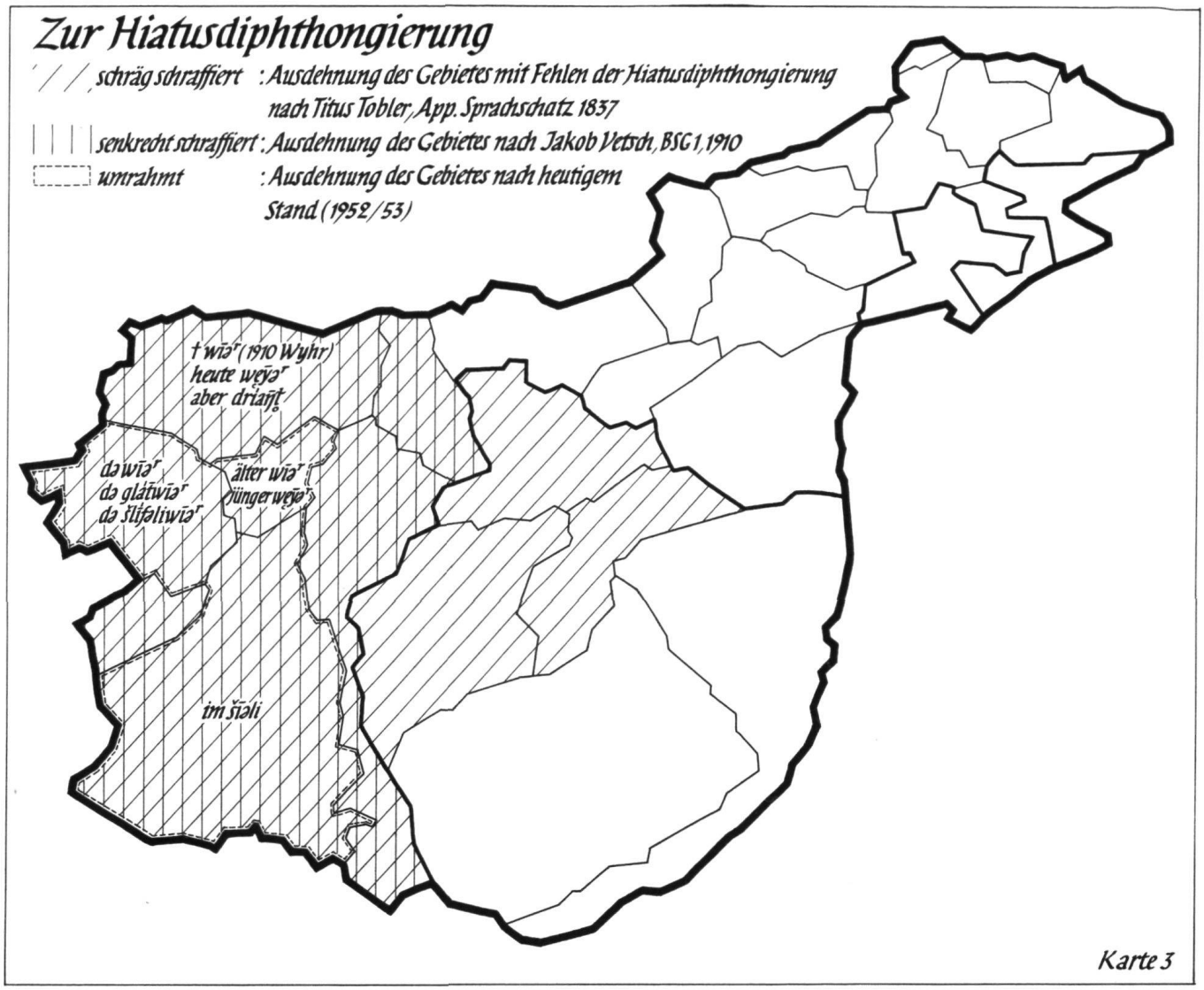
nördliche, d.h.
hochalemannische
Kennmerkmale

- Verdumpfung von langem *a* zu offenem *o (schlòòffe* ‚schlafen')
- zunehmende Hiatusdiphthongierung von langem *i, u, ü* zu *äi, au, äu (schnäie, baue, räue* ‚schneien, bauen, reuen'; vgl. nebenstehende Aufstellung)
- germanisch *-nk-* in ‚trinken' mit der Lautung *kch (trinkche,* nicht *trinche* oder *triiche)*
- Flexionslosigkeit des prädikativen Adjektivs (ausser Reste, vgl. nebenstehende Aufstellung) *er isch âlt* (nicht: *er isch alte)*
- im wesentlichen nördliche bzw. nordöstliche Formen- und Wortgeographie (z. B. einformiger Verbalplural; *Wes, Wees, Wis,* ‚Wiese', vgl. Karte 8, nicht *Matte,* dieses nur resthaft in Flurnamen, usw.)

südliche, d.h.
höchstalemannische
Relikte

- fehlende Hiatusdiphthongierung in Teilen des appenzellischen Hinterlandes bis heute (*schniie, buue, rüüe, chüüe* ‚schneien, bauen, reuen, kauen'), altappenzellisch im ganzen Hinterland und auch im nördlichen Innerrhoden nachweisbar (vgl. unten)
- teilweise Bewahrung älterer und jüngerer Sonorgeminate *-mm-, -nn-,* appenzellisch nach Nordosten zunehmend (z.B. *Chamme* ‚Kamm', *Tanne* ‚Tanne', *tròmme* ‚träumen', *chlinn-* ‚klein')
- besondere, vom Infinitiv abweichende Form des Gerundiums nach *z(e): z'mached, -id: z'essed, -id* ‚zu machen, zu essen', zur Zeit jedoch rückläufig
- Reste des flektierten Adjektivs in prädikativer Stellung in Wendungen wie *ase nasse* ‚so nass', *er hèts guete* ‚er hat es gut' (vgl. unten)
- vereinzelte Fälle von südlich bis südwestlich verankerbaren Wortschatzrelikten (vgl. unten)

[107] Wir müssen uns hier in der Darstellung natürlich beschränken, vgl. i.ü. den Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS, wie Anm. 98); Hotzenköcherle (wie Anm. 106), S. 96–99 (mit weiterer Lit.).


Zur Hiatusdiphthongierung
schräg schraffiert : Ausdehnung des Gebietes mit Fehlen der Hiatusdiphthongierung nach Titus Tobler, App. Sprachschatz 1837
senkrecht schraffiert : Ausdehnung des Gebietes nach Jakob Vetsch, BSG 1, 1910
umrahmt : Ausdehnung des Gebietes nach heutigem Stand (1952/53)
† wīəʳ (1910 Wyhr)
heute wẹ̄yəʳ
aber driañt̥
də wīəʳ
də glāt̄wīəʳ
də šlīfəliwīəʳ
älter wīəʳ
jünger wẹ̄yəʳ
im šīəli
Karte 3

Von besonderem Interesse sind die höchstalemannischen Relikte im Appenzellerdeutschen, da sie eine höhere Altertümlichkeit repräsentieren. Was die fehlende Hiatusdiphthongierung betrifft, liegt im appenzellischen Hinterland ein internes Rückzugsgebiet vor, dessen ältere grössere Ausdehnung einigermassen bestimmt werden kann[108]. Nach den älteren Orts- und Flurnamenschreibungen zu schliessen, beginnt die Hiatusdiphtongierung im 17. Jahrhundert (z. B. 1613 *im fryen land,* 1693 *im freyenland,* Geländename Freienland, Gem. Walzenhausen), während Titus Tobler 1837 bereits ein auf den Nordteil Innerrhodens und das Hinterland beschränktes Gebiet ohne Hiatusdiphtongierung umreisst, Jakob Vetsch 1910 nur noch das gesamte Hinterland als frei von dieser Erscheinung bezeichnet. Meine eigenen Flurnamenerhebungen von 1952/53 ergaben eine unsichere Lage in Herisau, die alten diphtonglosen Formen aber noch für die hinterländischen Gemeinden Waldstatt, Schwellbrunn und Urnäsch. Dies wird auch durch den Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS I, 148—159, ferner V, 207—208) differenziert für Herisau, Waldstatt und Urnäsch so dargestellt, während Stein im oberen Toggenburg — nach Wilhelm Wiget 1916 auch Ennetbühl und Aussengebiete von Nesslau — die Brücke zum weiteren höchstalemannischen Reliktgebiet das südliche und südwestlichen Alpengebietes bildet. Die beigegebene Karte 3 «Zur Hiatusdiphtongierung» fasst dieses Ergebnis für den appenzellischen Sprachraum zusammen. Daraus geht ein allmählicher Mundartwandel zugunsten der diphtongierten Formen seit hundertfünfzig Jahren hervor.

Eine bedeutende Altertümlichkeit stellt die besondere Gerundiumform des Verbums z. b. für ‚zu essen', altappenzellisch *z'èssid, z'èssed,* reduziert *z'èssi* (SDS III, 1—2, mit der Angabe «daneben fast überall auch schon *-e* = Infinitiv») dar, welche immerhin auch in der Dialektliteratur noch relativ gut vertreten ist und das appenzellische Gebiet mit weiteren Reliktzonen der äussersten Nordostschweiz (Kt. Schaffhausen, z.T. Thurgau, Nordostecke des Kt. St.Gallen) sowie grundsätzlich bei zwar abweichender Lautung mit Teilen des Wallis und z.T. der südlichen Walserorte verbindet. In den appenzellischen Formen auf *-id* u.ä. — von Titus Tobler 1837 in der Einleitung als unfest erwähnt, von Vetsch 1910 nicht beachtet — liegt das Nachleben der gängigen mittelhochdeutschen Gerundiumsform auf *-inde, -ende* (aus *-enne)* vor. Erstarrte Restformen einer ursprünglichen Flexion des prädikativen Adjektivs stellt der Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS III, 256—257) für einen Grossteil der appenzellischen Aufnahmeorte

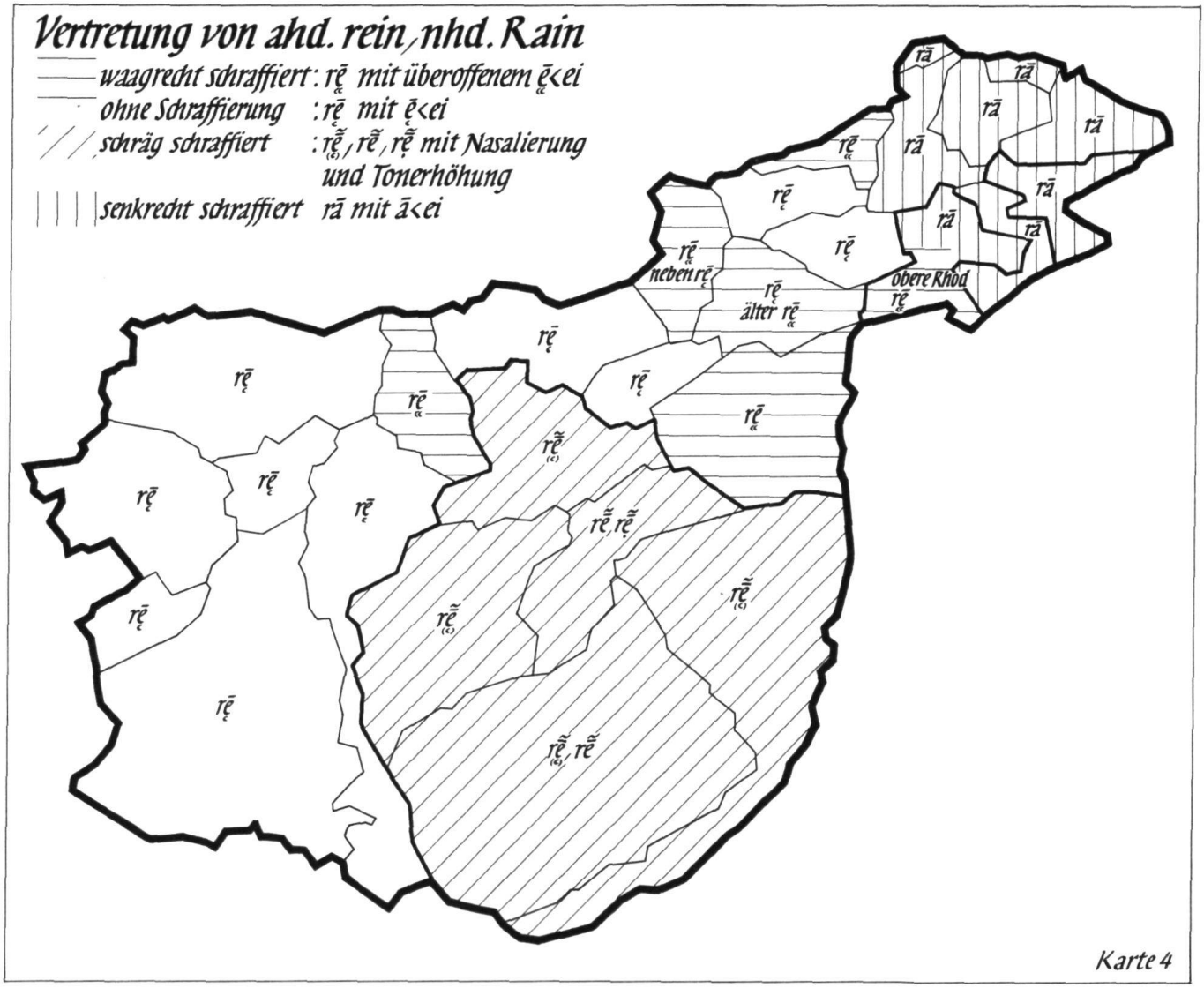
[108] Zusammenfassung auf Grund der Orts- und Flurnamen sowie der Ergebnisse von Titus Tobler, Appenzellischer Sprachschatz 1837, Vorwort S. XXIX sowie Jakob Vetsch, Die Laute der Appenzeller Mundarten, 1910, S. 84 bei Stefan Sonderegger, Die Orts- und Flurnamen des Landes Appenzell, Bd. I, 1958, S. 204–209. Zur Lage im Toggenburg vgl. Wilhelm Wiget, Die Laute der Toggenburger Mundarten (Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik, Bd. IX), Frauenfeld 1916, S. 63–65.

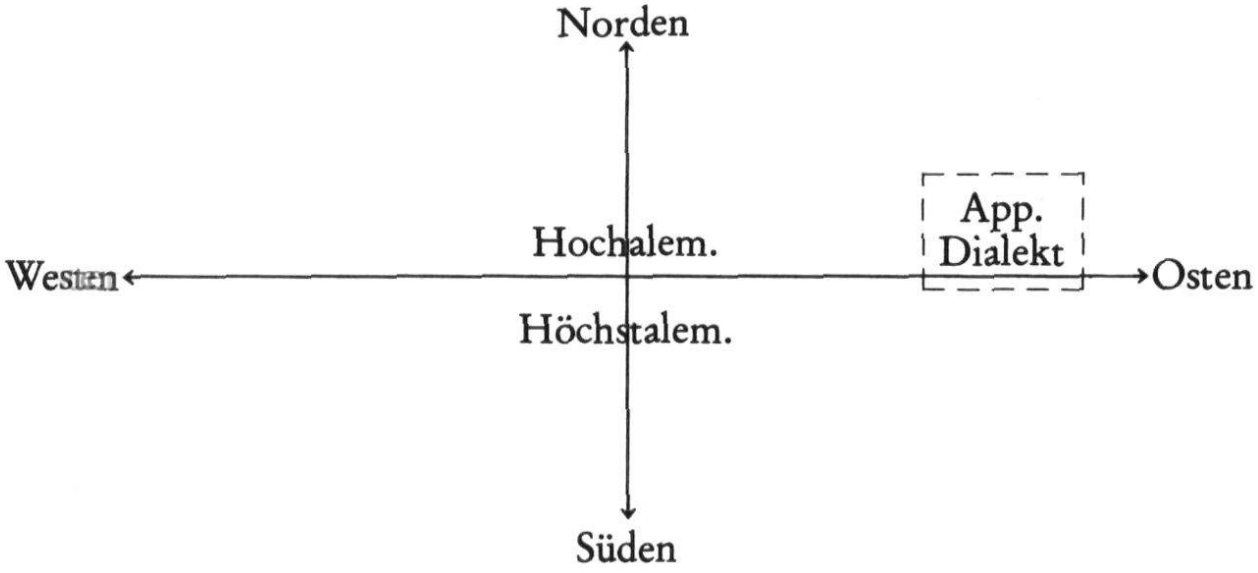
fest. Es handelt sich bei dieser nach unseren Beobachtungen gemeinappenzellischen Erscheinung um die auf eine *-e*-Form reduzierte Lautung des flektierten Adjektivs im prädikativen Attribut, wie es schon in einem Appenzeller Witz von 1841 — nach Alfred Tobler[109] — erscheint, wo eine Frau als Antwort auf ihre Vergantung um vier Gulden durch deren Ehemann erklärt: «Minn Maa ischt ase gscheenkte no z'thür!» Dieser Gebrauch ist besonders noch in der personenbezogenen Wendung ‚es gut haben, es schön haben' durchaus fest: *me hènd s schöne zsème* ‚wir haben es schön zusammen' (gegenüber adverbial *es isch schöö*), *er hèt s guete* ‚er hat es gut' (gegenüber adverbial *da isch guet*), ferner nach vergleichend ausgedrücktem oder unterdrücktem *ase* ‚so, also': *(ase) junge bin i vil fort choo* ‚im Jugendalter bin ich oft herumgekommen'. Nach SDS III, 256 stellt der Kanton Appenzell innerhalb der Nordostschweiz das eigentliche Ballungsgebiet solcher Relikte dar, die sonst ausserhalb des alpinen Gebietes nur vereinzelt festzustellen sind[110]. Vereinzelt reichen schliesslich sonst nur noch alpin oder höchstalemannisch bezeugte Wortschatzrelikte nordostwärts bis ins Appenzellische hinein, so etwa *Spiegel* für ‚Brille' (SDS IV, 16, für Urnäsch, Haslen und Brülisau neben *Brille, Brülle* bezeugt, suggeriert ausserdem als Nebenform für Trogen, Heiden und Oberegg, nach meinen Erfahrungen auch älter innerrhodisch für ‚Feldstecher') und *Schme(e)r* für ausgelassenes Schweinefett (SDS V, 183, für Appenzell [neben *Schwischmalz*], Gais, Oberegg, Walzenhausen [neben *Sauschmalz*]). Auch die besonders alpine Lautentwicklung *rs* zu *rsch* (als Reflex der alten höchstalemannischen palatalen *s*-Qualität) reicht übrigens teilweise bis in die Appenzeller Mundart hinein (SDS II, 145—146: *Ferse* zu *Fersche, [nichts] Schweres* zu *schwäärsch,* dazu in genitivischen Hofnamen Innerrhodens auf *-rs,* die mundartlich auf *-sch* ohne *r* ausgehen, wie z.B. *Besserers* Hof Bez. Appenzell [‚des Busseneinziehers'], *Harzers* Bez. Rüte [‚des Harzgewinners'], gesprochen *Besseresch, Haazesch).*

Zusammenfassend kann demnach die Stellung des Appenzellerdialektes im Gesamtschweizerdeutschen in der eindeutigen Zuordnung nach Osten und Nordosten sowie in der doppelseitigen Verankerung zwischen übergewichtigem Hochalemannisch und untergewichtigen, mehr und mehr zurückgehenden höchstalemannisch-alpinen Relikten verstanden werden, ohne dass zu den letzteren auch spezifisch bergschweizerdeutsche Neuerungen zu rechnen wären:

[109] Der Appenzeller Witz, 2. Aufl., Wolfhalden 1902, S. 129.

[110] Vgl. die appenzellischen Beispiele SDS III, 257: Herisau (man muss das Schweineschmalz ganz) *heysse* (essen); Teufen (sie sollten die Milch) *waarme* (trinken); Gais (wenn man das Heu) *oopregnete* «unberegnet» (eingebracht hat).


Vertretung von ahd. rein/nhd. Rain
waagrecht schraffiert: rę̄ mit überoffenem ę̄<ei
ohne Schraffierung : rę̄ mit ę̄<ei
schräg schraffiert : rę̃̄/rẽ/rę̃̄ mit Nasalierung und Tonerhöhung
senkrecht schraffiert rā mit ā<ei
rā
rę̄
rę̄ neben rę̄
rę̄ älter rę̄
obere Rhod rę̄
rẽ/rę̃̄
rẽ̄/rę̃̄
rę̃̄/rẽ
Karte 4



Was die Eingliederung des Appenzeller Dialektes in den Raum der Nordostschweiz betrifft, ergeben sich engere Verbindungen nach drei Seiten hin:

— nach Norden bzw. Nordwesten in einen weiten Umkreis, der strukturell ins St.Gallische, Thurgauische, ja selbst bis ins Schaffhausische reicht, keinesfalls aber in das Hauptgebiet der zürcherischen Dialekte (ausser an ihrem Nordrand): dies ergibt sich etwa aus der breiter gefächerten Monophthongierung von *ei* zu langen *a, ò, ä* (so appenzellisch, neben z.T. ostvorderländisch *a*, vgl. Karte 4), welche im Extremfall vom Kanton Schaffhausen über den Thurgau bis in die nördlichen Teile des Kantons St.Gallen bei Miterfassung des Landes Appenzell reicht (*Sääl*‚Seil', *Stää, Stèè*, nasaliert *Stee* ‚Stein' u.ä.; vgl. SDS I, 114—119); ähnlich aus der Monophthongierung von *ou/au* vor *m* (*Bòmm, Bömm* ‚Baum, Bäume', vgl. SDS I, 124—125, 132); strukturell gesehen erweitert sich dieser Zusammenhang in der sogenannten (nord-)ostschweizerischen Vokalspaltung (Differenzierung vor allem von *o-* und *ö*-Lauten) toggenburg- und rheintalaufwärts bis zum Churer Raum[111].

— nach Westen in einen engeren Umkreis des benachbarten unteren Toggenburgischen, z.T. Fürstenländischen hin, sei es als gemeinsame gesamtappenzellisch-untertoggenburgisch(-teilfürstenländische) Sprachlandschaft (wie z.B. in der *ä*-Lautung von *Gääss* ‚Geiss', vgl. SDS I, 109) oder sei es gelegentlich in engeren Verbindungen zwischen hinterländischer und toggenburgischer (doch meist um nordwestlich oder südwärts erweiterte) Mundart.

— nach Osten in einen engeren Umkreis der Mundart des untersten St.Galler Rheintals bis zum Bodensee, was das Vorderland — und hier insbesondere dessen östlichen Teil, den Kurzenberg — angeht (z.B. *ch-* gegen *kch-, kh-* im Anlaut, SDS II, 94).

[111] Dazu William G. Moulton, Lautwandel durch innere Kausalität: die ostschweizerische Vokalspaltung, Zs. für Mundartforschung 28, 1961, S. 227–251.

Nur selten ergibt sich ein durchgehender sowohl westwärts wie ostwärts oder zusätzlich noch nordwärts über das Land Appenzell erweiterter Gesamtblock einer sozusagen auf Appenzell als Mittelpunkt hin zentrierten Sprachlandschaft: doch dürfte dies beim volksbrauchverankerten *Spiini* ‚der Kiltgang, traditioneller abendlicher Besuch eines Burschen beim Mädchen' (SDS V, 18) der Fall sein, wo Untertoggenburg, z.T. Fürstenland, Appenzell und unteres st.gallisches Rheintal eine wortgeographische Einheit mit appenzellischem Schwerpunkt bilden, während im übrigen Schweizerdeutschen andere Worttypen gelten. Einen appenzellischen Schwerpunkt bildet auch die geographische Verbreitung von *Trüenzi(g), Trönzi(g)* für den Rückstand beim Auslassen von Butter (SDS V, 185), wo eine kleine fürstenländisch-toggenburgisch-unterrheintalische Sonderlandschaft mit Einschluss des Kantons Appenzell zustande kommt, soweit Wort und Sache nach dem 2. Weltkrieg noch bekannt sind. Ähnliches lässt sich von der archaischen Erhaltung der Dreistufigkeit der mittelhochdeutschen Kurzvokale *e* (geschlossen), *ë* (offen), *ä* (überoffen) als mundartlich *e,è, ä,* wie z.B. in *Bett, Spèkch* (Speck), *Wäschpi* (Wespe) sagen, wo dieser gesamtappenzellische Befund um ein engeres nordostschweizerisches Dialektgebiet in nordwestlicher, westlicher und südlicher Richtung — östlich nur bis Altstätten im Rheintal — erweitert erscheint, in klarer Abgrenzung etwa zur Stadt St.Gallen und dem Raum Rorschach—unteres Rheintal[112].

5. Hauptsächliche Dialektmerkmale

Der Appenzeller Dialekt zeichnet sich lautlich im Vergleich mit den Nachbarmundarten oder anderen schweizerdeutschen Dialekten besonders durch zwei Hauptmerkmale aus[113]:

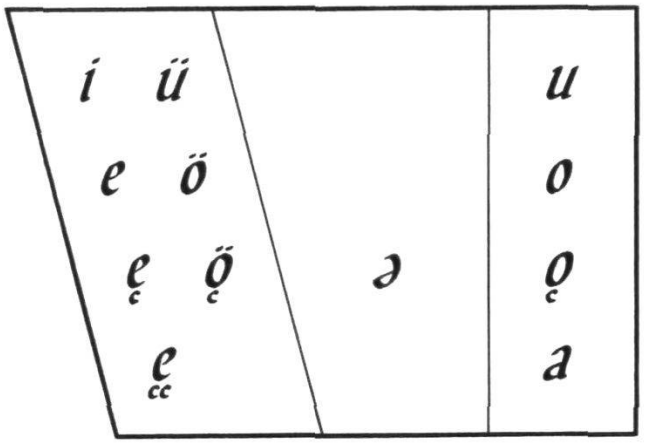
— durch die starke Differenzierung der Kurzvokale, besonders was die *e/ä*-Laute und die *o/ö*-Laute betrifft (sogenannte *ä*- und *o*-Haltigkeit mit Qualitätsabstufungen: erhaltenes *i,* gesenktes *i* zu *e,* geschlossenes/offenes/überoffenes *e* bzw. *è* bzw. *ä,* erhaltenes *u/ü,* gesenktes *u/ü* zu geschlossenem oder offenem *o/ö,* geschlossenes/offenes *o/ö* bzw. *ò/ö* überhaupt)

[112] Vgl. Rudolf Hotzenköcherle (wie Anm. 106), S. 97 und Karte 46 (kombiniert nach SDS I, 15, 19, 21).

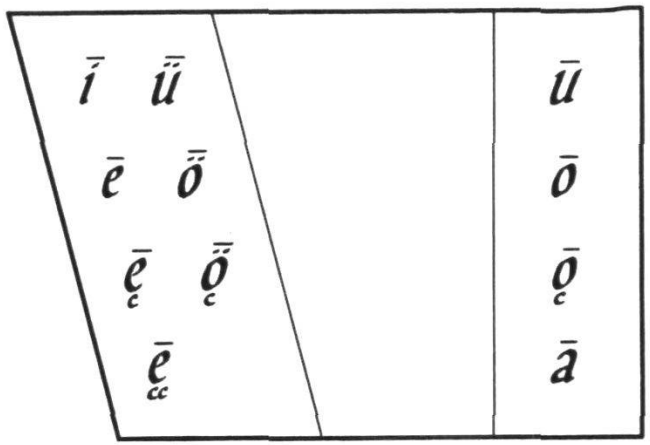
[113] Vgl. Jakob Vetsch 1910 (wie Anm. 96); Stefan Sonderegger 1958 (wie Anm. 100); Sprachatlas der deutschen Schweiz (wie Anm. 98), Bd. I—II, 1962—1965; Heinrich Altherr, Die Sprache des Appenzeller Volkes (Das Land Appenzell, Heft 1), Herisau 1964, S. 12—18.

Vokaltrapeze der mundartlichen Vokalphoneme

Kurzvokale



Langvokale



Diphthonge

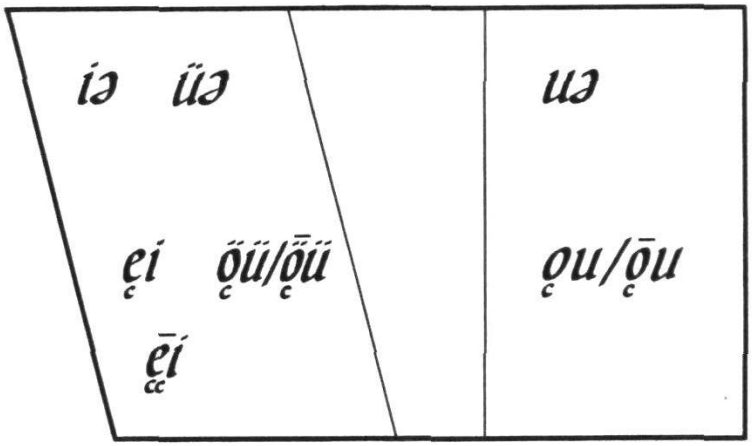


Abbildung 5

— durch die ebenso starke Differenzierung der Langvokale (sogenannte *e/ä*-Haltigkeit bei Qualitätsabstufungen *ee,èè, ää,* bei weiteren Qualitätsunterschieden im *o/ö*-Bereich als geschlossenes *oo/öö* und offenes *òò/öö,* wobei der Langvokalbereich durch Monophthongierungen von *ei* zu *èè/ää* [nasaliert auch *ee*] oder kurzenbergisch *aa* [vgl. Karte 4] und teilweise von *ou* zu *òò* [auch gekürzt] sowie von *öu* zu langem *ö/ö* [auch gekürzt] erweitert worden ist).

Dies ergibt insgesamt eine besonders auffallende *ä/ää*-Haltigkeit sowie eine differenzierte *o/oo*-Haltigkeit: *jo wääsch* (ja weisst [du]), *i ha gsäät* (ich habe gesagt), *dròmm seg de Chääs so rääss* (darum sei der Käse so räss); *nächt hèt mer tròmmt, i hei e Häx gsèè* (letzte Nacht hat es mir geträumt, ich habe eine Hexe gesehen), *i ha s aber nüd ase schwäär gnoo* (ich habe es aber nicht so schwer genommen), *e betzli oogwäärlig isch mer aber scho vòòrchoo* (ein bisschen ungeheuerlich ist es mir aber schon vorgekommen), *au minn Hònd het globi e chli tòmm tue* (auch mein Hund hat, glaube ich, ein wenig dumm «getan»).

Im sprachgeschichtlichen Vergleich des Appenzellerdialektes nach seinen hauptsächlichen Erscheinungsformen (z.T. selbst mit Einschluss der im übrigen stärker abweichenden Kurzenbergermundart) mit dem Alt- und Mittelhochdeutschen sowie in der kontrastiven Gegenüberstellung zur neuhochdeutschen Schrift- oder Standardsprache ergeben sich die folgenden Phonemzahlen (Phonem verstanden als bedeutungsdifferenzierendes Lautmerkmal, reduziertes schwachtoniges *e* nicht mitgezählt):

Art der Vokale	althoch-deutsch	mittel-hochdeutsch	appen-zellisch	neuhochdeutsche Standardsprache
Kurzvokale	6	9	11	7
Langvokale	5	8	11	8
Diphthonge	6	6	7	3

Dies bedeutet einen ganz besonders reich differenzierten Lautbestand im Bereich der Kurz- und Langvokale, wie auch (im übrigen gesamtschweizerdeutsch) bei den Diphthongen (mit Einschluss von Langdiphthongen), wo sich das bereits im Normalmittelhochdeutschen des 12.—13. Jahrhunderts anzusetzende vielfältige Vokalspektrum noch zusätzlich differenziert hat, während die neuhochdeutsche Schrift- oder Standardsprache ihren Lautbestand demgegenüber — besonders auch bei den Diphthongen — stark reduziert hat. Wie aus dem als Abbildung 5 beigegebenen Vokaltrapez der Appenzeller Dialekte hervorgeht, ist ein vierstufiges Qualitätsverhältnis der Kurz- und Langvokale (bei je dreistufiger Vertretung der *e/ä*-Laute) typisch für unsere Mundart (vgl. dazu die Beispiele in Abbildung 6).

Nun kommt es aber bei einer typologischen Bestimmung der Lautgestalt zusätzlich auf die quantitative Verteilung dieser qualitativ so differenzier-

ten Laute an. Dafür lassen sich für den Appenzeller Dialekt bzw. seine Lautstruktur die folgenden Gesetze formulieren:

(1) Mehr Kurzvokale als Langvokale, d.h. Zurückhaltung bei Dehnungen von Kurzvokalen besonders in offener, d.h. auf Vokal schliessender Silbe (*Wage* für nhd. Wagen, *Stobe* für nhd. Stube, vgl. die vielen weiteren Fälle SDS II, lff., bei nur gelegentlichen appenzellischen Dehnungen), bzw. verbreitete Kürzungstendenz von Langvokalen (*trüge* für nhd. trügen, *Side* ‚Seide', *Chride* ‚Kreide', *Ise* ‚Eisen', vgl. SDS II, 72 usw.) oder monophthongierten Diphthongen, ferner in Zusammensetzungen (*Stèguet* ‚Steingut', *Stènegg* ‚Steinegg')[114]. Schon Titus Tobler hat 1837 klarsichtig bemerkt: «Der Appenzeller liebt im Allgemeinen mehr die Kürze als die Länge der Silben der Wörter.»

(2) Mehr Monophthonge als Diphthonge, sowohl absolut (vgl. die Aufstellung oben) wie nach der Frequenz beim Sprechen, da ja die altalemannisch-mittelhochdeutschen *ei* bzw. *ou, öu* durch entsprechende völlige (mit neueren Ausnahmen) oder teilweise Monophthongierung reduziert sind (trotz der Gegenbewegung zunehmender Hiatusdiphthongierung von langem *i* zu *äi*, langem *u* zu *au*, langem *ü* zu *äu*) und die zwar erhaltenen Falldiphthonge *ue, ie, üe* satzphonetisch oft zu Monophthongen gekürzt werden (z.B. *i mos* neben *i mue* ‚ich muss', *möse* ‚müssen' aus mhd. *müezen, da toni nüüd* ‚das tue ich nicht' zu *tue* ‚tun').

Insgesamt ergibt sich eine gerade auch im kontrastiven Vergleich mit der hochdeutschen Schriftsprache typisch appenzellische Frequenzgewichtung zugunsten der Kurzvokale, die bisher wenig beachtet und von uns an Texten ausgezählt worden ist. Dabei ergibt ein Vergleich von verschiedenen appenzellischen Dialekttexten mit ihrer neuhochdeutsch-standardsprachlichen Entsprechung die folgende quantitative Verteilung[115]:

[114] Vgl. für diesen typischen Befund den nachgelassenen Aufsatz von Rudolf Hotzenköcherle, Aspekte und Probleme der Vokalquantität im Schweizerdeutschen, in Dialektstrukturen im Wandel, Gesammelte Aufsätze zur Dialektologie der deutschen Schweiz und der Walsergebiete Oberitaliens, hrsg. von Robert Schläpfer und Rudolf Trüb (Reihe Sprachlandschaft, Bd. 2), Aarau-Frankfurt a.M.-Salzburg 1986, S. 319–333, dessen Kartenbilder die weitgehend dehnungslose appenzellische Sprachlandschaft im gesamtschweizerischen Verband ebenfalls deutlich machen.

[115] Textgrundlagen: für Wolfhalden der spontane Text bei Jakob Vetsch, 1910, § 195, S. 216–217; für alle übrigen Regionen die Sage von der Vertreibung des Burgvogtes von Schwendi bei Vetsch, § 196, S. 217–221. Das vermittelte, um Kommastellen aufgerundete Zahlenverhältnis betrifft die Kurzvokale, Langvokale und Diphthonge der betonten Vor- und Hauptsilben mit Einschluss der zweiten Kompositionsglieder, aber ohne die abgeschwächten Neben- bzw. Endsilben.

	Kurzvokale	Langvokale	Diphthonge
Hinterland (Herisau)	72%	20%	8%
Mittelland (Teufen)	gegen 72%	21%	gegen 8%
Vorderland			
Wolfhalden, Kurzenberger Mda.	über 62%	23%	gegen 15%
Walzenhausen, Kurzenberger Mda.	70%	22%	gegen 8%
Innerrhoden	über 65%	über 26%	8%
Schriftsprache (Sagentext)	gegen 59%	gegen 32%	über 9%
Schriftsprache (Text Wolfhalden)	52%	33%	15%

Dies weist von einer zusätzlichen Seite her einerseits auf Unterschiede zwischen den appenzellischen Teilmundarten hin — bei speziell innerrhodisch relativer erhöhter Langvokalverbreitung —, andererseits insgesamt auf die grossen Quantitätsunterschiede zwischen dem Appenzeller Dialekt und der neuhochdeutschen Standardsprache. Typologisch kann schliesslich unterstrichen werden, dass der Appenzeller Dialekt (auch nach seinen Teilmundarten)
— generell von der Hochlage der Vokale zur mittleren und unteren Lage tendiert, ohne die Hochlage völlig preiszugeben (Senkungen, z.T. mit Rundungen verbunden), man vergleiche Abbildung 5 der Vokaltrapeze sowie die Beispiele in Abbildung 6;
— von den Langvokalen zu den Kurzvokalen tendiert (Kürzungen, Zurückhaltung bei sonst im Schweizerdeutsch belegten Dehnungen);
— von den Diphthongen gerne zu langen bis gekürzten Monophthongen übergeht (appenzellische, z.T. überhaupt nordostschweizerische Monophthongierungen);
— während die Kurzenberger Teilmundart erhöhte Diphthongzahlen durch Vokalbrechungen vor bestimmten Konsonanten aufweist.

Was das Konsonantensystem betrifft, sind kaum gesamtappenzellische Besonderheiten im Vergleich zur übrigen Nordostschweiz zu bemerken (vgl. SDS II, 94 ff.). Immerhin stellt sich die appenzellische Sprachlandschaft in der Vertretung von in- und auslautendem *-nk(-) (trinkche* ‚trinken') und *-kk(-)* hinter Vokal *(trokche* ‚drücken') zusammen mit Toggenburg und unterem Rheintal wie eine fest geschlossene Faust innerhalb der nördlich und weiter südlich anschliessenden *«Beggeli»*-Zone mit *gg (tringge, trugge)* der Kantonsgebiete des östlichen Thurgaus, von St.Gallen und Glarus sowie des bündnerischen Rheintals bis Chur hinauf dar (SDS II, 95—100).

Mundartbeispiele für den Vokalismus

Abbildung 6

Lautung						Umschrift im Text
i	fiſš	ü	büsi	u	funkχə	Fisch, Büsi 'Katze', Funcke 'Funken'
e	fredə štekχə	ö	öbər löfəl	o	rok̄ə ofə	Frede 'Frieden', öber 'über', Rogge 'Rücken' stecke 'stecken', Löffel, Ofe 'Ofen'
ę	χnęχd štękχə	ǫ̈	hǫ̈nd mǫ̈gə ə	ǫ	hǫnd mǫkχə bǫm̄	Chnècht 'Knecht', Hònd 'Hunde', Hònd 'Hund' Stècke 'Stecken', mòge 'mögen', Mòcke 'Mocken' lèbe 'leben', Bòmm 'Baum'
ę̄	hę̄ks wę̄ſšə			a	wagə	Häx 'Hexe', Wage 'Wagen' wäsche 'waschen'
ī	ə wīli	ū	mūs	ū	mūs	e Wüli 'ein Weilchen', Müüs 'Mäuse', Muus 'Maus'
ē	mē tsē	ō	rōtſš	ō	rōt	mee 'mehr', röötsch 'rötlich', root 'rot' Zee 'Zähne'
ę̄	tsę̄	ǭ	šǭf̄	ǭ	rǭm̄	zèè 'zehn', Schǫ̀ǫ̀f 'Schafe', Rǫ̀ǫ̀m 'Rahm'
ę̄	χę̄s, tę̄g			ā	bābə	Chääs 'Käse', Tääg 'Teig', Baabe 'Puppe'
iə	riəmə	üə	rüəmə	uə	χuə	Rieme 'Riemen', rüeme 'rühmen', Chue 'Kuh'
ęi	lęi(j)ig	ǫ̈ü	lǫ̈ü	ǫu	lǫub	leiig 'passend', Leu 'Löwe', Laub
ę̄ī	rę̄īə	ǭü	blǭüələ	ǭu	knǭu	Raaie 'Reihe', Blääuele 'blaue Hautstelle', gnaau 'genau'

Ausschliesslich appenzellisch im Vergleich mit der gesamten übrigen deutschen Schweiz ist *Hauptmann* oder *Gemeindehauptmann*, mundartlich *Hopme (Gmènds-/Gmands-*, innerrhodisch *Bezirks-* oder *Rhods-Hopme)*, für den Gemeindepräsidenten u.ä. Rundherum st.gallisch gilt *Gmeindamme, Am(m)e* oder in Städten *Stadtamme*, d.h. *Ammann* aus *Amtmann* (SDS V,27). Fast nur auf den Appenzeller Dialekt sind ferner folgende Wörter oder Wortformen beschränkt:

— die Lautung *Hònd* mit offenem *ò* für *Hund*, gesamtappenzellisch wie auch in der Stadt Altstätten im Rheintal (SDS I, 51 d mit der von uns nicht zu billigenden abweichenden Lautung für Herisau, da der Verfasser gerade wegen dieser Lautung als Kantonsschüler in St.Gallen gefoppt wurde).

— *gad* (aus *grad)* ‚nur', wofür SDS IV, 176 als ausserappenzellische Belegorte lediglich Flawil, Frümsen und Goldingen im Kanton St.Gallen angibt, was immerhin auf eine einst weiträumigere Verbreitung schliessen lässt.

— die gelängten Formen *Gräs/gräsen (Grääs/grääse)* ‚Gras, grasen' (SDS II, 50) mit nur kleinem Anschluss nach der Stadt St.Gallen, der st.gallischen Nordostecke (mit unterem Rheintal und Sevelen) sowie — nach Wilhelm Wiget[116] — dem Ober-Toggenburg, während sonst im Schweizerdeutschen teils oder vollständig Kürze in beiden Formen und/oder Umlautlosigkeit Gras/grasen gilt.

— *Zònne, Zòne* f. ‚Brei, Mus', je nach Zusammensetzungen enger appenzellisch (Grieszonne, SDS V, 193) oder erweitert um Fürstenland, unterstes Rheintal, Unter-Toggenburg und eine thurgauische Randzone (SDS V, 195—196, Heidelbeermus, Kirschenmus), wobei sich ein appenzellischer Rückhalt durch die Alpwirtschaft ergibt *(Ròòmzònne* Sennengericht aus Rahm, Wasser, etwas Mehl und Salz, als Brei gekocht[117]).

Auf den Grossteil des Kantons Appenzell ist innerhalb der Nordostschweiz die ungerundete Form *Epfel* ‚Apfel' für Singular und Plural beschränkt, wobei *Öpfel* rundherum, aber auch im östlichen Vorderland ab Heiden und Oberegg gilt (SDS I, 160). Als fast nur altappenzellisches Relikt darf das heute nur noch vereinzelt greifbare *Zelte* ‚Rundkuchen mit Belag' *(Ròòmzèlte, Chääszèlte)* oder ‚flaches Fladenbrot' angesprochen werden

[116] Die Laute der Toggenburger Mundarten (wie Anm. 108), S.71 (nur Subst. genannt).

[117] P. Ferdinand Fuchs (wie Anm. 103), S. 196.

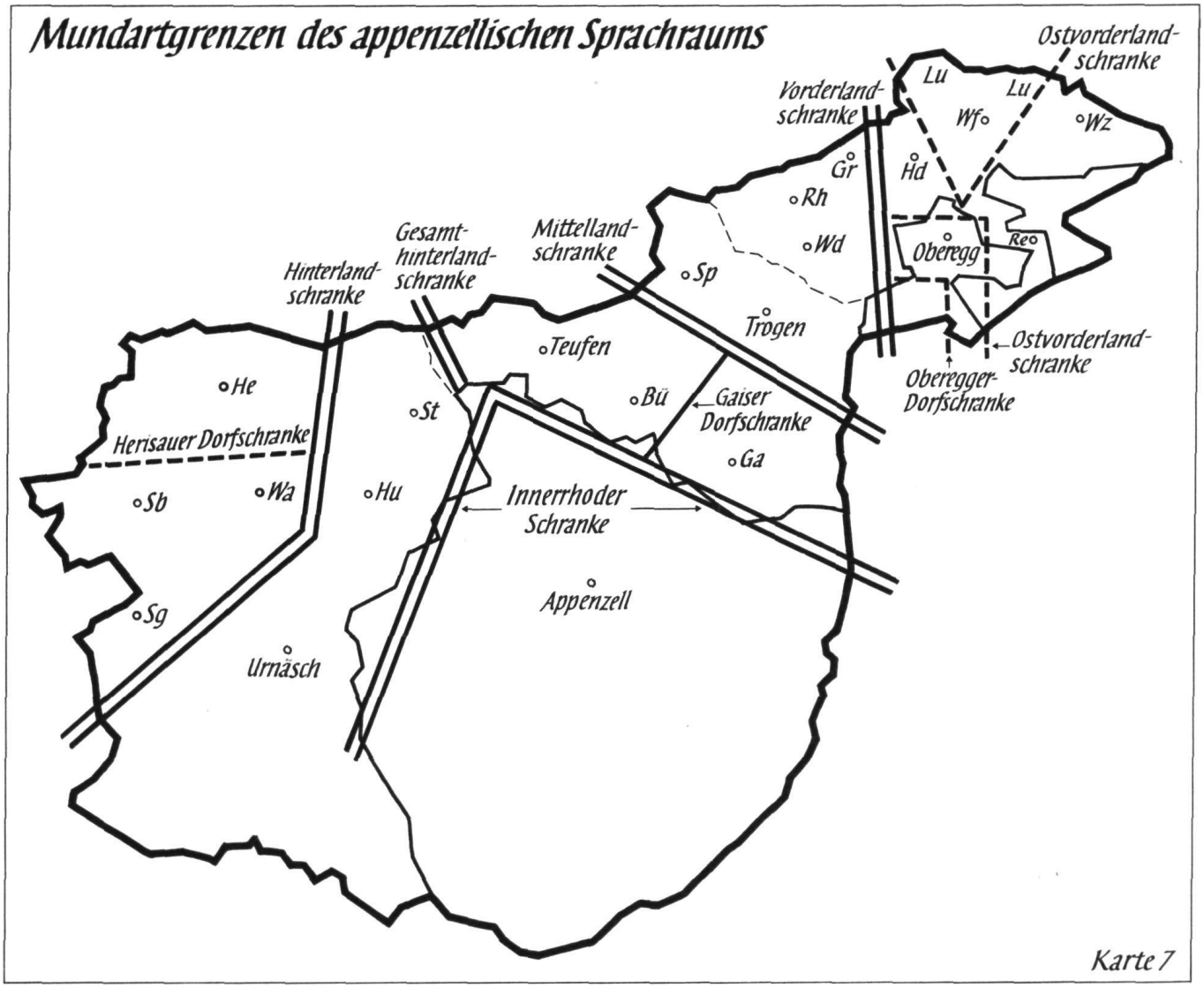
(SDS V, 187—188)[118], als heute nur appenzellische Sonderform das zurückgehende *Loortan(n)e* (auch als Flurname Gem. Teufen belegt) für *Lärche* im Hinterland, in Innerrhoden und im Mittelland (SDS I, 31)[119].

6. Sprachgeographische Gliederung

Was die sprachgeographische Aufgliederung des Appenzeller Dialektes betrifft, lehnt sich die allgemein verbreitete Vorstellung darüber etwas zu oberflächlich an die neuere historisch-geographische Einteilung Hinterland, Mittelland, Vorderland (mit der innerrhodischen Exklave Oberegg in ihren zwei Teilen) sowie Innerrhoden (im Sinne des inneren Landesteils) an, indem man dann einfach von Hinterländer, Mittelländer, Vorderländer

[118] Vgl. Oskar Rhiner, Dünne, Wähe, Kuchen, Fladen, Zelten, Die Wortgeographie des Flachkuchens mit Belag und ihre volkskundlichen Hintergründe in der deutschen Schweiz (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung, Bd. IX), Frauenfeld 1958, S. 49–50, 97–100. Eigene Dialektaufnahmen als Student im Herbst 1949 für eine mit einem Semesterpreis ausgezeichnete Seminararbeit an der Universität Zürich «Die Ausdrücke für den flachen Rundkuchen im Gebiet beider Appenzell» (bei meinem Lehrer und Vorgänger Professor Rudolf Hotzenköcherle) haben noch folgende Belege für *Zèlte* ergeben: a) für Käse- und Rahmfladen *(Chääszèlte, Ròòmzèlte)* in Gais, veraltet in Speicher und Trogen (hier noch Aussenbezirke, wo auch *Trüenzigzèlte* ‹Fladen unter Verwendung des Rückstandes beim Buttereinsieden› noch galt), Wald, Rehetobel, ältere Generation von Grub, obere Rhode von Oberegg, Reute, ferner als gelegentliches Marktwort im Vorderland; (b) für den entsprechenden Rundkuchen mit Fruchtbelag Gemeinde Wald (allgemein, ferner *Semmetzèlte* ‹Zimtfladen›, *Schösselzèlte* ‹Fladen, der mit dem Brotschüssel in den und aus dem Backofen ein- und ausgeschossen wird›, *Blèchzèlte* ‹Fladen auf Blechunterlage›), Aussenbezirke von Trogen, teilweise ältere Generation von Rehetobel (nur in *Epfelzèlte* für jüngeres *Epfelflade*) sowie Reute; (c) für Biberfladen, d.h. für den ungefüllten, braunen, flachen und runden Gewürzkuchen (im Gegensatz zu dem mit einer Mandelmasse gefüllten Biber), ältere Generation des inneren Landesteils von Innerrhoden durchwegs *Biberzèlte,* jünger dagegen *Biberflade;* (d) *Zèlte* als älterer appenzellischer Ausdruck für den heute so gut wie ausgestorbenen selbstgebackenen flachen Brotfladen ohne Gärungsmittel, d.h. für das ungesäuerte Fladenbrot (im Gegensatz zum *Habbrot,* d.i. Brot mit Zusatz der *Hab* ‹Sauerteig›), das mir eine Frau des Jahrgangs 1871 im Aussenbezirk von Schwellbrunn (Platz) noch aus Mehl, Wasser und Milch (i.d.R. *Rüermilch* ‹Buttermilch›), ein bis zwei Eier und etwas Anis und Salz fingerdick und mit einem Durchmesser von 15–25 cm im Ofenrohr gebacken hat — in diesem Sinn habe ich auch die Ausdrücke *Ofezèlte* (Eggerstanden und Steinegg AI), *Brotzèlte* notiert, freilich fast nur noch aus der Erinnerung der Gewährsleute heraus, ferner *roote Zèlte* oder *roote Chèrnezèlte* (Thal bei Urnäsch, Teufen), d.h. Brotfladen aus rötlichem Grobmehl; schliesslich wurde *Zèlte* älter appenzellisch auch als Ausdruck für schlechtes, nicht recht aufgegangenes Brot verwendet.

[119] Vgl. auch Sonderegger (wie Anm. 100), S. 139; Hans Heinrich Bosshard, Mundartnamen von Bäumen und Sträuchern in der deutschsprachigen Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein (Beiheft No. 59 zu den Zeitschriften des Schweizerischen Forstvereins), Zürich 1978, S. 27, 37, 129.


Mundartgrenzen des appenzellischen Sprachraums
Ostvorderland-schranke
Lu
Lu
Vorderland-schranke
Wf
Wz
Gr
Hd
Rh
Wd
Oberegg
Reo
Mittelland-schranke
Gesamt-hinterland-schranke
Hinterland-schranke
Sp
Trogen
Teufen
Ostvorderland-schranke
Oberegger-Dorfschranke
He
St
Bü
Gaiser Dorfschranke
Herisauer Dorfschranke
Ga
Sb
Wa
Hu
Innerrhoder Schranke
Appenzell
Sg
Urnäsch
Karte 7

(im östlichen Teil davon auch Kurzenberger) Mundart, schliesslich von der Innerrhoder Mundart spricht. Dies stimmt indessen nur teilweise. Schon Jakob Vetsch hat 1910 darauf hingewiesen, dass die Grenzen der Einzelmundarten z.T. anders verlaufen, und er hat dies auf einer synoptischen Karte der Einzeldialektgrenzen einzufangen versucht, ohne sein Bild in alle Einzelheiten hinein zu erklären, da er ausserdem keine Mundartraumgrenzen, sondern verschieden zu kombinierende Einzelgrenzen gezeichnet hat[120]. Dennoch bedeutet Vetsch einen Markstein für die interne Einteilung des Appenzeller Dialektes. Ausgehend von Vetsch sowie auf Grund der zwar nicht alle Gemeinden (bzw. innerrhodischen Bezirke) erfassenden sprachgeographischen Ergebnisse des Sprachatlasses der deutschen Schweiz (SDS), ferner durch die Auswertung flurnamenkundlicher Raumgliederung aus eigenen Materialien kann die intern appenzellische Raumgliederung hauptsächlich wie folgt verstanden werden (vgl. Karte 7 ‚Mundartgrenzen des appenzellischen Sprachraums'):

(1) Ausgeprägte West-Ost-Staffelung der Appenzeller Teilmundarten
Von Westen nach Osten ergeben sich die folgenden Dialektgrenzen:

(a) Die Hinterlandschranke, welche das westliche Hinterland (Gemeinden Herisau, Waldstatt, Schwellbrunn und das ohnehin zum Toggenburg tendierende, schon um 1900 stärker durch Migration veränderte Schönengrund[121]) vom östlichen Hinterland (Gemeinden Urnäsch, Hundwil, Stein) sowie vom übrigen Land Appenzell scheidet, z.B. in der vokalischen Öffnungsgrenze vor einfachem *l* (westlich *Hòlz*, östlich *Holz*), in der Geminatengrenze (westlich *Tane*, östlich *Tanne*) oder im Verbalplural (westlich *-ed*, östlich *-id*, vgl. SDS III, 34). Durch schrittweise Angleichungen der heutigen grossdörflichen Herisauer Mundart an die st.gallische Umgebung bzw. an gemeinschweizerdeutsche Formen entsteht eine zusätzliche Herisauer Dorfschranke gegenüber dem übrigen (westlichen) Hinterland.

(b) Die weniger deutliche Schranke Gesamthinterland gegen das übrige appenzellische Gebiet, welche sich zu Anfang des 20. Jahrhunderts noch in der im gesamten Hinterland nicht durchgeführten Hiatusdiphthongierung zeigte (heute aber westwärts verschoben, vgl. oben S. 32ff.), ferner bis heute meist im Gegensatz der Adjektivendung westlich *-lech* gegen östlich *-li(ch)*, *etwa redlech* gegen *redli(ch)*[122] festzustellen ist. Ein gesamthinterländisches Wortschatzmerkmal liegt in *tötterle* ‚Ostereier, Eier zusammenstossen' vor, das ausserhalb von Appenzell nur noch für die Stadt St.Gallen (neben *pöpperle*) belegt ist, während appenzellisch sonst vor allem *tötsche*, *-le*, im Vorderland *Spitz uf Gupf tue* gilt (SDS V, 65).

[120] Jakob Vetsch, Die Laute der Appenzeller Mundarten, 1910, II. Synoptische Karte, vgl. den Text S. 6–7, 189–194.

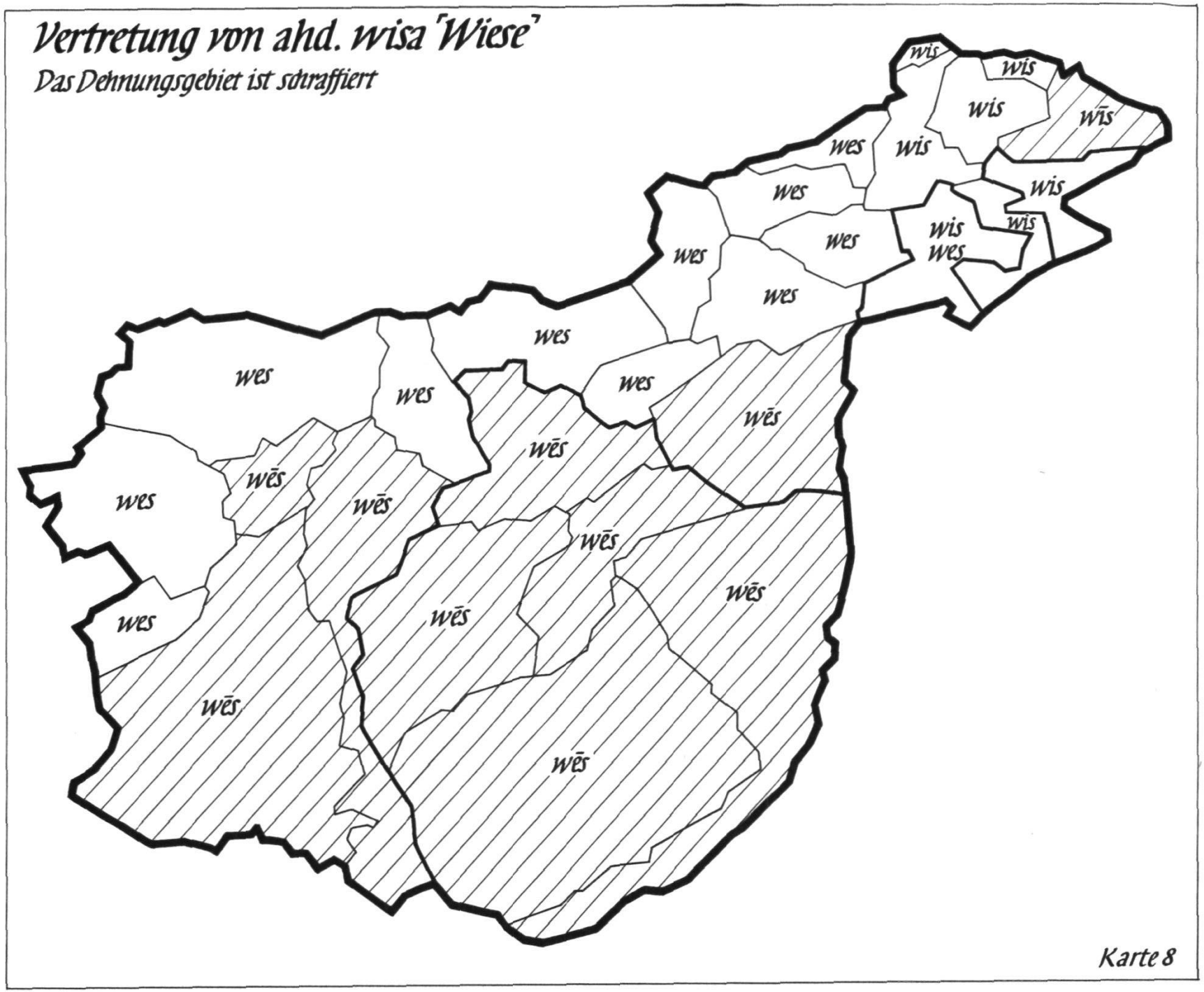
[121] Dazu Vetsch, S. 4–5.

[122] Weitere Fälle vermittelt etwa SDS III, 92, 100, tendenziell auch III, 169.

(c) Die Mittellandschranke, welche Hinterland, Innerrhoden und westliches Mittelland (Gemeinden Teufen, Bühler, Gais) vom östlichen Mittelland (Gemeinden Speicher und Trogen) sowie vom Vorderland (mit Einschluss von Oberegg) trennt, z.B. westliches *häbe* ‚heben' gegen östliches *hebe*, westliches *-ig* im Substantiv und Adjektiv gegen östliches allerdings rückläufiges *-i (Sonntig/Sonnti* ‚Sonntag', *loschtig/loschti* ‚lustig'). Innerhalb des westlichen Mittellandes kommt der Gemeinde Gais eine gewisse Sonderstellung zu, so dass man zusätzlich von einer Gaiser Dorfschranke sprechen kann (z.B. überoffenes *ä* in *Stää* ‚Stein', vgl. SDS I, 115 c-d, abweichend von der appenzellischen Umgebung).

(d) Die Vorderlandschranke, welche hauptsächlich das westliche Vorderland (Gemeinden Wald, Rehetobel, Grub) sowie das übrige (süd-)westliche Appenzellerland vom östlichen Gebiet des sogenannten Kurzenberges (Gemeinden Heiden, Wolfhalden, Lutzenberg, Walzenhausen, Reute und innerrhodischer Bezirk Oberegg) trennt, ohne freilich einheitlich zu sein, da Heiden und auch Oberegg nicht in allen Fällen mit dem übrigen Kurzenberg gehen, wobei sich in Oberegg oft auch eine Differenzierung zwischen Dorf (mehr kurzenbergisch) und oberer Rhode (mehr mittelländisch) ergibt, was z.B. im SDS oft berücksichtigt ist. Die Vorderlandschranke ist den Einheimischen gut bewusst und lässt sich anschaulich durch den Spruch vergegenwärtigen: (westlich) *i der ääne Chochi chòchids Chottle,* (östlich) *i der aane Kchuchi kchochids Kchuttle.* Es geht dabei um die folgenden Hauptunterschiede:

westliches Vorderland (und übriges Appenzellerland)	Kurzenberg
— i.d.R. gesenkte *e, o, ö*	— meist ungesenkte *i, u, ü*
— gemeinschwzdt. *ei* zu *èè, ää* monophthongiert	— *ei* nach Osten zunehmend zu *aa* monophthongiert (vgl. Karte 4)
— *ie, ue, üe* erhalten	— *ie, ue, üe* vor Nasal zu *ee, òò, ö̀ö̀* monophthongiert *(Reeme,* ‚Riemen', *gròòne* ‚grünen', *gröö* ‚grün', vgl. SDS I, 141, 145)
— *k* im Anlaut als *ch-*	— *k* im Anlaut als *kch-, kh-* (vgl. SDS II, 94, im unteren Rheintal ohne Altstätten ebenfalls *kh-)*
— *sechs* (mit *-chs)*	— *seks* (wie in der st.gallischen Nordostecke, vgl. SDS II, 114)
— Ableitungssilbe *-el*	— Ableitungssilbe *-il (Himmil, Vogil)*
	— verbreitete Vokalbrechungen vor *ch* und *r (riechti* ‚richtig', *Hierbscht* ‚Herbst')


Vertretung von ahd. wisa 'Wiese'
Das Dehnungsgebiet ist schraffiert
wis
wis
wis
wīs
wes
wis
wes
wis
wis
wes
wis
wes
wes
wes
wes
wes
wes
wes
wēs
wēs
wēs
wes
wēs
wēs
wēs
wes
wēs
wēs
wēs
Karte 8

Als Übergangszone mit besonderen Dorfschranken sind Heiden und Oberegg anzusprechen.

(e) Die Ostvorderlandschranke, welche ein letztes östliches Gebiet des appenzellischen Vorderlandes (Gemeinden Walzenhausen und Reute, untere Rhode Hirschberg im innerrhodischen Bezirk Oberegg) vom übrigen Vorderland bzw. vom sonstigen Appenzellerland scheidet und wo z.B. ungesenktes *u* selbst vor *mp, mpf* gilt *(Lumpe* ‚Lumpen' gegen sonst appenzellisch *Lompe, Strumpf* SDS I, 51 d), während alt-walzenhauserisch nach Titus Tobler noch verdumpftes offenes *Lond, Hond, Monn* für *Land, Hand, Mann* galt, was Vetsch 1910 nicht mehr bestätigt fand[123].

(2) Sonderstellung der Innerrhoder Mundart durch Gesamtabgrenzung des inneren Landesteiles gegenüber Ausserrhoden.

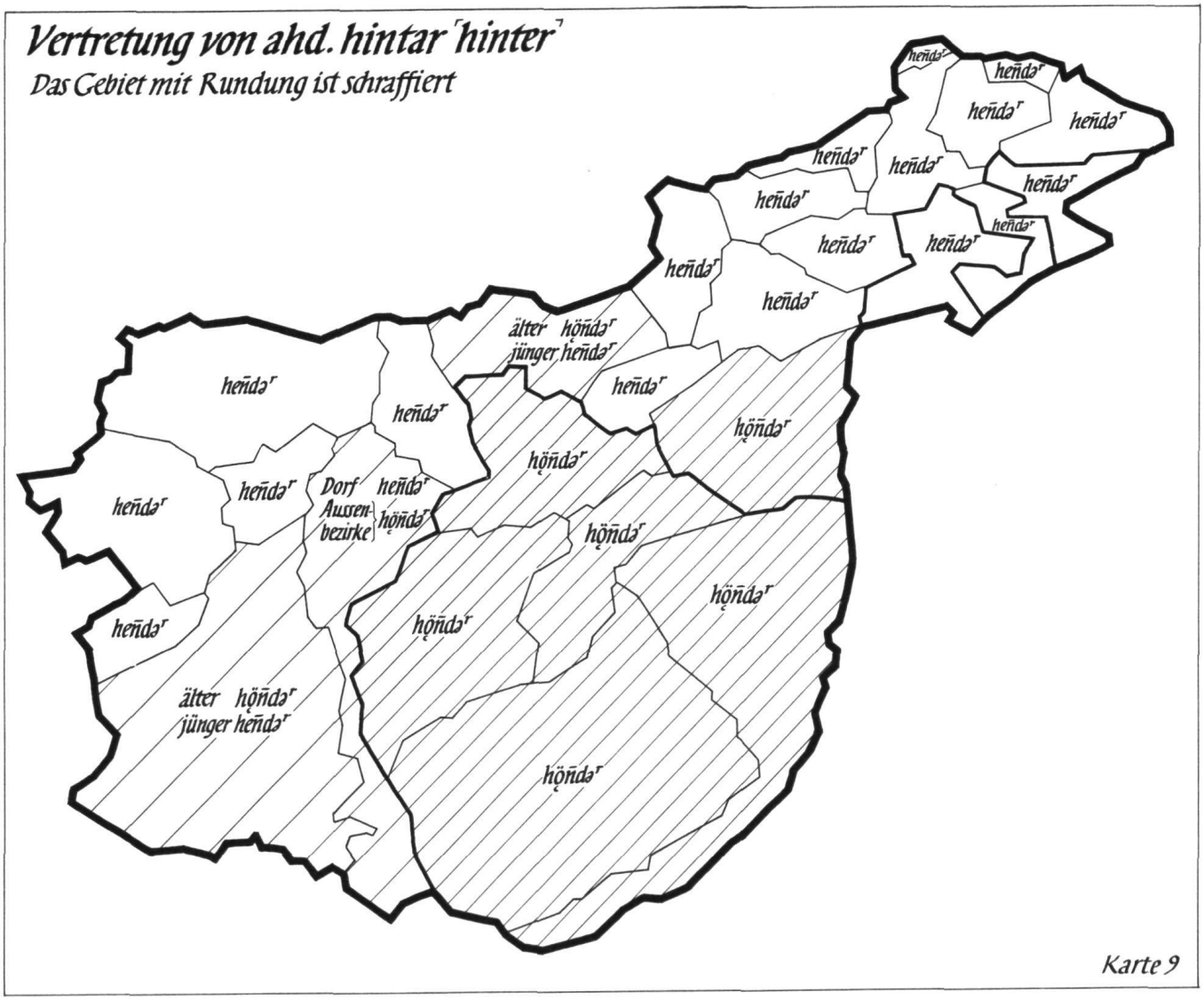
Auch in Appenzell Innerrhoden sind an sich Dialektunterschiede anzutreffen, wie sie bereits Titus Tobler 1837 in der Einleitung zu seinem Appenzellischen Sprachschatz beobachtet hat. Dennoch kann man besonders in der Gegenwart von typischen Innerrhoder Dialektmerkmalen sprechen, die sich zu einer Innerrhoder Mundartschranke rund um den inneren Landesteil verfestigt haben, bei nur gelegentlichen Verbindungen besonders nach Gais oder Urnäsch, durch die Halbkantonszugehörigkeit sowie konfessionell bedingt selbst nach Oberegg hin. Dazu gehören die früher auch in Ausserrhoden (noch durch Vetsch 1910 bei älteren Leuten) beobachtete, heute fast nur noch innerrhodische Nasalierung der Vokale (nicht nur in nasaler Umgebung, sondern weit darüber hinaus), die dadurch vor Nasal im Gegensatz zum ausserrhodischen Gebiet qualitativ gehoben sind (z.B. nasaliertes *Stee* ‚Stein', nicht *Stää;* nasaliert *Seetis,* nicht *Säntis);* der durchgehende innerrhodische Schwund von inlautendem *r* vor Konsonant, der ausserrhodisch nur gelegentlich sowie in Flurnamen erscheint (z.B. innerrhodisch *Bèg* ‚Berg'); die innerrhodische Rundung von *i* und *e* zu *ü* und *ö* vor *l*-Verbindung *(Mülch* ‚Milch', SDS I, 165; *Appezöll* für *Appenzell);* die früher weiter verbreitete Diphthongierung von *e* zu *ei* vor *r* (noch allgemein *Beier* ‚Beere', innerrhodisch *Gweir* ‚Gewehr'), teilweise von *-ol/-öl* zu *-oul/-öül (Chaul* als Flurname statt *Chol* für Rodungs- und Waldgebiete), die sich mehr und mehr auf Innerrhoden zurückgezogen hat; die diphthongische Lautung von *seu* ‚sie', *debei* ‚dabei' u.ä. Nicht selten konzentrieren sich die sonst für den Appenzeller Dialekt untypischen Vokaldehnungen auf den inneren Landesteil und dessen unmittelbare Umgebung (SDS II, 2 *Graben,* in Appenzell, Haslen und Gais gedehnt; SDS II, 20 *mahlen,* in Innerrhoden, Gais und im Hinterland gedehnt; SDS II, 65 *Stirne,* in Innerrhoden gedehnt), wie dies auch unsere beigegebene Karte 8 zu *Wiese* (in Flurnamen und als Appellativ) erweist. Es scheint sich überhaupt bis zu einem gewissen Grade ein Sprachgegensatz Innerrhoden (innerer Landesteil)/Ausser-

[123] Vetsch, S. 47.

rhoden zu verfestigen, der alte grenzüberschreitende Gemeinsamkeiten auf die Halbkantonsgrenze zurückdrängt. Dies wird durch unsere Karte 9 «Vertretung von althochdeutsch *hintar* ‚hinter'» verdeutlicht, wo die gerundete Form *hönder* sich ausserhalb Innerrhodens mit Ausnahme von Gais auf die ältere Generation oder auf dorfferne Aussenbezirke beschränkt. Andererseits ergibt sich etwa aus SDS II, 64 *Morgen* eine typisch ausserrhodische *Mòerge*-Landschaft, die wiederum innerrhodisch (mit *Mòge)* abweicht. Innerrhodisches Wortschatzmerkmal ist heute beispielsweise *nese* ‚irgendwo, irgendwann' (aus älterem *ne weiss wâ* bzw. *wan* ‚ich weiss nicht wo oder wann'), das Vetsch 1910 zusätzlich noch als veraltet westmittelländisch bezeichnet (vgl. auch Schweiz. Id. IV, Sp. 807—814).

Wissenschaftlich streng genommen sieht die sprachgeographische Struktur der Teilmundarten innerhalb des mehr oder weniger gemeinschaftlichen Appenzeller Dialektes nun folgendermassen aus (vgl. dazu die beigegebene Karte 7 «Mundartgrenzen des appenzellischen Sprachraums»):

— Westhinterländisch (Herisau, Waldstatt, Schwellbrunn, Schönengrund), mit einer zunehmenden neuzeitlichen Angleichung der grossdörflichen Mundart von Herisau an die Agglomeration St.Gallen
• Hinterlandschranke
— Osthinterländisch (Urnäsch, Hundwil, Stein), bei engerer Verbindung als Gesamthinterländisch zum Westhinterländischen aber auch zum Westmittelländischen, besonders von Teufen und Bühler, in gewisser Beziehung auch zum Innerrhodischen
• Schranke Gesamthinterland
— Westmittelländisch (Teufen, Bühler, Gais), bei engerer Verbindung zum Osthinterländischen, teilweise auch zum Innerrhodischen, besonders was Gais (mit ausgeprägterer Einzeldorfmundart) betrifft
• Mittellandschranke
— Ostmittelländisch-Westvorderländisch (Speicher, Trogen, Wald, Rehetobel, Grub), insgesamt mehr mit den westlichen Teilmundarten des Appenzellerlandes verbunden
• Vorderlandschranke
— Ostvorderländisch oder Kurzenbergisch (Heiden, Wolfhalden, Lutzenberg, Walzenhausen, Reute, Oberegg), nach unterstem Rheintal und Bodensee-Ecke orientiert, vom übrigen appenzellischen Gebiet stärker abweichend, bei teilweise auch westlicher Ausrichtung der Grenzzone von Heiden und Oberegg (besonders der oberen Rhode)
• Ostvorderlandschranke
— Randvorderländisch (Walzenhausen, Reute, unterer Teil des Bezirkes Oberegg [sog. Rhode Hirschberg]), deutlicher nach dem untersten Rheintal orientiert
• Innerrhoder Schranke
— Innerrhodisch (d.h. Mundart des inneren Landesteils von Appenzell Innerrhoden, ohne die vorderländische Exklave Oberegg), mit bedeuten-


Vertretung von ahd. hintar ⌜hinter⌝
Das Gebiet mit Rundung ist schraffiert
heñdəʳ
heñdəʳ
heñdəʳ
heñdəʳ
heñdəʳ
heñdəʳ
heñdəʳ
heñdəʳ
heñdəʳ
heñdəʳ
heñdəʳ
heñdəʳ
heñdəʳ
heñdəʳ
älter hǫ̈ñdəʳ
jünger heñdəʳ
heñdəʳ
heñdəʳ
heñdəʳ
heñdəʳ
hǫ̈ñdəʳ
hǫ̈ñdəʳ
heñdəʳ
heñdəʳ
Dorf heñdəʳ
Aussen-
bezirke hǫ̈ñdəʳ
hǫ̈ñdəʳ
heñdəʳ
hǫ̈ñdəʳ
hǫ̈ñdəʳ
älter hǫ̈ñdəʳ
jünger heñdəʳ
hǫ̈ñdəʳ
Karte 9

der Sonderstellung (meist auf Grund interner, früher weiter nach Nordwesten und Nordosten verbreiteter Neuerungen, die ausserhalb Innerrhodens rückläufig sind), mit älterer und z.T. bis heute feststellbarer Untergliederung nach Oberdörfisch (Brülisau, Schwendetal), Dorf-Appenzellisch (oder Hoferisch) sowie den Mundarten von Haslen und Gonten.

Von keiner Teilmundart — nicht mitgerechnet das Kurzenbergische, dem eine ostwärts verankerte jüngere, siedlungsgeschichtlich bedingte Sonderstellung zukommt — kann man sagen, sie sei die älteste oder am meisten archaische. Denn altappenzellische Sprachzüge wie Neuerungen zeigen sich, ähnlich wie im Volkstum, in den verschiedenen Teilmundarten des Landes immer wieder. Dagegen beschränken sich wirklich alte romanische Einflüsse — entsprechend der alemannisch bestimmten Besiedlung des Landes von Nordwesten her — auf einige Bergnamen des Alpsteingebietes, was mit den Bestossungsverhältnissen der Alpen aus dem ehemals sicher romanischen Rheintal her im ersten Jahrtausend n. Chr. zusammenhängt[124]. Nur im Wort *Rhode, Rhod* (aus romanisch *rota, roda* ‚Rad, Abteilung, Kehrordnung', dann ‚Personalverband mit bestimmten Rechten und Pflichten') zeigt sich ein landesweiter Einfluss einer vom östlichen Alpengebiet über das Rheintal bis ins Appenzellerland verlängerten Wortlandschaft im Verwaltungsbereich, und gerade appenzellisch gilt der Ausdruck zwar allgemein für die Vorläufer der heutigen Gemeinden, läuft aber für deren Untergliederung nordostschweizerisch hier auch aus[125].

Worauf beruht nun diese im ganzen doch merkwürdig von Westen nach Osten gestaffelte Sprachlandschaft unserer Appenzeller Mundarten, mit ihrer innerrhodischen Sonderform sozusagen im mittleren Südbereich? Die Antwort darauf ist dreiteilig:

(1) Primär auf der je verschiedenen Herkunft der alemannischen, altappenzellischen Siedler aus Nordwesten, Norden und Nordosten, für das äussere Vorderland sogar aus dem rheintalischen Osten, für Gais von Innerrhoden her, wie wir dies schon 1958 auf dem Hintergrund der Namenforschung für die einzelnen Landesteile bestimmt haben[126]. Diese herkunftsmässige Voraussetzung wurde, zumal für Mittel- und Vorderland, noch gestützt durch die jahrhundertelange Kirchenzugehörigkeit

[124] Vgl. St. Sonderegger, Orts- und Flurnamen (wie Anm. 100), S. XVII–XVIII und Stefan Sonderegger, Der Alpstein im Lichte der Bergnamengebung (Das Land Appenzell, Heft 6/7), 2. Aufl., Herisau 1977, S. 7–12.

[125] Vgl. Jakob Jud, Zur Geschichte der romanischen Reliktwörter in den Alpenmundarten der deutschen Schweiz, Vox Romanica 8, 1945/46, S. 88; St. Sonderegger, Orts- und Flurnamen (wie Anm. 100), S. 88.

[126] Stefan Sonderegger, Grundlegung einer Siedlungsgeschichte des Landes Appenzell anhand der Orts- und Flurnamen, Appenzellische Jahrbücher 1957, 85. Heft, Trogen 1958, S. 3–68, besonders Tabelle S. 56 (Anhang I: Übersicht zur Herkunft der Siedler im Land Appenzell).

nach St.Gallen, Goldach, Rorschach, St.Margrethen, Bernegg und Marbach, für Lutzenberg bis heute nach Thal hinunter, intern appenzellisch für Rehetobel und Wald von 1468 bis 1669 bzw. 1686 nach Trogen hinüber, für Urnäsch, Waldstatt, Schwellbrunn ursprünglich nach Herisau, für Schönengrund von 1417 (seit der Urnäscher Kirchgründung) bis 1728 nach Urnäsch.

(2) Sekundär auf dem allmählichen Zusammenwachsen unseres Volkes und seiner Sprache seit den spätmittelalterlichen Freiheitskriegen im 15. Jahrhundert zu einer fester und fester gefügten staatspolitischen, territorialen und volkstumsmässigen Einheit, was als Hintergrund für die Ausbildung gemeinappenzellischer Dialektkennmerkmale gesehen werden darf.

(3) Tertiär auf der Landteilung von 1597 nach Innerrhoden und Ausserrhoden, wodurch sich ein besonders abgeschiedenes Eigenleben des inneren Landesteiles von Appenzell Innerrhoden über Jahrhunderte hin ergab und sich die neue Halbkantonsgrenze nach und nach auch zur Mundartgrenze verfestigen konnte.

Dergestalt haben Siedlungsgeschichte, Kirchenzugehörigkeit, spätmittelalterliche und neuzeitliche Territorialgeschichte im wesentlichen zu unserer Dialekteinteilung geführt, denn Sprache und Geschichte lassen sich auch in unserem Land nicht trennen. Zu betonen bleibt indessen der dialektgeschichtlich auffallend geringe, ja weitgehend fehlende Einfluss der nahen Stadt St.Gallen auf den Appenzeller Dialekt, der sich erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bemerkbarer zu machen scheint.

7. Gefährdung der Mundart in der Gegenwart

Bei aller Besinnung auf Wert und Eigenwert des Appenzeller Dialektes darf das eine heute nicht vergessen werden: die besondere Gefährdungssituation der spezifisch appenzellischen Mundart in unserer Gegenwart. Wir sind nämlich heute, was den Appenzeller Dialekt angeht, in einer ähnlichen Situation wie das Gesamtschweizerdeutsche zwischen den beiden Weltkriegen, besonders in den 1930er Jahren[127]. Damals ertönte der Ruf «Heb Sorg zom Schwyzertütsch». Dies ist zwar gewiss nicht mehr nötig angesichts des Vormarsches des Schweizerdeutschen auf breiter Front im letzten Vierteljahrhundert bis tief in die elektronischen Medien hinein und verständlicherweise sehr zum Unwillen unserer welschen Miteidgenossen, aber es erhebt sich dabei doch die Frage: welches Schweizerdeutschen? Ge-

[127] Vgl. Daniel Erich Weber, Sprach- und Mundartpflege in der deutschsprachigen Schweiz, Sprachnorm und Sprachdidaktik im zweisprachformigen Staat (Studia Linguistica Alemannica, hrsg. von Stefan Sonderegger, Bd. 9), Frauenfeld–Stuttgart 1984.

Gegenwärtige Einflussbereiche auf den Appenzeller Dialekt

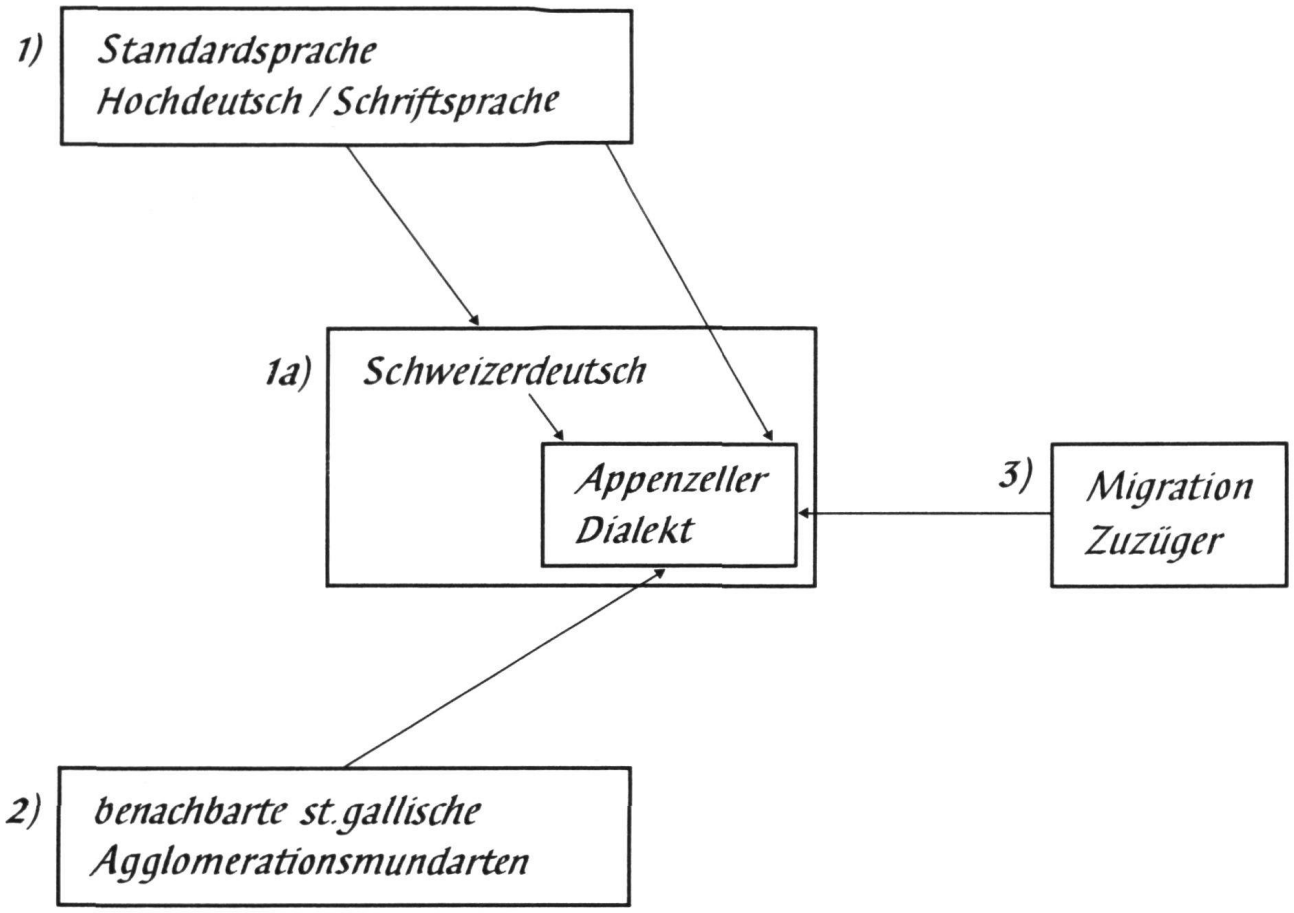


Abbildung 10

rade diese Fragestellung führt uns zu unseren Regionalmundarten, zum Appenzeller Dialekt, dem vorab an seinen Rändern eine Überschichtung droht, die als dreifach erkannt werden muss (vgl. dazu Abbildung 10):

(1) wie beim Schweizerdeutschen überhaupt und insgesamt von der neuhochdeutschen Standardsprache her, sei es direkt auf den Appenzeller Dialekt oder über das in gleicher Weise beeinflusste Schweizerdeutsche auf diesen

(2) von den benachbarten st.gallischen Agglomerationsmundarten her (Grossraum St.Gallen, Raum Goldach—Rorschach, rheintalische Agglomeration Heerbrugg—St.Margrethen), verstärkt durch die ausserkantonale Berufstätigkeit vieler Appenzeller

(3) auf dem Hintergrund von Zuwanderung oder Migration bzw. Wohnsitznahme bei uns von aussen, meist verbunden mit berufsbedingtem Pendlertum Richtung St.Gallen, Rheintal oder Fürstenland, bis nach Winterthur und Zürich hinunter.

Eine Potenzierung dieser Einflüsse ergibt sich durch den nicht ausgesprochenen, nur gerade gelegentlichen appenzellischen Gebrauch in den elektronischen Medien, wo eine rein appenzellische Medieneinheit ja fehlt, während die Printmedien — vorab die Appenzeller Zeitung — Mundartliches aus den Regionaldialekten regelmässig einströmen lässt. Was muss in solcher Lage die Zielsetzung sein?

Nicht Abkapselung, extremer Konservatismus, Fortschrittsfeindlichkeit oder gar Fremdenfeindlichkeit und ähnliches, sondern nur dies, ein Doppeltes nämlich:

— den Appenzellern ihre eigene Sprache erhalten
— diese eigene Sprache der ansässigen Grundbevölkerung auf die Zuzüger, mindestens auf deren Kinder oder Nachkommen übertragen.

Wir müssen also den gefährdeten Grundbereich, eben die angestammte Sprache der alteingesessenen Bevölkerung, stärken, d.h. unseren Appenzeller Dialekt, und zwar so, dass er einerseits widerstandsfähig bleibt gegen allzu tiefgreifende Fremdeinflüsse vom übrigen Deutschen und Schweizerdeutschen, andererseits eine Ausstrahlungskraft auf Zuzüger gewinnt, eine Integrationskraft für die Jugend, welche hier selbst aus zugewanderten Familien in unserem Land aufwächst.

Wenn man heute von der Mundartwelle im Schweizerdeutschen seit den 1960er Jahren spricht, so darf dabei eines nicht vergessen werden: diese Mundartwelle betrifft nicht die altehrwürdigen Grundmundarten, sondern im wesentlichen ein bereits hochsprachlich recht angefressenes Schweizerdeutsch. Die Mundartwelle trügt, weil sie an Dialekt oft bereits kaum mehr vermittelt, was wirkliche Mundart sein und leisten könnte. Oft handelt es sich um ein Ausweichen von zwei nicht mehr voll gemeisterten Sprachformen — nämlich gute Grund- oder Dorfmundart beziehungsweise korrekte bis gehobene Standardsprache — in eine abgeschliffene bequeme Mitte, eben den Mundartwellendialekt, der keine besonderen Ansprüche an die

Sprachbeherrschung mehr stellt. So stehen wir heute grundsätzlich im schwierigen Wechselverhältnis zwischen versinkender Grundmundart und kommunikativ praktizierter Ausgleichs- oder Angleichungsmundart nach zwei Seiten hin: zu einem regional bis überregional temperierten Schweizerdeutschen wie zu dem dieses wiederum allzu stark überdeckenden Hochdeutschen, das zwar einigermassen umgesetzt wird in eine allgemeinere schweizerdeutsche Lautstruktur, dem aber auf weite Strecken die grundmundartlichen Züge fehlen.

Wir befinden uns demnach auch was das Land Appenzell betrifft in einem besonders intensiven, sprachpflegerisch gesagt gefährdeten Verhältnis zwischen dörflichen Grundmundarten in ihrer spezifisch appenzellischen Ausformung, ständig überdeckt und beeinflusst vom Schweizerdeutschen im überregionalen Sinn einer noch nicht voll verwirklichten, aber in vielem doch nachhaltigen mittelländischen Ausgleichsmundart *(Röschti*-Mundart könnte man sagen in Absetzung zum altappenzellischen *pröötlet* oder *kchòchet Hèrdepfel,* vgl. SDS V, 197), bei besonderen Einflüssen der Zuzügermundarten nördlich benachbarter Agglomerationen am Nordsaum unseres Voralpenlandes im Grenzgürtel von Herisau—Stein—Niederteufen / Teufen—Speicher / Trogen—Grub—Wienacht—Heiden und so weiter, wozu noch der seit Jahrhunderten feststellbare, im Zeitalter der Massenkommunikation enorm verstärkte Übergriff des Standarddeutschen bis hinein in die Schüler- und Jugendsprache tritt (in Form der sogenannten *Tschüss*-Mundart gegenüber *Leb wóhl, Tschau, Aadíe, Sali,* innerrhodisch *Chönd zuenüs* ‚Kommt zu uns' u.ä.). Besonders gefährdet sind dabei die Randmundarten, ferner die demographischen Minderheitsmundarten. Randmundarten sind appenzellisch die Dialekte des bereits genannten Nordsaums von Appenzell A.Rh. mit den vielen Zuzügern, eine absterbende Minderheitsmundart ist der ehemals geschlossenere Kurzenbergerdialekt im östlichen Vorderland, wie er noch aus Titus Toblers Appenzellischem Sprachschatz von 1837, aus Jakob Vetschs Lautlehre der Appenzeller Mundarten von 1910 sowie aus einzelnen Dialektschriftstellern hervorgeht, soweit er nicht altgrundmundartlich noch mehr oder weniger rein gesprochen wird.

Mit dem Problem der Beeinflussung des Appenzeller Dialektes durch das ausserappenzellische Schweizerdeutsch und durch die neuhochdeutsche Schriftsprache ist auch die Frage des Sprachabstandes zu beiden Beeinflussungsgrössen verbunden — denn für eine Bewahrung unserer sprachlichen Eigenart muss eben dieser Sprachabstand wirksam bleiben. Dabei sind zwei Staffeln zu unterscheiden (vgl. Abbildung 11):

1. die Sprachabstandsstaffel Schriftsprache gegenüber mittelländischem Schweizerdeutsch (etwa des benachbarten nördlichen St.Galler Deutschen oder der Zuwanderer aus dem ausserappenzellischen Mittel- oder Unterland), mit Einschluss der vom übrigen nördlichen oder nordöstli-

Staffelung des Sprachabstandes zwischen Hochdeutsch und Appenzeller Dialekt

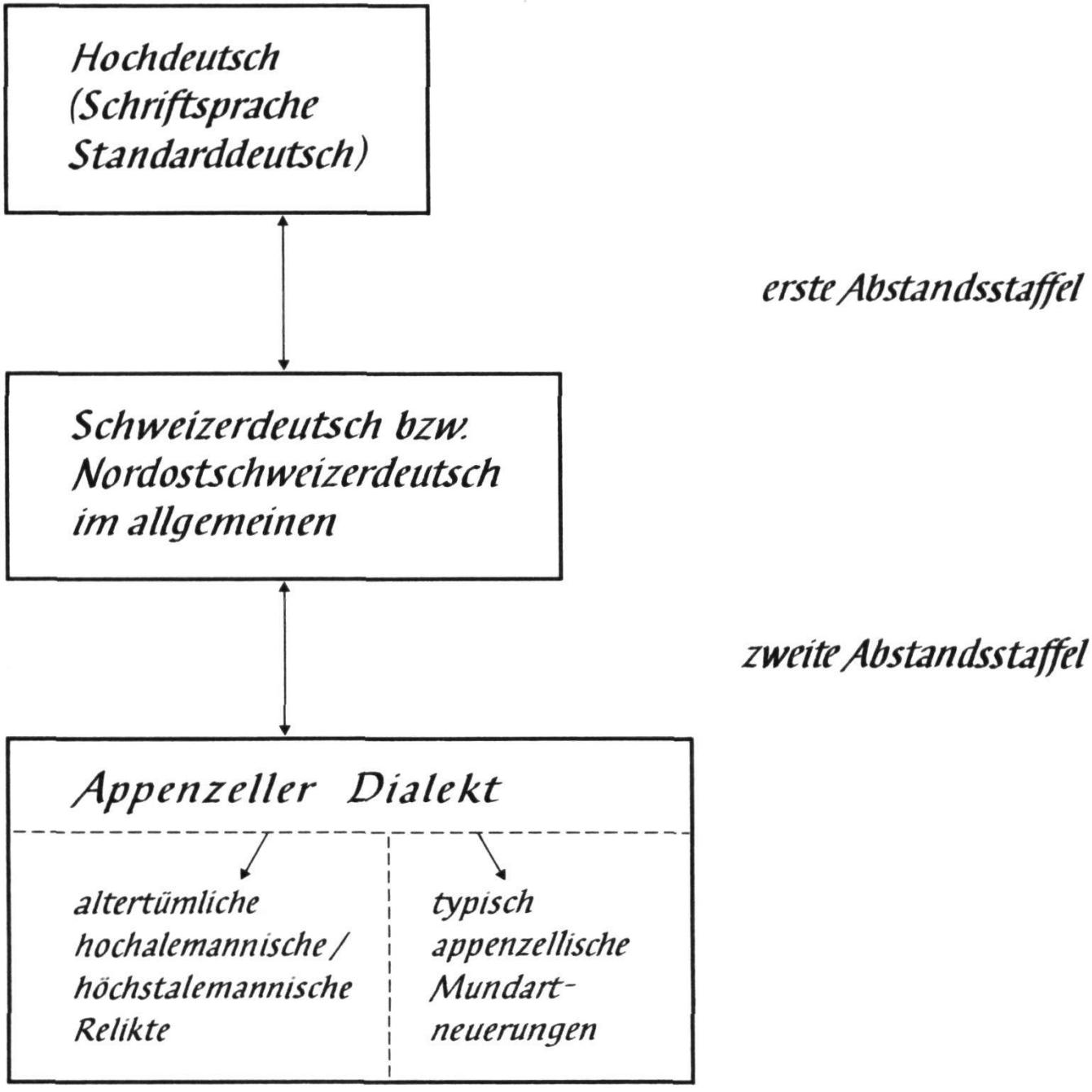


Abbildung 11

chen Schweizerdeutsch nicht besonders abweichenden Sprachelemente des Appenzeller Dialektes.

2. die potenzierte Sprachabstandsstaffel Schweizerdeutsch bzw. Nordostschweizerdeutsch im allgemeinen gegenüber den Kennmerkmalen des Appenzeller Dialektes im besonderen, nämlich
   - nach seinen altertümlichen hochalemannischen bis höchstalemannischen Relikten (vgl. oben S. 32)
   - wie nach seinen typischen appenzellischen Mundartneuerungen (z. B. Senkungen von *i* zu *e*, *è* und *u* zu *o*, *ò*; Rundungen von *i* zu *ö*, *ȯ̈*; Monophthongierungen von *ei* und *ou/öu* zu langen und kurzen *è/ä-* bzw. *ò/ȯ̈*-Lauten usw., vgl. oben S. 38 f.).

Das bedeutet, dass der Sprachabstand zwischen neuhochdeutscher Standardsprache und Appenzeller Dialekt sich in einer Staffelung befindet, die sich in vielen Fällen um gegenüber den benachbarten nördlichen Mundarten des Schweizerdeutschen typisch appenzellische Sprachmerkmale potenziert, welche ihrerseits aus Relikten wie aus spezifisch appenzellischen Neuerungen zu verstehen sind.

An sprachsoziologischen Differenzierungen, die in den appenzellischen Dörfern ohnehin kaum festzustellen sind, ist mir nur eine Erscheinung stärker bewusst geworden, nämlich die gradweise verschiedene Vokalisierung des *r* in Ausserrhoden, deren extreme Verschleifung bei den Dorfbürgern mehr vermieden wird: *aarm* gegenüber *aaèm Lüüt* ‚arme Leute', *Woorschd* gegenüber *Wooèschd* ‚Wurst', Präfix *ver-* als *ver-* gegenüber *r*-los *ve- (velüüre* ‚verlieren'). Deutlich rückläufig ist dagegen die altmundartliche Aussprache der appenzellischen Familiennamen wie *Bume* für *Baumann, Schüüss* für *Schiess, Frischnecht* für *Frischknecht, Schmed* für *Schmied,* innerrhodisch *Heischi* für *Hersche,* dagegen durchaus fest in *Suener* für *Suhner* (mittelhochdeutsch *suonære* ‚Richter').

Im übrigen zeigen gerade die Kartenbilder des Sprachatlasses der deutschen Schweiz verschiedene Restitutionen der älteren appenzellischen Grundmundart zugunsten neuerer, der Schriftsprache beziehungsweise dem gegenwärtigen nördlichen Schweizerdeutschen angeglichener Formen. So notiert SDS II, 128—129 für Fenster:

- hinterländisch primär *Fènschter*
  (für Urnäsch daneben gelegentlich älter *Fèischter)*
- mittelländisch *Fenschter* neben spontan *Feeschter*
- vorderländisch *Feeschter* (Oberegg leicht nasaliert)
- innerrhodisch nasaliert *Feeschter.*

Noch eingeschränkter ist der früher allgemein (wie lautgesetzlich im Schweizerdeutschen vor Reibelaut überhaupt) vertretene *n*-Schwund bei *Gans, Gänse* (SDS II, 132):

- hinterländisch *Gans, Gäns* (nur Urnäsch *Gaas, Gaase)*
- mittelländisch *Gaas, Gaase* neben *Gees, Geese* (Teufen), *Gans, Gäns* (Trogen), nasaliert *Gees, Geese* (Gais)

— vorderländisch *Gans, Gäns* oder *Gèns*
— innerrhodisch nasaliert *Gaas, Gees* (z. B. notierte ich noch 1952 im Dorf Appenzell *hèd lötzel Gees hützotag* ‚es hat wenig Gänse heutzutag').

Dagegen gilt allgemein appenzellisch in der Regel noch *wöösche* für *wünschen* (SDS II, 133), ausser in Herisau, wo sich die Form allerdings noch im Zuruf *wöösch Glöck* ‚wünsche Glück' an die Hochzeitspaare beim Austritt aus der Kirche und beim Vorbeifahren in der Kutsche erhalten hat. Ähnliche Verdrängungsprozesse zeigen einige Wörter mit dem typisch appenzellischen *ää*-Laut für *ei (Fleisch* für älteres *Flääsch,* oft nur noch in Zusammensetzungen wie *Rössflääsch* erhalten, vgl. SDS I, 114—117).

8. Ideen zu einer appenzellischen Sprachpflege

Wir stehen jetzt ein gutes Jahrzehnt vor der Jahrhundertwende, die gleichzeitig eine Jahrtausendwende sein wird. Mit dieser Wende, in dieser Wende sind auch nationale, darin eingeschlossen nationalsprachliche Probleme tangiert. Nationalsprachlich bedeutet in der Schweiz die vier in der Bundesverfassung als gleichwertig anerkannten National- oder Landessprachen, für die deutsche Schweiz heisst dies gleichzeitig Hochdeutsch als Schriftsprache und Schweizerdeutsch als Umgangssprache und Sprache der Dialektliteratur, für unseren Kanton also Hochdeutsch/Schriftsprache im allgemeinen und Schweizerdeutsch unserer regionalen Ausrichtung, eben Appenzeller Dialekt. Also stellen sich für uns die Fragen: Soll es weiterhin ein geschichtlich-gegenwärtig-zukünftiges Kontinuum sein, das uns als Appenzeller sprachlich prägt wie bisher in gemächlicher, aber prosperierungsfähiger Entwicklung, oder soll es Überbordwerfen, Überfremdung und modernistische Preisgabe auch unserer Sprache sein? Wollen wir einen Teil unserer Sprachkultur, unseres Dialektes mit hinein ins 21. Jahrhundert nehmen, oder wollen wir ihn langsam aber sicher gegen Ende unseres Jahrhunderts oder zu Anfang des nächsten Jahrtausends abwerfen? Ist unser Dialekt überhaupt historische Last oder ansprechende Gegenwart, vielleicht sogar ein Stück bewahrungswürdigstes Erbe für die Zukunft? Darüber entscheidet nicht die für uns so schöne, liebliche, generell besser oder weniger gut beurteilte Sprache der Appenzeller an sich, also der Appenzeller Dialekt per se, sondern der dialektale Sprachgebrauch dieser Mundarten durch die Appenzeller selbst.

Meine Erfahrung lehrt mich indessen, dass eine unerhört wirksame Wechselbeziehung zwischen
— wissenschaftlicher Mundartforschung und damit verbundener Bewusstmachung von Zustand und Sprachsystem des Dialektes
— Mundartliteratur
— und eigentlichem Erstarken des Sprachgebrauches im Dialekt

besteht. So war es im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert im Umkreis von Johann Peter Hebel und den wissenschaftlicheren Brüdern Grimm; so war es in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der deutschen Schweiz im Ineinandergreifen von intensivierter Dialektforschung, Mundartliteratur und Dialekterstarkung; und so soll es heute — meine ich — kurz vor der Jahrhundert- oder Jahrtausendwende im Land Appenzell noch einmal werden:

— wir wollen und sollen wissenschaftlich, von da aus auch bewusstseinsmässig mehr über den Appenzeller Dialekt wissen, noch mehr möchte ich sagen, bis in die so variantenreichen Dorfmundarten hinein;
— wir sollten Mundartliteratur als Kreation und lesende wie vorgetragene, schulisch vermittelte Rezeption mehr pflegen: unsere im ganzen doch lyrisch sehr geglückte, erzählerisch im einzelnen beachtliche Dialektliteratur gehört in unsere Haus- und Schulbibliotheken, gehört ganz allgemein mehr gelesen, mehr vorgelesen;
— und wir sollten uns unserer träfen Appenzellersprache nirgends schämen, sie nicht leichtfertig verwässern lassen, sondern daran festhalten in- und ausserhalb unseres Kantons.

Mundartpflege beginnt in der Familie. Sie setzt sich fort in der Schule, vom Vorschulalter des Kindergartens (d Töggelischuel oder Häfelischuel) mit der Pflege auch der alten Kinderspiele über die Volksschule oder Primarschule bis zur Mittelschule[128]. Aber wird hier wirklich noch viel für die Mundart getan? Kennt man etwa die für das deutsche Sprachgebiet insgesamt so einzigartige Doppelheit einer Literaturausformung in Schriftsprache und Mundart seit Johann Peter Hebel und in ihren Auswirkungen zu den Appenzellern Johannes Merz und Julius Ammann? Goethe hat dieses Phänomen klarsichtig erkannt und gewürdigt, nicht nur in seinen vielbeachteten Rezensionen zu des Nürnbergers Johann Christoph Grübel Dialektgedichten oder zu Johann Peter Hebels Alemannischen Gedichten, sondern allgemeiner selbst rückblickend auf seine Leipziger Studienzeit im Alterswerk «Dichtung und Wahrheit», wo er bezogen auf seine Spracherfahrung als Frankfurter im obersächsischen Leipzig unter anderem sagt (2. Teil, bzw. 6. Buch des ganzen Werkes): «Ich war nämlich in dem oberdeutschen Dialekt geboren und erzogen... Jede Provinz liebt ihren Dialekt: denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft.» Mundartpflege sollte sich in den Vereinen und Lesegesellschaften fortsetzen und von hier aus in eine breitere Öffentlichkeit hinauswirken, ohne jede Verkrampfung. Und ich weiss, dass hier viel getan wird, ohne dies nun alles nennen zu können. Dem gute Mundart sprechenden Politiker kommt in der Demonstrationsfunktion appenzellischer Sprach-

[128] Vgl. zur Fragestellung Peter Sieber/Horst Sitta, Mundart und Standardsprache als Problem der Schule (Reihe Sprachlandschaft, Bd. 3), Aarau–Frankfurt am Main–Salzburg 1986.

eigenart von innen heraus gegen aussen und als ständige Bestätigung gegenüber seinen Landsleuten eine zentrale Stellung indirekter, aber dabei umso wirksamerer Sprachpflege zu, allen voran den appenzellischen Landammännern, Regierungsräten und gegebenenfalls Bundesräten, wie natürlich auch den Parlamentariern. Hier sind wir eigentlich nie schlecht dagestanden in unserem Land der beiden Halbkantone. Walte Gott — ja *gòttwilche* —, dass es so bleibe. Schliesslich ist noch die appenzellische Witztrocke zu nennen als eine Art geistiger Schublade (e sinnigi Züche) voller ungeahnter wie unerwarteter Überraschungen aus dem blitzlichtigen Geistessprung unserer unnachahmlichen Volksseele.

Die Sprache gehört gewiss zu den Kulturgütern. Also bedeutet doch appenzellischer Dialekt ein appenzellisches Kulturgut. Doch im Vergleich mit anderen appenzellischen Kulturgütern hat unsere Sprache für Sammler, Kulturträger und Öffentlichkeit einen Nachteil: sie kostet kein Geld, jedermann scheint darüber zu verfügen, sie hat deshalb keinen besonderen Sammlerwert, ist nicht museumsgeeignet. Damit kommt unserem Dialekt nur ein bedingter Bewusstseinswert zu. Ausserdem sind appenzellische Sprachforscher, ich meine solche, die sich wissenschaftlich primär und aus innerer Neigung mit der Appenzeller Sprache beschäftigen, natürlicherweise selten. Höchstens alle fünfzig bis sechzig Jahre steht einer zur Verfügung, und auch die drei seit 1800 nur gerade nebenbei, neben ihren eigentlichen Berufspflichten. Ich spreche da aus eigener Erfahrung. Deshalb muss appenzellische Sprachforschung auf eine breitere Spracherhebung, Sprachpflege und Sprachvermittlung abgestützt werden, die zwar wissenschaftlich begründet, allenfalls zielstrebig mit Ideen befruchtet, auf breiter Basis verwirklicht werden müsste. Dies freilich kostet Geld: nicht viel zunächst, müssten für weitgehend freiwillige oder freizeitliche Arbeiten doch erst einmal nur anfallende Spesen gedeckt werden. Wenn aber Buchwerke gereift sind, dann sollten solche auch gedruckt werden können: so nämlich, wie es Sprache als Dialekt erfordert, d.h. teilweise mit phonetischen Zeichen und in Form von Sprachkarten, Laut-, Form- und Worttabellen, um solches nur anzudeuten. Ich denke mir für die Verwirklichung anstehender Sprachaufgaben im Land Appenzell so etwas wie einen Leitungsstab, dem Mitarbeiter über das ganze Land von Dorf zu Dorf zugeordnet wären, vor allem aus Lehrerkreisen, welche eigentliche Ortsmundarten vertreten. Wenn da die öffentliche Hand mitmachte, allenfalls auch landeskundlich ausgerichtete Privatstiftungen, könnten wir das für die Erhaltung und Stärkung unserer mundartlichen appenzellischen Eigenart tun, was heute not tut. Man müsste nun ein appenzellisches Sprachbuch schaffen. Dankbar kann konstatiert werden, dass im «Heimatbuch für Appenzeller» der Redaktionskommission von Walter Metzger, Barbara Sturzenegger, Jakob Altherr, Karl Kern und Rolf Roderer im Auftrag der Landesschulkommission von Appenzell Ausserrhoden schon manches für die Appenzeller

Mundart getan worden ist[129]. Dennoch meine ich, wäre ein Appenzellisches Sprachbuch, und nicht nur für die Schule, zu schaffen, das auch weitere Kreise ansprechen dürfte, aber in den verschiedenen Schulstufen pädagogisch adaptiert oder in Teilen direkt verwendbar sein könnte. Die Gliederung könnte etwa so aussehen:

Appenzeller Sprachbuch

Herkunft und Geschichte des Appenzeller Dialektes

Sprachgeographische Gliederung und Merkmale

Dörfliche Grundmundart, Übergangsmundart und Mischmundart

Schichten des Wortschatzes

Appenzellische Orts- und Flurnamen

Appenzellische Personen- und Familiennamen

Kleine kontrastive Grammatik Mundart/Schriftsprache

Überblick über die Appenzeller Mundartliteratur

Lesestücke

Wörterverzeichnis typischer Appenzeller Ausdrücke
(so etwas wie ein appenzellischer Grundwortschatz)

Fachliteratur zum Appenzeller Dialekt

Als Fernziel müssten dann grössere Werke zu einer vollständigen Grammatik und zu einem grossen neuen Wörterbuch in Wiederaufnahme und Erweiterung von Titus Tobler, Appenzellischer Sprachschatz von 1837, anvisiert werden. Auch hier gilt allemal das gleiche Prinzip einer Kultur-, ich meine jetzt Sprachkulturförderung:

- Unterstützung von umfassender Sammlung geschriebener wie ungeschriebener mündlicher Sprache, auch unter Würdigung des in den grossen wissenschaftlichen Werken wie dem Sprachatlas der deutschen Schweiz vorliegenden appenzellischen Materials
- Unterstützung von neuartigen Darstellungen auf wissenschaftlichem Hintergrund, aber auch mit praktischer Zielsetzung
- Unterstützung von diese Appenzellersprache gestaltenden Arbeiten wie einer diesbezüglichen literarischen Produktion.

Sammlung, Darstellung, Gestaltung, das sind die drei Bereiche, um die es beim Kulturgut der appenzellischen Sprache gehen muss.

[129] Heimatbuch für Appenzeller, hrsg. von der Landesschulkommission von Appenzell Ausserrhoden, Heiden/Urnäsch 1984.

Ein Schlüssel zur Mundartpflege, ein ganz natürlicher Zugang nämlich, könnte die Reaktivierung und Verfestigung von umgangssprachlichen Wörtern und Wendungen des alltäglichen Gebrauchs sein, wie sie zwar noch vorhanden sind und gebraucht werden, indessen Gefahr laufen, von schriftsprachlich-hochdeutschen oder allgemeinen schweizerdeutschen Konkurrenzformen überdeckt zu werden. Wir vermitteln dazu einige ausgewählte Beispiele:

(1) Adverbien, Konjunktionen
handòmm ‚handkehrum'
òmm ònd òmm ‚mehr und mehr, zunehmend'
vileebigs ‚sehr oft, eig. vielewig'
wädli ‚schnell, rasch'
alewil(l) ‚immer, stets'
müeserschi ‚gemussterweise, notwendigerweise'
pätsch ‚geradezu, in der Tat, wirklich'
hüür ‚heuer, in diesem Jahr'
feèrn ‚im letzten Jahr'
vo(r)feèrn ‚im vorletzten Jahr'
nächt ‚letzte Nacht, gestern abend'
hinecht ‚heute abend'
gwaa ‚gewohnt, vertraut'
ball, bald ‚sobald als'
de biset ‚inzwischen'

(2) Interjektionen, Ausrufe
huss ‚oh Schreck' (Ausruf des Abscheus)
pfoch, wä pfoch bzw. *wä* ‚oh Graus' (Ausruf des Ekels)
Himmel nòmòòl ‚Donner Wetter'
pòtz Födlech ‚verflucht'
hetòcht ‚ganz und gar nicht, sicher nicht'
tòcht de Nar(r)e ‚ja doch nicht, das ist ja närrisch'
phüetis, phüetis Gòtt ‚bewahre (Gott)'
jò friili, jò dè friili ‚ja freilich'
wöö(e)rsch globe (zustimmend) ‚kann sein'
balduus ‚ja, offenbar'
gad ònò ‚gerade auch noch'
wa tuu nüd sääsch(d) (erstauntes) ‚was du nicht sagst'
gòppel (au) ‚bei Gott (auch)'
(jò) wèlewèg ‚(ja) wohlan, offenbar'
ò gad gäär ‚auch gerade sehr, über die Massen'
ònd da wäär? (Rückfrage) ‚worum handelt es sich?'
da wäär mer nò ‚so geht es nicht'
schlòfool (schlòòf wohl) ‚schlaf wohl, gute Nacht'

(3) Speisen
Schmaalz ‚Butter'
Schmaalz òn̂d Broot ‚Butterbrot'
Loggmilch, Loppmil(e)ch ‚Schlagrahm'
buudere ‚Butter herstellen'
s Buuderfass ‚Fass der Alphirten zur Butterherstellung'
pröötlet Hèrdepfel ‚Rösti'
a(a)lte Maa ‚Brotbrocken mit Käse überbacken'
Rööm ‚Rahm'
Led ‚Viertel eines geschlachteten Tieres'
Gäder ‚Geäder, Muskelfleisch mit Adern bzw. Sehnen im Fleisch' (dazu Adj. *gäderet)*
mèggele ‚(vom Fleisch) verdorben riechen'
Zick ‚Beigeschmack, Stich'
Bacheschnette ‚gebackene Honigleckerli im Teig als Fasnachtsgebäck'
Enes, Enessli ‚Anis'
Pöpperli ‚Koriander'
Sem(m)et ‚Zimt'
Moschget(noss) ‚Muskat(nuss)'
Schnedlech ‚Schnittlauch'
Chnobli ‚Knoblauch'
tege ‚geräuchert' (z. B. *e tegni Woorschd)*
tege mache ‚räuchern'

(4) Wochentage und Monatsnamen
Guentig neben *Mäntig, Mèntig, Mentig* ‚Montag'
Mecktig ‚Mittwoch'
Jänner ‚Januar'
Hornig ‚Februar'
Meerze ‚März'
Abrél, im Abréle ‚April'
im Maie ‚im Mai'
Augschte ‚August'

(5) Erscheinungsformen des Mitmenschen
e Täsch ‚schlaues Weibsbild'
e Rääf ‚böses, altes Weib'
en Sarass ‚böse Frau, die man fürchten muss'
e Muferli ‚alte, kleine, brave Frauensperson'
e Tòggebaabe ‚sehr dumme Frauensperson'
en Zwasli ‚ungelenker, etwas tolpatschiger, aber doch liebenswerter Mensch'
e Lapsli ‚ungelenker, beschränkter Mensch oder entsprechendes Kind'
en Ströpflig ‚nicht voll entwickelter Mensch'

en Söderi ‚stets missmutiger Mensch'
en Blèèggi ‚weinerlicher Mensch'
en Sèèrbli(g), kränklicher Mensch' (zu *sèèrble* ‚kränkeln')

(6) Adjektive
lèiig ‚angenehm, günstig'
muultüür ‚schweigsam, verschlossen'
wol(l)fel (Komparativ *wölfler)* ‚wohlfeil, billig'
töörig ‚wagemutig, vorlaut, unternehmungslustig'
tifig ‚behende, schnell'
träääff ‚trefflich, urchig'
wächsig ‚(vom Wetter) dem Wachstum günstig'
ledwääch ‚biegsam'
limpfig ‚weich'
zimpfer ‚zimperlich'
oogwäärlig ‚ungeheuerlich'

Solche Aufstellungen liessen sich für Wortarten und Sachbereiche beliebig verlängern. Konkurrenzformen der Schriftsprache sind dort am erfolgreichsten, wo die lautliche Abweichung nur minim ist, wie zum Beispiel bei:
Back, Toback, ‚Tabak', so auch jünger
s Chefi ‚Käfig', auch ‚Gefängnis', neben *Chefig*
Suul ‚Säule', neben *Süüle*
sovel ‚so viel', neben *so vil*
teere ‚dörren', neben (jünger) *tööre*
Gled ‚Glied', neben *Gliid*
schepfe ‚schöpfen', neben *schöpfe*
Chrepp ‚Krippe', neben *Chrippe*
Schwalme ‚Schwalbe' neben *Schwalbe*
fä(ä)ltsch ‚von falschem Charakter', neben *fa(a)ltsch*

9. Zusammenfassende Thesen

Als allgemeine Voraussetzung gilt nach allem, was wir in diesem Beitrag zu Geschichte und Gegenwart des Appenzeller Dialektes erläutert haben, das folgende: der Appenzeller Dialekt ist das uns allen gemeinsame Kommunikationserbe einer Sprache, die uns aus der gemeinsamen Geschichte in die Gegenwart mitgegeben worden ist. Für die Zukunft dieses so typischen Dialektes gelten die folgenden sieben Gesichtspunkte, die ich als Thesen einer natürlichen mundartlichen Sprachpflege formulieren möchte:

1. Der Appenzeller Dialekt lebt, so lange er gelebt wird. Gelebt heisst gesprochen, lebendig als Kommunikationsform, als Ortsdialekt im täglichen

Verkehr, nicht nur gelegentlich erlebt über einige besonders gute folkloristische Sprecher, d.h. eben aktiv verwirklicht, nicht nur passiv, bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Im Zeitalter der elektronischen Medien besteht auch ein echtes Vertretungsbedürfnis unseres Dialektes in den regionalen Lokalradioausstrahlungen, sei es von DRS 1 oder anderer Sender wie z.B. Radio Aktuell — und hier sehen wir uns bereits an den Rand einer appenzellisch-kommunikativen Wirkung gedrängt.

2. Der Appenzeller Dialekt lebt, solange ihm das Verständnis der Jugend, der jungen Generation gesichert bleibt, immer wieder aufs neue; solange sich Zuzüger mindestens in der zweiten Generation, d.h. der nachwachsenden Kinder, voll des appenzellischen Dialektes bedienen. D Goofe söl(l)ed Dialekt schwätze, de Goofe mömmer de Dialekt wider meh biibringe.

3. Der Appenzeller Dialekt lebt, solange er nicht von einem undefinierbaren allgemeinen Schweizerdeutsch allenfalls nordöstlicher Mischmaschprägung überschichtet oder allzu sehr durch schrift- oder hochsprachliche Einsprengsel beeinflusst wird. Sein Eigenleben steht und fällt mit seinen Kennmerkmalen: wääsche s nò z säge(d), wie me s bi n üüs säät?

4. Der Appenzeller Dialekt lebt, solange wir uns seiner nicht schämen, auch auswärts nicht, denn er ist gleichzeitig sprachlicher Ausdruck appenzellischen Selbstbewusstseins, appenzellischer Eigenart. Hier scheinen mir die Innerrhoder insgesamt weiter vorn zu stehen in ihrer natürlich-selbstgefälligen Geschlossenheit als manche Ausserrhoder, ohne dass ich hier freilich generalisieren wollte.

5. Der Appenzeller Dialekt lebt, solange die Lehrerschaft im Kanton dafür eintritt, ihn beherrscht, fördert, pflegt und im Unterricht dafür sinnvoll begeistern kann, gerade auch in seiner kontrastiven Struktur zu Schriftsprache oder benachbarten Dialekten wie einer sogenannten schweizerdeutschen Umgangssprache. Kontrastiv bewusst gemachte Sprachbeherrschung in angestammter Orts- oder Regionalmundart wie in der hochdeutschen Standardsprache gehört nun einmal zu den deutschschweizerischen Bildungszielen. Auf diesen Gesichtspunkt hat schon Titus Tobler 1837 klarsichtig hingewiesen, und er ruft die Lehrerschaft des Landes auf, wenn er sagt: «Die Gedanken sind hingeworfen; denkender Schulmeister, arbeite sie aus.»

6. Der Appenzeller Dialekt lebt, solange eine appenzellische Mundartliteratur gepflegt wird. Gepflegt heisst: von Mundartschriftstellern verfasst und immer wieder erneuert, von einer Lesergemeinschaft im Land Appenzell wie von auswärtigen Appenzellern aufgenommen, auch in der Schule sinnvoll herangezogen, in den Buchhandlungen aufgelegt, ausgestellt und durch die Medien gefördert. Die Voraussetzungen dazu sind zur Zeit nicht schlecht, doch könnten sie noch mehr gefördert werden.

7. Der Appenzeller Dialekt lebt, wenn wir uns seiner bewusst sind, d.h. wenn wir mehr über ihn wissen und ihn allenfalls in Sprachbüchern oder Wörterbüchern nachschlagen können. Dies ist die ineinandergreifende

Aufgabe von wissenschaftlicher Grundlegung, schulischer und bildungsmässiger Sprachpflege — auch etwa in der Volkshochschule — und ortsmundartlich-sammlerischer Aufbereitung. Wir sollten mehr über unsere Ortsmundarten wissen, über deren Abweichungen oder Gemeinsamkeiten im Verhältnis zu anderen Ortsmundarten, über unseren Dialekt im allgemeinen. Dieser letzte Gesichtspunkt führt unmittelbar zur Zielsetzung vor der Jahrtausendwende, wie wir sie oben in Abschnitt 8 formuliert haben.

Wir besitzen ein Land, es könnte nicht schöner, in den schmucken Dörfern, vor allem auf dem Land draussen auch kaum gepflegter sein — und wir haben in den letzten Jahrzehnten beachtliche heimatschützerische Fortschritte gemacht an gelungener Wiederherstellung von Natur- und Kulturlandschaft, aber auch an glücklicher Einverleibung sinnvoller technischer Erneuerung wie Strassenführungen, Brückenbauten, Seilbahnen oder bei den Appenzeller Bahnen, ja selbst bei manchen Neubauten. Unser Land Appenzell ist zum eigentlichen Touristik- und Kurzentrum der Nordostschweiz im engeren Sinn für die halbe Schweiz wie für grosse Teile Süddeutschlands geworden. Dennoch ist es für bleibend in erster Linie von uns selbst erfüllt geblieben, und daran gilt es, weiterhin festzuhalten, gerade auch was die Appenzeller Sprache betrifft, unseren Dialekt mit seiner Vielfalt von Regional- oder Ortsmundarten, für die wir uns vermehrt einsetzen müssen. Wir brauchen keine sogenannte Mundartwelle im Kanton Appenzell, wir brauchen aber eine gute, natürliche Mundartbeherrschung ohne leichtfertige Angleichung nach aussen.

Verzeichnis der Karten und Abbildungen

(nach Entwürfen von Professor Stefan Sonderegger
gezeichnet von Erwin und Urs Zimmerli, Grafiker, St.Gallen)

Karte 1 Die Gemeindenamen des Kantons Appenzell und deren Abkürzungen (S. 13)
Karte 2 Die Einteilung des Landes Appenzell (S. 26)
Karte 3 Zur Hiatusdiphthongierung (S. 33)
Karte 4 Vertretung von ahd. *rein* / nhd. *Rain* (S. 36)
Abb. 5 Vokaltrapeze der mundartlichen Vokalphoneme (S. 39)
Abb. 6 Mundartbeispiele für den Vokalismus (S. 43)
Karte 7 Mundartgrenzen des appenzellischen Sprachraums (S. 46)
Karte 8 Vertretung von ahd. *wisa* ‚Wiese' (S. 49)
Karte 9 Vertretung von ahd. *hintar* ‚hinter' (S. 52)
Abb. 10 Gegenwärtige Einflussbereiche auf den Appenzeller Dialekt (S. 55)
Abb. 11 Sprachabstandsstaffeln Hochdeutsch / Schweizerdeutsch / Appenzeller Dialekt (S. 58)